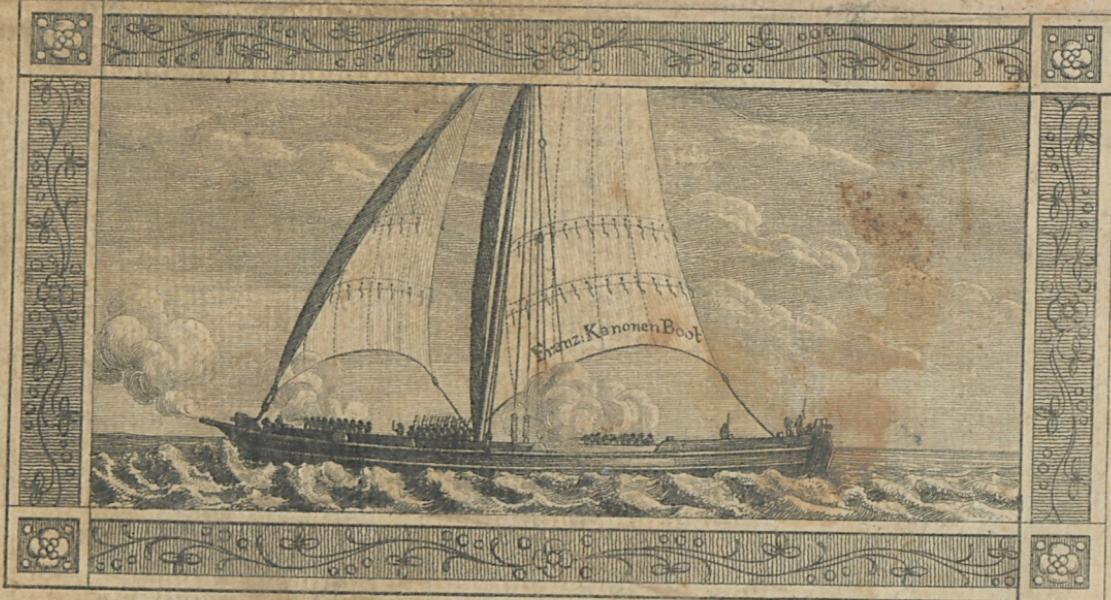




00  
fr  
Goethe, S  
210

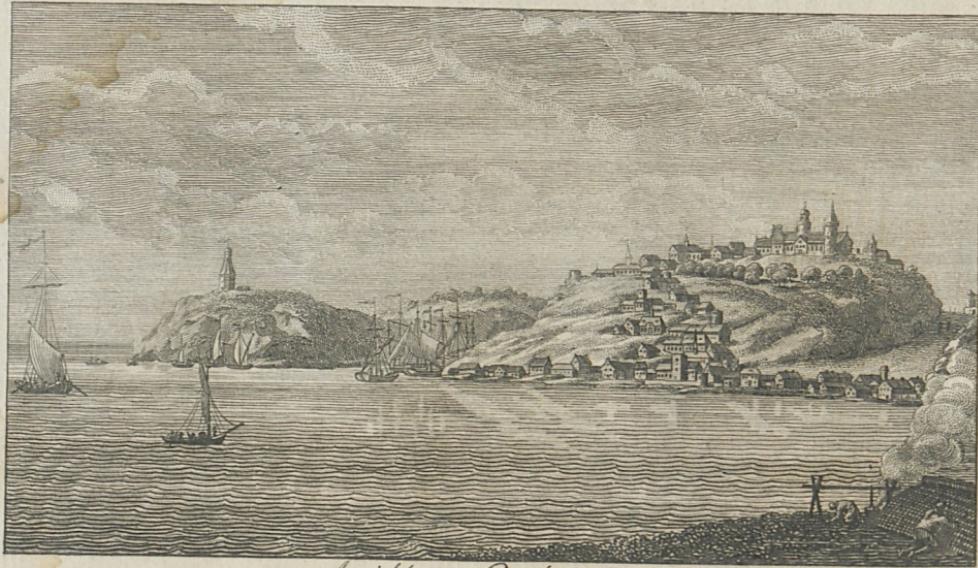












*Ansicht von Boulogne.*

K r i e g s -  
n u s s  
Friedens - Almanach  
von 1804.



Wilhelm der Eroberer  
*gelandet in England 1066.*

---

Göttingen.  
Bey Heinrich Dieterich.



No 2919 (1804)

AK



~~Verhandlungen der Freien und Friedlichen Gesellschaften in Paris~~ XIV

~~1793-94~~ XV

~~1794-95~~ XVI

Die Verlangshandlung an das Publikum.

I.	Schreiben eines der erhabensten und gravitätischesten Geschöpfe Europa's, an die Pariser.	51
II.	Züge von weiblichem Heldentum, weiblicher Seelengröße und Edelinn, als Mütter, Gattinnen, Geliebte, Geschwister, Freindinnen, in den Stürmen der Revolution.	112
III.	Politisch-moralische Rede, gehalten am ersten Tage des zweyten Jahrs des neuen Jahrhunderts.	53
IV.	Nachhall an die Bernerschen Kämpfer für Freyheit und Vaterland, im unglücklichen Revolutionskriege v. 1798. Von einem Schweizer.	67
V.	Räthe eines Weltmanns an einen Prinzen, der im Revolutionskriege als Soldat in die Welt ging.	101
VI.	Lese aus ausländischen Schriften von merkwürdigen, wenig bekannten Zügen der Revolution.	108
		VII.

- VII. Ueber einige merkwürdige Münzen  
von Carl I. von England. (vom verf.  
Lavater.) S. 130
- VIII. Drängale des Liviner : Thals, ges-  
schildert vom Pfarrer Pozzi zu Al-  
rolo. 132
- IX. Bruchstücke aus Seiberg's Sprach-  
Versuch. 1799. 148
- X. Drey merkwürdige Bruchstücke aus  
den Briefen eines jungen Gelehrten  
an seinen Freund. 150
- XI. Züge von neufränkischem Edelsinn und  
Großmuth, aus dem Revolutionas-  
kriege, in den Gegenden des Ober-  
und Unter-Rheins. 152
- XII. Rede vom verf. la Sarpe. 187
- XIII. Zur Erläuterung der Porträte. 234

Die

Die Verlagshandlung

an das Publikum.

Die Zeitereignisse haben dem Titel des Friedens-Almanachs, in dem Worte Krieg, leider! einen Zusatz gegeben: diese Paarung zweyer, so widerstreitenden Benennungen, rechtfertigt ein Blick auf die Begebenheiten, deren Augenzeugen wir sind. Während die französische



Nation, und der große Mann an ihrer  
Spitze, den Völkern des Continents  
den Dehlzweig reicht, . und rastlos  
strebt, die Künste und Früchte des Frie-  
dens in dem ganzen, weiten, uner-  
messlichen Gebiete der Franken - Re-  
publik gedeihen und blühen zu lassen;  
sehen wir die Häfen und Flüsse eben  
dieser Republik mit Fahrzeugen bedeckt,  
bestimmt zahlreiche Scharen von sieg-  
gewohnten Veteranen an den Küsten  
jenes großen Inselreichs auszusetzen,  
das mit Stolz auf die Jahrhunderte  
seines Wohlstandes, seines Flors, sei-  
nes See - und National - Ruhms blickt,  
und die Herzen aller seiner Bewohner  
mit dem muthigen Entschluss entz-  
wölft, flammt,

flammt, in ihrem Widerstände den  
Felsen ihres heimischen Gestades zu glie-  
chen, den Uner schütterlichen im Sturme  
der Wogen und der Orkane! — —

Ein großer Theil der Auffsätze der  
verschiedenen Verfasser des gegenwärti-  
gen Jahrgangs, ist aus Pariser Flug-  
und Tagblättern entlehnt. Wir schließen  
auch diese Vorrede mit einigen Stellen  
aus den Bemerkungen eines trefflichen  
französischen Schriftstellers, über die Wie-  
derherstellung der Religion, der öffent-  
lichen Ruhe und der Staatenwürde in  
Frankreich, durch Bonaparte:

“Wie unrecht hätte der Geschichts-  
schreiber Raynal, als er vor einigen

dreyßig Jahren im prophetischen Ton  
ansrief: "Sie ist vorbey die Zeit der  
Gründung, der Zersiedlung und der Wies-  
dererneuerung der Reiche! Der Mann  
wird nicht mehr gesunden werden, vor  
welchem die Erde schweigt! Man kämpft  
jetzt mit Blißen, um ein paar Städte  
zu nehmen; man kämpfte sonst mit  
dem Schwerte, um Königreiche zu ver-  
nichten oder zu stiften. Die Geschichte  
der neuern Völker ist trocken und klein-  
lich, ohne daß die Völker darum glück-  
licher sind!" . . . . Er ist gekommen,  
noch vor dem Ablauf des Jahrhunderts  
gekommen, der Mann, dessen Kraft zu  
vernichten, und dessen Weisheit zu grün-  
den weiß! Die großen Ereignisse, deren

Hebel

Hebel, Mittelpunct und Gegenstand Er ist, scheinen gemeinen Combinationen so wenig angemessen, daß man sich nicht wundern müßte, wenn fromme Seelen diese Entwürfe und Thaten der Leitung höherer Fügungen und Eingebungen zuschrieben! . . . . Plutarch untersucht in einer seiner philosophischen Abhandlungen, ob Glück oder innere Kraft Alexander's Größe gegründet habe, und Idet diese Frage ungefähr folgender Gestalt. "Ich erblicke einen jungen Mann, der die größten Dinge durch einen unüberstehlichen Instinct, und doch mit nachdenkenden Verstande ausführt. Er hat in einem Alter von 30 Jahren die kriegerischesten Völker Europens und

Assiens unterworfen, und seine Gesetze machen ihn selbst von denen geliebt, welche seine Waffen bezwangen. Ein so anhalternder Erfolg, schließe ich, kann nicht die Wirkung jener blinden und launigten Macht seyn, die man Glück nennt. Alexander verdankt das Gelingen seiner Entwürfe seinem Genie, und dem ausgezeichneten Schutz der Gottheit; oder wollt ihr durchaus, daß Glück allein so viel Glorie auf dem Haupte dieses Mannes gehäuft habe; so muß ich dann mit dem Dichter Alcman aussrufen: daß Glück die Tochter der göttlichen Vorsehung ist!"

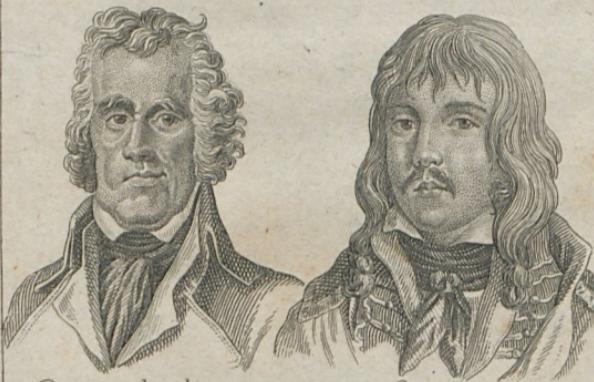
1. **1.** **2.** **3.** **4.** **5.** **6.** **7.** **8.** **9.** **10.** **11.** **12.** **13.** **14.** **15.** **16.** **17.** **18.** **19.** **20.** **21.** **22.** **23.** **24.** **25.** **26.** **27.** **28.** **29.** **30.** **31.** **32.** **33.** **34.** **35.** **36.** **37.** **38.** **39.** **40.** **41.** **42.** **43.** **44.** **45.** **46.** **47.** **48.** **49.** **50.** **51.** **52.** **53.** **54.** **55.** **56.** **57.** **58.** **59.** **60.** **61.** **62.** **63.** **64.** **65.** **66.** **67.** **68.** **69.** **70.** **71.** **72.** **73.** **74.** **75.** **76.** **77.** **78.** **79.** **80.** **81.** **82.** **83.** **84.** **85.** **86.** **87.** **88.** **89.** **90.** **91.** **92.** **93.** **94.** **95.** **96.** **97.** **98.** **99.** **100.** **101.** **102.** **103.** **104.** **105.** **106.** **107.** **108.** **109.** **110.** **111.** **112.** **113.** **114.** **115.** **116.** **117.** **118.** **119.** **120.** **121.** **122.** **123.** **124.** **125.** **126.** **127.** **128.** **129.** **130.** **131.** **132.** **133.** **134.** **135.** **136.** **137.** **138.** **139.** **140.** **141.** **142.** **143.** **144.** **145.** **146.** **147.** **148.** **149.** **150.** **151.** **152.** **153.** **154.** **155.** **156.** **157.** **158.** **159.** **160.** **161.** **162.** **163.** **164.** **165.** **166.** **167.** **168.** **169.** **170.** **171.** **172.** **173.** **174.** **175.** **176.** **177.** **178.** **179.** **180.** **181.** **182.** **183.** **184.** **185.** **186.** **187.** **188.** **189.** **190.** **191.** **192.** **193.** **194.** **195.** **196.** **197.** **198.** **199.** **200.** **201.** **202.** **203.** **204.** **205.** **206.** **207.** **208.** **209.** **210.** **211.** **212.** **213.** **214.** **215.** **216.** **217.** **218.** **219.** **220.** **221.** **222.** **223.** **224.** **225.** **226.** **227.** **228.** **229.** **230.** **231.** **232.** **233.** **234.** **235.** **236.** **237.** **238.** **239.** **240.** **241.** **242.** **243.** **244.** **245.** **246.** **247.** **248.** **249.** **250.** **251.** **252.** **253.** **254.** **255.** **256.** **257.** **258.** **259.** **260.** **261.** **262.** **263.** **264.** **265.** **266.** **267.** **268.** **269.** **270.** **271.** **272.** **273.** **274.** **275.** **276.** **277.** **278.** **279.** **280.** **281.** **282.** **283.** **284.** **285.** **286.** **287.** **288.** **289.** **290.** **291.** **292.** **293.** **294.** **295.** **296.** **297.** **298.** **299.** **300.** **301.** **302.** **303.** **304.** **305.** **306.** **307.** **308.** **309.** **310.** **311.** **312.** **313.** **314.** **315.** **316.** **317.** **318.** **319.** **320.** **321.** **322.** **323.** **324.** **325.** **326.** **327.** **328.** **329.** **330.** **331.** **332.** **333.** **334.** **335.** **336.** **337.** **338.** **339.** **340.** **341.** **342.** **343.** **344.** **345.** **346.** **347.** **348.** **349.** **350.** **351.** **352.** **353.** **354.** **355.** **356.** **357.** **358.** **359.** **360.** **361.** **362.** **363.** **364.** **365.** **366.** **367.** **368.** **369.** **370.** **371.** **372.** **373.** **374.** **375.** **376.** **377.** **378.** **379.** **380.** **381.** **382.** **383.** **384.** **385.** **386.** **387.** **388.** **389.** **390.** **391.** **392.** **393.** **394.** **395.** **396.** **397.** **398.** **399.** **400.** **401.** **402.** **403.** **404.** **405.** **406.** **407.** **408.** **409.** **410.** **411.** **412.** **413.** **414.** **415.** **416.** **417.** **418.** **419.** **420.** **421.** **422.** **423.** **424.** **425.** **426.** **427.** **428.** **429.** **430.** **431.** **432.** **433.** **434.** **435.** **436.** **437.** **438.** **439.** **440.** **441.** **442.** **443.** **444.** **445.** **446.** **447.** **448.** **449.** **450.** **451.** **452.** **453.** **454.** **455.** **456.** **457.** **458.** **459.** **460.** **461.** **462.** **463.** **464.** **465.** **466.** **467.** **468.** **469.** **470.** **471.** **472.** **473.** **474.** **475.** **476.** **477.** **478.** **479.** **480.** **481.** **482.** **483.** **484.** **485.** **486.** **487.** **488.** **489.** **490.** **491.** **492.** **493.** **494.** **495.** **496.** **497.** **498.** **499.** **500.** **501.** **502.** **503.** **504.** **505.** **506.** **507.** **508.** **509.** **510.** **511.** **512.** **513.** **514.** **515.** **516.** **517.** **518.** **519.** **520.** **521.** **522.** **523.** **524.** **525.** **526.** **527.** **528.** **529.** **530.** **531.** **532.** **533.** **534.** **535.** **536.** **537.** **538.** **539.** **540.** **541.** **542.** **543.** **544.** **545.** **546.** **547.** **548.** **549.** **550.** **551.** **552.** **553.** **554.** **555.** **556.** **557.** **558.** **559.** **560.** **561.** **562.** **563.** **564.** **565.** **566.** **567.** **568.** **569.** **570.** **571.** **572.** **573.** **574.** **575.** **576.** **577.** **578.** **579.** **580.** **581.** **582.** **583.** **584.** **585.** **586.** **587.** **588.** **589.** **590.** **591.** **592.** **593.** **594.** **595.** **596.** **597.** **598.** **599.** **600.** **601.** **602.** **603.** **604.** **605.** **606.** **607.** **608.** **609.** **610.** **611.** **612.** **613.** **614.** **615.** **616.** **617.** **618.** **619.** **620.** **621.** **622.** **623.** **624.** **625.** **626.** **627.** **628.** **629.** **630.** **631.** **632.** **633.** **634.** **635.** **636.** **637.** **638.** **639.** **640.** **641.** **642.** **643.** **644.** **645.** **646.** **647.** **648.** **649.** **650.** **651.** **652.** **653.** **654.** **655.** **656.** **657.** **658.** **659.** **660.** **661.** **662.** **663.** **664.** **665.** **666.** **667.** **668.** **669.** **670.** **671.** **672.** **673.** **674.** **675.** **676.** **677.** **678.** **679.** **680.** **681.** **682.** **683.** **684.** **685.** **686.** **687.** **688.** **689.** **690.** **691.** **692.** **693.** **694.** **695.** **696.** **697.** **698.** **699.** **700.** **701.** **702.** **703.** **704.** **705.** **706.** **707.** **708.** **709.** **710.** **711.** **712.** **713.** **714.** **715.** **716.** **717.** **718.** **719.** **720.** **721.** **722.** **723.** **724.** **725.** **726.** **727.** **728.** **729.** **730.** **731.** **732.** **733.** **734.** **735.** **736.** **737.** **738.** **739.** **740.** **741.** **742.** **743.** **744.** **745.** **746.** **747.** **748.** **749.** **750.** **751.** **752.** **753.** **754.** **755.** **756.** **757.** **758.** **759.** **760.** **761.** **762.** **763.** **764.** **765.** **766.** **767.** **768.** **769.** **770.** **771.** **772.** **773.** **774.** **775.** **776.** **777.** **778.** **779.** **780.** **781.** **782.** **783.** **784.** **785.** **786.** **787.** **788.** **789.** **790.** **791.** **792.** **793.** **794.** **795.** **796.** **797.** **798.** **799.** **800.** **801.** **802.** **803.** **804.** **805.** **806.** **807.** **808.** **809.** **8010.** **8011.** **8012.** **8013.** **8014.** **8015.** **8016.** **8017.** **8018.** **8019.** **8020.** **8021.** **8022.** **8023.** **8024.** **8025.** **8026.** **8027.** **8028.** **8029.** **8030.** **8031.** **8032.** **8033.** **8034.** **8035.** **8036.** **8037.** **8038.** **8039.** **8040.** **8041.** **8042.** **8043.** **8044.** **8045.** **8046.** **8047.** **8048.** **8049.** **8050.** **8051.** **8052.** **8053.** **8054.** **8055.** **8056.** **8057.** **8058.** **8059.** **8060.** **8061.** **8062.** **8063.** **8064.** **8065.** **8066.** **8067.** **8068.** **8069.** **8070.** **8071.** **8072.** **8073.** **8074.** **8075.** **8076.** **8077.** **8078.** **8079.** **8080.** **8081.** **8082.** **8083.** **8084.** **8085.** **8086.** **8087.** **8088.** **8089.** **8090.** **8091.** **8092.** **8093.** **8094.** **8095.** **8096.** **8097.** **8098.** **8099.** **80100.** **80101.** **80102.** **80103.** **80104.** **80105.** **80106.** **80107.** **80108.** **80109.** **80110.** **80111.** **80112.** **80113.** **80114.** **80115.** **80116.** **80117.** **80118.** **80119.** **80120.** **80121.** **80122.** **80123.** **80124.** **80125.** **80126.** **80127.** **80128.** **80129.** **80130.** **80131.** **80132.** **80133.** **80134.** **80135.** **80136.** **80137.** **80138.** **80139.** **80140.** **80141.** **80142.** **80143.** **80144.** **80145.** **80146.** **80147.** **80148.** **80149.** **80150.** **80151.** **80152.** **80153.** **80154.** **80155.** **80156.** **80157.** **80158.** **80159.** **80160.** **80161.** **80162.** **80163.** **80164.** **80165.** **80166.** **80167.** **80168.** **80169.** **80170.** **80171.** **80172.** **80173.** **80174.** **80175.** **80176.** **80177.** **80178.** **80179.** **80180.** **80181.** **80182.** **80183.** **80184.** **80185.** **80186.** **80187.** **80188.** **80189.** **80190.** **80191.** **80192.** **80193.** **80194.** **80195.** **80196.** **80197.** **80198.** **80199.** **80200.** **80201.** **80202.** **80203.** **80204.** **80205.** **80206.** **80207.** **80208.** **80209.** **80210.** **80211.** **80212.** **80213.** **80214.** **80215.** **80216.** **80217.** **80218.** **80219.** **80220.** **80221.** **80222.** **80223.** **80224.** **80225.** **80226.** **80227.** **80228.** **80229.** **80230.** **80231.** **80232.** **80233.** **80234.** **80235.** **80236.** **80237.** **80238.** **80239.** **80240.** **80241.** **80242.** **80243.** **80244.** **80245.** **80246.** **80247.** **80248.** **80249.** **80250.** **80251.** **80252.** **80253.** **80254.** **80255.** **80256.** **80257.** **80258.** **80259.** **80260.** **80261.** **80262.** **80263.** **80264.** **80265.** **80266.** **80267.** **80268.** **80269.** **80270.** **80271.** **80272.** **80273.** **80274.** **80275.** **80276.** **80277.** **80278.** **80279.** **80280.** **80281.** **80282.** **80283.** **80284.** **80285.** **80286.** **80287.** **80288.** **80289.** **80290.** **80291.** **80292.** **80293.** **80294.** **80295.** **80296.** **80297.** **80298.** **80299.** **80300.** **80301.** **80302.** **80303.** **80304.** **80305.** **80306.** **80307.** **80308.** **80309.** **80310.** **80311.** **80312.** **80313.** **80314.** **80315.** **80316.** **80317.** **80318.** **80319.** **80320.** **80321.** **80322.** **80323.** **80324.** **80325.** **80326.** **80327.** **80328.** **80329.** **80330.** **80331.** **80332.** **80333.** **80334.** **80335.** **80336.** **80337.** **80338.** **80339.** **80340.** **80341.** **80342.** **80343.** **80344.** **80345.** **80346.** **80347.** **80348.** **80349.** **80350.** **80351.** **80352.** **80353.** **80354.** **80355.** **80356.** **80357.** **80358.** **80359.** **80360.** **80361.** **80362.** **80363.** **80364.** **80365.** **80366.** **80367.** **80368.** **80369.** **80370.** **80371.** **80372.** **80373.** **80374.** **80375.** **80376.** **80377.** **80378.** **80379.** **80380.** **80381.** **80382.** **80383.** **80384.** **80385.** **80386.** **80387.** **80388.** **80389.** **80390.** **80391.** **80392.** **80393.** **80394.** **80395.** **80396.** **80397.** **80398.** **80399.** **80400.** **80401.** **80402.** **80403.** **80404.** **80405.** **80406.** **80407.** **80408.** **80409.** **80410.** **80411.** **80412.** **80413.** **80414.** **80415.** **80416.** **80417.** **80418.** **80419.** **80420.** **80421.** **80422.** **80423.** **80424.** **80425.** **80426.** **80427.** **80428.** **80429.** **80430.** **80431.** **80432.** **80433.** **80434.** **80435.** **80436.** **80437.** **80438.** **80439.** **80440.** **80441.** **80442.** **80443.** **80444.** **80445.** **80446.** **80447.** **80448.** **80449.** **80450.** **80451.** **80452.** **80453.** **80454.** **80455.** **80456.** **80457.** **80458.** **80459.** **80460.** **80461.** **80462.** **80463.** **80464.** **80465.** **80466.** **80467.** **80468.** **80469.** **80470.** **80471.** **80472.** **80473.** **80474.** **80475.** **80476.** **80477.** **80478.** **80479.** **80480.** **80481.** **80482.** **80483.** **80484.** **80485.** **80486.** **80487.** **80488.** <b





Linguet,  
guill. 1794.

Cecile Renaud,  
guill. unter Robespierre 1794.



Gen. Houchard,  
guill. 1794.

Gen. Marceau.  
+ 1796.

## I.

### Schreiben eines der erhabensten und gravitätischhesten Geschöpfe Europens, an die Pariser.

**S**ie Immanuel, Erste \*) Glocke der Hauptstadt,  
an die Pariser meinen Gruß!

Zehn Jahre lang hatte ich die Stimme verloren;  
jetzt habe ich sie wieder erhalten, und ihre  
ersten Lauten waren die Vollmeischer der Gefühle  
einnüthiger Freude und ewigen Dankes,

Du hast deine Stimme mit der meinigen ver-  
einigt, du, meine treue Gespielinn, Maria \*\*),  
so wie du meine Gefahr heilstest. Der Himmel  
schützte dich, durch eine ausgezeichnete Gnade, vor  
der Wuth des Vandalismus \*\*\*). Du konntest, wie  
so

\*) Eine der schönsten Glocken in Europa; sie  
wiegt 36000 Pfund und hält 8 Schuhe im  
Durchmesser.

\*\*) So heißt die zweyte Glocke. Sie wiegt  
25000 Pfund und hat 7 Schuhe 5 Zoll im  
Durchmesser.

\*\*\*) Es ist wirklich ein Wunder, daß dies tolle  
und verhüstende Ungeheuer sie nicht auch  
in Scheidemünze verwandelte.

so viele andre, zu falschem Gelde werden, du, die immer recht und gerecht warst, und noch lange der Trost der Gerechten bleiben wirst.

Steht uns bey, Gabriel und Wilhelm \*\*), theilst euren \*\*\*) Untergebenen das Entzücken der Freude mit, das uns beseelt.

Ihr, Anna, Barbara, Magdalena und Katharina \*\*\*) eure exemplarischen Jungfrauen, berühmt durch den seltenen Einklang, der unter euch herrscht, vermahlt eure Silber-Lante mit unsern männlichen und kraftvollen Tönen.

Laßt uns mit einander, gellebten Kinder, ein harmonisches Concert anstimmen.

Laßt uns den Gläubigen dieser unermehlichen Stadt, die Wiederherstellung des Gottesdienstes und die Wiederkehr der Religion ihrer Väter verkündigen.

Laßt uns um die Mette die Weisheit und Tugenden jenes zweyten Pompilius \*\*\*\*) Iobsingen und preisen,

\*) Diese sind, nach den beyden obgenannten, die stärksten Glocken: Gabriel wiegt 12000, Wilhelm 8000 Pfund.

\*\*) Fünf an der Zahl, deren Gewicht und Größe stufenweise, in folgender Reihe, abnimmt: Pasquier, Thibault, Jean, Claude, Nicolas.

\*\*\*) Nahmen von vier andern, ihres harmonischen Gesundtes wegen sehr geschätzten Glocken.

\*\*\*\*) Der Bonaparte Rom's, mehr unter dem Namen Numa bekannt. Er civilisierte die Abnimer, und milderte die Nobheit ihres Götzen durch religiöse Säzungen.

preisen, dem wir diese unschätzbare Wohlthat verehren.

Warum ist mir nicht erlaubt, zu dem Nahmen, den Ludwig XIV., mein \*) Pathe mir gab, den noch gelebtern und nicht minder großen Nahmen, Napoleon, hinzu zufügen?

Mehr Pathe nahm mich als Herold an, seine Siege zu verkündigen, die mit so manchen Unfällen vermischt waren, von denen ich schwieg. Stumm musste ich bei Napoleon's Siegen bleiben, und er gab mir meine, zehn Jahre lang verkannte, Rechte nur wieder, um den Frieden zu feiern, der sein glückliches Werk ist.

Möchte Er so lange leben, wie mein Pathe \*\*)! möchte Er Frankreichs Schicksal auf immer befestigen! möchte Er auf ein ganzes Jahrhundert hinaus, von Innen und von Außen, die feindseligen Eindringlichkeiten der Menschheit fesseln, und uns durch seine tugendhafte Beharrlichkeit auf den Pfaden der Gerechtigkeit und Güte die Geiseln der Unarchie vergessen machen, welche die Erde bis in ihrem Ein- geweide zerwühlte, und den Jubel der Freude selbst den Glockentürmen untersaate.

Gegeben in meinem Palast, in den Eisten.

Immanuel.

\*) Ludwig XIV. war 1681. bei der Glocken- weise von Immanuel der Pathe.

\*\*) Ludwig XIV. regierte 72 Jahr!



II.

Züge von weiblichem Heldenmuth,  
weiblicher Seelengröße und Edelstinn, als  
Mütter, Gattinnen, Geliebte, Geschwis-  
ster, Freundinnen in den Stürmen  
der Revolution.

... „Laßt uns gerecht seyn, ehe die Nach-  
welt es ist. Wer gewährte der menschlichen  
Natur eine Zuflucht, als sie überall verkannt,  
und mit Füßen getreten war? Wer hielt  
die Ehre des Menschen-Geschlechts aufrecht?  
Sagt's laut, ohne Neid, und dankbar ...  
die Weiber!“

La Harpe.

Um zten Messidor des aten Jährs, wurde bei  
einem der Guillotin-Amalgame's, die damals an  
der Tagesordnung waren, und welches dies Mahl  
aus zwey und zwanzig Frauenzimmern bestand, auch  
eine junge Gattin hingerichtet, die ein stillendes  
Kind hatte. Als sie vor dem Tribunal erschien,

lag





Bischof Grégoire,  
Mitglied d. franz. Acad.



Capitain Baudin,  
Weltumsegler seit 1800.



Lalande,  
Doijen d. Astronomen.



Fourcroy,  
Staatorath, Prof. d. Chemie.

Ug  
Sch  
Mit  
End  
dem  
und  
Stu  
zum  
Vhr  
Ver  
Setz  
bath  
Ulle  
mod  
welc  
Blu  
der  
schw  
Bru  
rüh  
als  
unte  
eine  
in

faß  
als

lag ihr Kind an ihrer Brust. Dieses rührende Schauspiel erfüllte alle Zuhörer mit dem zärtlichsten Mitleid. Wie die Richter bemerkten, welchen Eindruck dieses machte, ließen sie die Mutter mit dem Kind in einem anstoßenden Saal abtreten, und sie wurde nicht verhört. Nach Verlauf einer Stunde meldete man ihr, daß sie mit den übrigen zum Tode verurtheilt sey, und zugleich nahm man ihr ihr Kind. Man stieß sie in das Zimmer der Verurtheilten, wo die unglückliche Mutter in ein Betterschrey ausbrach, und um die einzige Gnade batte, daß man ihr Kind ihr wiedergeben möchte. Allein weder ihr Jammern noch ihr Witten vermochten die wilden Trabanten des Tribunals zu erschrecken. Eine Wertschändung zuvor, ehe sie zum Blutgerüste abgeführt wurde, fiel diese Mutter in der Verzweiflung ihren Henkern zu Füßen, und beschwore sie, ihr zu erlauben, zum letzten Mahle die Brust ihrem Kind reichen zu dürfen. Über dies rührende Flehn der Natur fand so wenig Gehör als das erste Mahl. Die unglückliche Mutter, die unter der Last ihres Kummer's erlag, geriet in einen Anfall von Wuth, und starb, wie man sagt, in der schrecklichsten Raserey und Verücktheit.

---

Madame B..., die zu Port-Elbre gefangen saß, dichtete im Kerker folgende Romanze, die wir als ein rührendes Denkmal mütterlicher Zärtlichkeit



fest im Original mittheilen wollen. Vielleicht, daß  
der deutsche Dichter, der in einem der vorigen Jahr-  
gänge des Rev. Alm. in der Romanze so lieblich  
dargestellt, ein Gleiches mit dieser versucht.

O vous, dont les sensibles coeurs  
Savent aimer avec tendresse,  
Venez partager ma tendresse,  
Donnez un soupir à mes pleurs.  
Et puisse le destin sévère,  
Pour vous, hélas! moins rigoureux,  
Vous épargner le mal affreux  
D'être à la fois captive et mère.

O toi! l'objet d'un pur amour,  
Toi, dont je pleure en vain l'absence,  
Conserve long tems ton enfance,  
De sentir éloigne le jour.  
Reste à cet âge où l'on ignore  
Les soins d'un douteux avenir,  
Où le pénible souvenir  
N'éveille point avant l'aurore.

Quand je te pressais dans mes bras,  
J'oubliai le poids de mes chaînes;  
Ton sourire écartait mes peines,  
Le bonheur errait sur tes pas.  
L'ordre nouveau qui nous captive,  
Double les maux que j'ai soufferts:  
J'aur

— 7 —

J'aurois aimé jusqu' à mes fers,  
Près de l'enfant dont il me prive.

Eine Mutter reiste mit ihrem Sohn nach Nantes. Es geschah zur Zeit des Vendee-Krieges, und sie hatte ihren Sohn aus dem Lazareth abgeholt, wo er schon eine geraume Zeit an den Folgen der Wunden gelegen, die er in einem Scharmützel mit den Insurgenten erhalten. Die Reise war wegen der Streitferchen der Letztern höchst gefährlich; sie hatte Niemand bei sich, auf den sie sich verlassen konnte, als einen treuen Bedienten, denn ihr Sohn war selbst viel zu schwach, als daß er hätte Widerstand leisten können. Allein sie stützte sich auf ihren eigenen Mut, und war auf alle Fälle gefaßt. Sie wünschte sich schon Glück, die gefährlichsten Stellen des Wegs zurückgelegt zu haben, und nicht weit mehr von den Vorposten der Convents-Truppen entfernt zu seyn, als sie beim Herausfahren aus dem Wald einige Flintenschüsse vernahm, und die Augen um ihren Wagen pfelen hörte. Ihr erstes war, nach den Pistolen zu greifen, aber die Erscheinung einiger Reiter machte sie stutzig; einer derselben befahl ihr, doch ziemlich sanftmuthig, auszusteigen. — "Ich kann nicht, gab sie zur Antwort, ich sitze neben einem Sterbenden, der mir anvertraut ist, und dessen Ruhe ich zu schonen gezwungen bin." — "Recht gut, er-



wiederten jene: allein erst mußt du uns berichten, wer der ist, den du bey dir hast?" — "Mein eigener Sohn!" — Unglücklicher Weise sprach die Mutter diese letzten Worte mit sichtlicher Verlegenheit aus; die Insurgenten wurden es gewahr, und verlangten von ihr von neuen, daß sie ausspielen sollte, wenn sie nicht mit ihrem Begleiter erschossen seyn wollte. Diese Drohung gab dem mutigen Weibe ihre ganze Uner schrockenheit wieder. Sie schmiegte sich an ihren Sohn, bedeckte ihn mit ihrem Körper, und zählte ihre Gegner. — "Es sind ihrer nur neune, räunte sie dem Bedienten zu, der bey ihr im Wagen saß; wahren wir uns!" — Mit diesen Worten begann sie ein Gefecht, das zu ungleich war, als daß sich ein glücklicher Ausgang erwarten ließ. Zwar schoß sie zwey vom Pferd, allein den Bedienten traf ebenfalls eine feindliche Kugel, Postipferde und Postillion wurden erschossen, und bald darauf erhielt auch ihr Sohn eine gefährliche Kopf-Wunde. Bey diesem letzten Anblick stieß die arme Mutter ein Zetergeschrei aus, ergriff den Säbel ihres Sohnes, und stürzte sich wüthend aus dem Wagen. Allein die Insurgenten umringten und entwaffneten sie, und banden sie an einen Baum. Zu gleicher Zeit rissen sie ihren Sohn aus der Kutsche, schleppten ihn zu seiner Mutter, und schickten sich an, ihn unter ihren Augen zu tödtschlägen. Um die Marter der trostlosen Mutter durch den Anblick ihres auf der Erde liegenden,

genden, in seinem Blut schwimmenden, Sohnes zu verlängern, zögerten sie vorsäglich mit seiner Hinrichtung, und gerade dieses wurde das Mittel zu Bendor Rettung. Die Flintenschüsse waren von dem nächsten National-Posten gehört worden; ein Deskaßement von funfzig Metern wurde abgeschickt, um Erkundigung einzuziehen. Es eilte so sehr nach der Kampfstätte, daß die Insurgenten sich in einem Augenblitc überrumpelt sahen, und alle niedergehauen wurden. Die Mutter war in Ohnmacht gesunken. Die National-Soldaten banden sie los, trugen sie in den Wagen, spannten zwei von ihren Pferden davor, und brachten sie so nach ihrem Posten. Hier leistete man ihr alle mögliche Hülfe, und rief sie ins Leben zurück. Allein welch' neues Schrecken für sie, als sie ihren Sohn nicht gewahrt wurde, und auch keiner von den Soldaten ihr von ihm Nachricht geben konnte! Sie begriff sogleich, was daran Ursache seyn könne, und batb inständig, daß man sie nach dem Kampfplatz zurückbringen möchte. Der Offizier willigte gern dagein, und dasselbe Deskaßement kehrte wieder mit ihr auf denselben Weg zurück. Sie waren nicht weit mehr von dem Ort entfernt, als die vorausreitenden Plänker einen Menschen erblickten, der den Kopf mit einem blutigen Schäppfuch gebunden hatte, und sich vor ihnen zu flüchten suchte. Es war der Sohn, der wieder zu sich selber gekommen, und von diesem Schauspiel des Grauells und Blutver-

gleisens sich in den nahen Wald zu retten bemühte. Seine Verletzung, und das Blut, womit er bedeckt war, machten die Plänkler glauben, er sei einer von den Insurgenten, welcher dem Schicksal seines Cameraden entronnen wäre. Sie sprengten auf ihn zu, und ohne auf sein Geschrei und sein Flehen zu achten, ließen sie ihn zusammen, und warfen ihn in einen Graben. Unterdessen kam auch der Wagen der Mutter heran, und fuhr dicht an der Stelle vorbei, wo ihr Sohn lag. Sie erkannte ihn beim ersten Blick, schrie laut auf, sprang aus der Kutsche, und sank ohnmächtig auf ihn nieder. So viele vereinte Unglücksfälle hatten Venders Kräfte gänzlich erschöpft, und die Soldaten, die sie zu ihrem Posten trugen, wußten lange nicht, ob sie in ihnen tode Leichname, oder lebendige Wesen zurückbrachten. Unterdessen überlebte doch der Sohn die Katastrophen dieses Tages, und die Mutter hatte den Trost, ihn zu Nantes nach einer langwierigen Kur, zwar als Krüppel, doch völlig genesen zu sehen.

In einem der westlichen Departements, wurde einer, Mahmens Lefort, als Verschwörer eingezogen. Seine Frau, die für sein Leben zitterte, und vergebens alle Mittel versucht hatte, ihm die Freiheit zu verschaffen, erkaufte endlich die Erlaubnis, ihn einen Augenblick zu sprechen. Zur bestimmten  
*Zeit*

Zeit flog sie in seinen Kerker. Ohne sich bei leerer Ausbrüche von Schmerz und Zärtlichkeit aufzuhalten, zieht sie sich so gleich aus, und bewegt ihren Mann, die Kleidungsstücke mit ihr zu wechseln, und so verkleidet das Gesängniß zu verlassen; unterdessen sie an seiner Stelle zurückbliebe. Alles gelang nach Wunsch, und der Mann entkam glücklich. Erst den andern Morgen wurde die List entdeckt. — Unglückliche! was hast du gethan? sagte der National-Commissär zu ihr. — "Meine Pflicht! antwortete sie fest: thue deine!"

---

Frau von B..., im Überfluß geboren, aber durch die Revolution zur Obszönigkeit herabgewürdigt, lebte in einer Pariser Vorstadt von ihrer Hände Arbeit. Ihr einziger Trost bei ihrem Unglück war das Andenken an einen Mann, den sie über Alles liebte, und dessen Schicksal ihr unbekannt war. Sie verdankte ihrer Abgeschiedenheit von allem menschlichen Umgang, die Hoffnung, mit der sich ihre Liebe labte, daß sie einst den wiederfinden würde, den das Schafott schon seit einigen Monaten verschlungen hatte. Sie war voll von dieser schmeichelnerischen Hoffnung, als das Gesetz, welches binnen drey Tage alle Adelige aus Paris verbannte, ihr die traurige Aussicht öffnete, der einzigen Mittel zur Errettung ihres Daseyns beraubt zu werden. Wie durste sie hoffen, anderwärts die

Qualen



Hilfesquellen zu finden, die sie mit so vieler Mühe zu Paris sich verschafft hatte? Wie konnte sie erwarten, in der Fremde durch ihre Arbeitsamkeit dem Mangel abzuhelfen, der sie dahin begleiten würde? Diese niederschlagenden Betrachtungen bewogen sie, trotz des strengen Gesetzes, in ihrem traurigen Zufluchts-Winkel zu bleiben. Sie schmiedete sich über dies, daß ihre Einzigzogenheit und große Strenge, sie der öffentlichen Aufmerksamkeit entzogenen würde. Vergebliche Hoffnung! Die Agenten des Revolutions-Ausschusses ihrer Section, hätten sie bereits erkannt und aufgezeichnet. Als die drey Tage verflossen waren, ließ der Ausschuss in dem Hause, wo sie wohnte, Haussuchung thun, mit dem Befehl, sie auf der Stelle zu verhaften, wenn sie dem Gesetz nicht gehorsamt hätte. Sie war allein auf ihrer Stube, und mit einer Nähe-Arbeit beschäftigt, als die Abgeordneten des Revolutions-Ausschusses eintraten. Der Verhaftungs-Befehl des Ausschusses wurde ihr vorgelesen. Sie hörte ruhig zu, bis die Worte: Witwe des von B ..., der als verschwommen auf dem Blutgerüste starb, ihr einen lauten Schrey aussprechen; und sie stummlos zu Boden stürzte. Verwundert hoben die Mitglieder des Ausschusses sie an, und als sie die Ursache ihres Schmerzes erfahren, sagte der eine: "Wie? du wußtest nicht, daß dein Mann guillotiniert worden? Es ist doch schon lange her, und du solltest schon längst um ihn ausgetrauert haben!" —

Dieser



Dieser grausame Spott gab Frau von B... alle ihre Stärke wieder. "Ihr Barbaren! rief sie, ihr spottet noch meines Unglücks; aber ihr sollt auch nicht an meiner Verzweiflung wieden. Wist, daß ihr mit allen euren Martern meine Festigkeit nicht zu erschüttern vermöget. Ich sehne mich noch mehr nach dem Tode, als ihr nach meinem Blute. Und damit es euch nicht an Vorwand fehlt, so thue ich hiermit das Bekennen, daß ich nie aufgehört habe, für die Rückkehr des Königthums zu conspiren!" — Es bedurfte dies nicht, um den Zorn des Ausschusses zu entzünden. Frau von B... wurde unverzüglich ins Gefängniß geschleppt, und einiger Tage darauf zur Guillotine geschickt.

Claviere, der bekannte Genfer, berüchtigt in der ersten Revolution seiner Vaterstadt, wo er zuletzt nach Savoyen entfloh, dann eine Rolle in der französischen Revolution spielend, und Necker's Nachfolger im Finanz-Ministerium, bis er sich mit der Partie Marat überwarf, und sich eigenhändig im Gefängniß erstrach, um dem Schimpf zu entgehen, die Blutbühne bestiegen zu müssen — dieser Claviere hatte eine Gattin, die er eben so sehr liebte, als er von ihr geliebt wurde. Er fand Mittel, sie von seinem gefaßten Entschluß des Selbstmordes zu benachrichtigen, ehe er ihn vollzog. Bisher hatte die Hoffnung, ihren Mann gerechtsamigt und

ihren



Ihren Wünschen wiedergegeben zu sehen, allein noch das kostlose Weib aufrecht erhalten: und schon wünschte sie sich der Erfüllung nahe, als sie den traurigen Brief erhielt, den er an sie geschrieben. Vielleicht äußerte nie ein Schmerz einen ruhigeren und concentrirteren Ausdruck, als der thige. So bald sie aus den öffentlichen Papieren den Tod ihres Gatten erfuhr, war ihr Plan gemacht; sie schloss sich einige Augenblicke ein, nahm Gift, und trat kaltblütig ins Zimmer, wo ihre Freunde sich eingefunden hatten, um sie zu trösten. Man wurde nicht eher etwas von ihr gewahr, bis das Gift zu wirken anfing. Hierauf ließ sie ihre Familie rufen, und erklärte ihren Kindern und Verwandten, daß der letzte Augenblick ihres Lebens gekommen sei. "Mein Tod, sagte sie, muß euch nicht betrüben: er erfüllt meinen Nächsten Wunsch, da er mich wieder mit dem vereint, für den ich nur lebte und ohne den ich nicht leben mag. Segnet stets sein Andenken, fahrt sie fort, indem sie sich zu ihren Kindern wendete; er stöhnte euch die Grundsätze der Tugenden ein, die in seinem Herzen waren: schenkt auch einige Thränen seinem unglücklichen Weibe und eurer Mutter!" — Sie traf hierauf verschiedene Familien-Uinfalten, brachte ihre Sachen in Ordnung, schüng alle Hülse aus, und schickte sich zum Sterben. Während den schrecklichen Convulsio-nen, die fast eine Stunde lang sie peinigten, verließ das Bild ihres Mannes sie keinen Augenblick.

Witt



Von Zeit zu Zeit hörte man sie, mit häufigen Unterbrechungen von Schmerz, ausrufen: "Ich bin deiner werth ..... ich habe gesehen, wie du mit sicherer Hand den Stoss führtest ..... du gabsst mir den Wink ... ich habe ihn befolgt ... empfange das Opfer meines Lebens!" u. s. w. So starb diese berühmte Frau, die in ihrer Bescheidenheit Alles vermied, was Aufsehen erregen könnte, die aber nach der Stärke ihrer Seele und nach ihren Fähigkeiten, einen Rang unter den ausgezeichnetesten Personen ihres Geschlechts würde behauptet haben, wenn sie die Eigenliebe gehabt hätte, sie gelten zu machen.

---

Als Lyon gezwungen worden, sich dem Heer des National-Convents zu unterwerfen, und sich nun in einen Schauspiel des Blutverglebens und der Verfolgung verwandelt sah, erfuhr eine Gattin, daß ihr Mann auf die Liste der Gedachten gesetzt worden; sie eilte ihn zu warnen, drang ihm ihr Geld und ihr Geschmeide auf, und zwang ihn zu flüchten; indessen sie sich in seine Kleider streckte. Noch war der Tag nicht verstrichen, als die Brabanten des Tribunals erschienen, und den Mann zu sprechen verlangten. Seine Frau trat hervor, und da sie wie er gekleidet war, so drachte man sie nach dem Ausschus. Hier wurde sie verhört, und der Irrthum entdeckt. Man fragte sie, wo ihr

Manu



Mann sey? — "Mein Mann?" antwortete sie. "Ich habe ihn in Sicherheit gebracht; ich habe ihn entfliehen lassen, und wünsche mir Glück, daß ich mit Gefahr meines Lebens das Seinige getrotet." — Man drohte ihr mit der Guillotine, wenn sie nicht gesiehe, welchen Weg er genommen. — "Ich bin bereit zum Tode!" war ihre Antwort. Man stellte ihr vor, Vaterlands-Pflicht gebiethe ihr es zu entdecken. "Das Vaterland, sprach sie, verlangt keine Stunde wider die Natur!" — So viel Festigkeit fiel selbst den Gliedern des Ausschusses auf, und dieß Mahl fand eine großmuthige That Gnade vor ihren Augen.

Madame Dûbon, Gemahlin des General-Procurators des Parlaments von Bourdeaux, besaßte im Schoß ihrer Familie die Einkerkerung ihres Mannes und die Gefahren, denen sie ihn, seit der Errichtung einer Revolutions-Commission in dieser Stadt, ausgesetzt sah. Sie erfuhr, daß man mit Geduld die Proscribirenen retten könne. Einhundert Louisdor waren Alles, was ihr übrig geblieben, um ihr und ihrer Kinder Leben zu fristen. Sie hatte sie aus den Trümmern ihres alten Wohlstandes geborgen, und in einem Schreibtisch versteckt, wo sie mehr als ein Mahl den häßlichen Nachforschungen der Revolutionäre entronnen waren. Heute both sie, in der Hoffnung ihren Mann zu befreien,

die



die hundert Louisd'or, dem Revolutions-Ausschuss für seine Rettung dar. Der Präsident, Lacombe, nimmt sie an. Voller Freude läuft die Unglückliche nach Hause, und in der Eile und Verwirrung vergaßt sie neun Stück im Schreibtisch. Sie fliegt zum Unterhändler des Revolutions-Präsidenten, und glaubt die hundert Louisd'or zu haben. Der Elende zählt das Gold, und da er nur 91 Stück findet, gerath' er in Zorn, schimpft das arme Weib aus, und sagt ihr, wenn sie nicht den Augenblick die fehlenden neun Stücke brächte, so sei der Tod ihres Mannes gewiß. Madame Dudon läuft, was sie laufen kann, nach Hause, sucht die neun Stück und bringt sie auf der Stelle. Aber kaum sind die hundert Louisd'or in Lacombe's Schatulle, so lässt er ihr mit Ungestüm andenken, hundert seien viel zu wenig, es müßten wenigstens tausend seyn. Man stelle sich das Erstaunen und die Bestürzung der unglücklichen Dudon, bei dieser Nachricht vor. Um sie noch mehr zu ängstigen, hatte die Habsburger des Präsidenten die Verurtheilung ihres Mannes beschleunigen lassen, und es waren ihr nur drey Tage Freiheit gestattet, um entweder die verlangte Summe aufzutreiben, oder Dudon auf der Blutbühne zu erblicken. In dieser traurigen Alternative steht, bitter, bettelt Madame Dudon, man möchte ihr eine längere Freiheit bewilligen; denn weil Alles bey ihr verhegelt sei, so wäre es ihr unmöglich, jetzt die tausend Louisd'or zu erhalten, die sie hins-

gegen mich leichter Mühe zusammenbringen würde, so bald ihr Mann in Freiheit wäre. Aber vergebens waren ihre Vorstellungen und Bitten! Sie behielt zur Antwort, entweder den dritten Tag tausend Louis d'or, oder Daudon zur Guillotine. — Madame Daudon mache nun die Runde bei allen Freunden und Bekannten, bei allen Capitalisten, allen Reichen, versuchte alle Mittel, both Procente aufs Procente: ach! Ihre Thränen und Bitten fanden überall taube Ohren. Man wußte, daß der Präsident des Revolutions-Tribunal darauf ausging, herauszubringen, wer Geld vorräthig habe, und Niemand wollte reich, alle wollten arm schellen. So verstrichen zwölf Tage in vergeblichen Versuchen. Um Morgen des dritten führte die Verzweiflung die unglückliche Gattin in die Wohnung ihres Peinigers. Sie umfaßte seine Arme; sie rief die Menschheit, die Gerechtigkeit, das Mittel an; sie bath nur um einen einzigen Tag Aufschub. Statt aller Antwort wendete sich der Barbier zu einem von seinen Agenten mit den Worten: "Ich gehe auf das Tribunal; melde mir dort, ob du die Summe hast." — Madame Daudon, deren Verzweiflung nun keine Gränzen mehr kannte, brach in ein Zetterschreien aus, und erschütte Haus und Straße mit ihrer Wehklage und ihrem Hammer. Als die Stunde der Audienz schlug, trat Lacombe's Unterhändler in das Eiungss-Zimmer des Tribunals, und sagte: "Präsident! ich habe das Geld nicht!"

nicht? — So gleich wurde Dudson vorgesetzth  
verurtheilt, und zur Guillotine abgeführt.

Frau von Chatelet hatte 60 Jahre die öffentliche  
Achtung, und die herzlichste Verehrung und Liebe  
von ihrer Familie und ihren Freunden genossen.  
Da sie das Glück entbehren mußte, Mutter zu seyn;  
so hatte sie sich mit Verwandten umgeben, die sie  
wie ihre Kinder ansah. Die Wohlthäter, die sie  
ihnen zustießen ließ, hielten sie nicht ab den Armen  
beizuspringen; die sie zu Paris, auf ihrem Gute,  
und überall, wo sie welche antraf, auf das thätigste  
unterstützte. Es war als ob sie vom Schicksal nur  
Glücksgüter empfangen hätte, um sie zu Spenden  
ihrer wohlthätigen Güte, und zur Befriedigung  
ihres Hülfes-Elfers zu verwenden. Ein richtiger  
Verstand; ein starker Geist; eine für das Gute  
glühende, und für Freundschaft unermüdliche  
Seele; fester Mut in Unglück; wahre Empfind-  
samkeit; kurz, ein Verein der seltsamsten Eigenschaften,  
noch durch eine nicht gemeine Bescheidenheit  
gehoben . . . . dies war das Bild von Frau von  
Chatelet. Sie besaßte im Gefängnisse den Ver-  
lust eines angeborenen Gatten, den die Guillotine  
ihr geraubt hatte, und man könnte sagen, daß sie  
seit diesem Augenblick lebte, ohne zu seyn. Ihre  
einzige Bitte war, daß man auch ihre Tage, und  
mit ihnen die nie versiegende Quelle ihrer Thränen



endigen möchte. So oft die Glocke das Signal gab, hüpfte das Herz ihr für Freude, in Hoffnung, daß sie endlich auss Schafott gernsen werden würde; und wenn sie sich in ihrem Wunsch betrogen sah, versank sie wieder in ihre tödliche Traurigkeit. Aber in jenen schrecklichen Zeiten der Barbaren, labte man sich an ihren Thränen, und versagte ihr das grausame Mitfeld, sie an einem Tage mit ihrem Gatten hinzurichten. Sie sollte zwen Mahl sterben, und jede Minute, jede Secunde sollte der bitterste Schmerz unablässig in langsamem Muster an ihnen nagen. Endlich kam der ersehnte Augenblick, und der Muth, mit dem sie die Blutbühne bestieg, war ein neuer rührender Charakter-Zug von dieser berühmten Frau.

---

Unter den freunden Gefangenen, die im Plessis bis zum Empfang ihres Urtheils eingesperrt waren, befand sich auch ein Jungling von interessanter Gestalt, den die zärtlichste Liebe mit einem jungen und schönen Weibe verband. Beide waren in ihrem Unglück so unzertrennlich, wie sie es in den schönen Tagen ihrer Ehe gewesen waren; Beide schmiedelten sich, daß Ein Schafott ihr Leben endigen, und ihre Seelen wiedervereinigen würde, und diese Hoffnung ewiger Wiedervereinigung, verbreitete einen Zauber selbst über die Schrecknisse, die sie umgaben. Einsmahl, als die Frau mit andern Gefan-

Gefangenen im Hof spazieren ging, hörte sie ihren Mann aufgerufen werden. So gleich ahndete sie, daß dieses das Zeichen zu seiner Verurtheilung sei, stürzte herbei, und wollte ihm folgen. Der Kerkermüller wollte es nicht zugeben, allein der Schmerz gab ihr Stärke, sie stieß Alles zu Boden, was sich ihr widersetzte, fiel ihrem Mann um den Hals, und verlangte mit großem Geschrei, ihn begleiten und sein Schicksaltheilen zu dürfen. Die Wache riss sie von einander. . . . Barbaren, rief sie, ich will doch sterben! — Mit den Worten rennte sie mit solcher Gewalt mit dem Kopf an die Gefängnis-thüre, daß sie sich den Hirnschädel einstieß, und den Geist aufgab.

Wer wußt nicht die Ruhe in der großmuthigen Aufopferung der Frau Marshallin von Mouchy bewundern, die sich schon durch die schönsten Beispiele ehelicher Liebe einen Platz unter den tugendbelobtesten Frauen ihres Zeitalters erworben hatte? Man hatte den Marshall nach Luxemburg gebracht. Kaum war er daselbst, so begab sich seine Gemahlin auch dahin. Man stellte ihr vor, der Verhaftsbefehl gehe sie nicht an. Sie erwiederte; "da mein Mann verhaftet ist, so bin ich es auch." — Als der Marshall vor das Revolutions-Tribunal gefordert wurde, begleitete sie ihn zum Tribunal. Der öffentliche Ankläger bemerkte gegen sie; sie sei



nicht vorgefordert. Sie gab zur Antwort: "da mein Mann vorgefordert ist, so bin ich es auch!" Als endlich das Todes Urtheil über ihren Mann gefasst wurde, bestieg sie mit ihm den Nicht-Karren, und wie der Scharfrichter ihr einwendete, sie sei ja nicht verurtheilt; so antwortete sie: "da mein Mann verurtheilt ist, so bin ich es auch!" Dies war die einzige Antwort dieser tugendhaften Gattin, welche endlich die Erfüllung ihrer Wünsche erzwang, und zugleich mit dem hingerichtet wurde, den sie nie aufgehobt hatte zu lieben.

Täglich sah man in der Schreckenszeit junge Frauen aus den entlegensten Thelen der Stadt Paris nach dem Garten von Luxemburg wallfahrteten, um einen Augenblick am Fenster, oder auf dem Dach des Gebäudes, die Gegenstände ihrer Zärtlichkeit zu gewahren, um ihnen einen Blick, ein Zeichen, oder ein andres Merkmahl des Andenkens zuzuschicken, oder es von Ihnen zu empfangen. Nichts konnte sie abschrecken, kein Sonnenbrand, keine Kälte, kein Regen, kein Sturm, kein Unwetter. Man hat welche gesehen, die wie steinerne Bildsäulen unter dem führmenden Himmel, in der Erwartung der Gegenstände ihrer Liebe, unbeweglich da standen; oder die vom Drang des schmerzlichen Herzens erschöpft, ohnmächtig niedersanken, wenn nur endlich ihre Gatten sich ihrer Schausucht zeigten.

150

ten. Es war eine Zeit, wo jede Neuerung der Betriebsniss zum Verbrechen wurde; und so müssten diese armen Gattinnen älteren Kunstgriffe erinnern, um ihren Männern ihre traurige Theilnahme verständlich zu machen. Die eine erschien mit ihrem Kind auf dem Arm, bedeckte es mit ihren Thränen, und zeigte es in diesem Zustand seinem Vater. Eine andere, um ungestört über die Abwesenheit ihres Lieben trauern zu können, verkleidete sich in ein Bettelweib, sah den ganzen Tag unter einem Baume, von wo sie von Zeit zu Zeit ihren Mann gewahr werden konnte, und gab ihm so zu erkennen, daß nichts sie in ihrem Unglück zu trostsen vermöge. Die Lage dieser Unglücklichen wurde noch beßagenswürdiger, als eine undurchdringliche und weit fortgescherte Barriere, sie von den Mauern entfernte, welche die Gegenstände ihrer Sorge verschlossen, und als ein strenges Verboth befahl, niemals im Garten zu verweilen. Nun sah man sie, wie irrnde Schatten, schnell durch die einsamen und düsteren Alleen des Gartens huschen, wieder zurückkommen, ihren traurigen Gefährten nicht trauen, die gleiche Bewegungsgrinde hierherzuführen, und verstoßne, oft vergebliche Seitenstöße nach den unerbittlichen Mauern des Schlosses werfen. Eine von diesen Damen schilderte ihre Empfindungen in einer rührenden Klage einer jungen Gattin, deren Mann verhaftet ist, aus der vor folgende Strophe mithören:



Dieux! qu'aujourd'hui sur la terre  
Pour moi les tems sont changés!  
Dans un donjon solitaire  
Tous mes plaisirs sont plongés,  
Tous les jours sous leur fenêtre  
Je me promène à l'écart;  
Et je crois, hélas! renaire  
Si j'en obtiens un regard.

Die Marquise von Bois-Beranger, war in Luxemburg mit ihrem Vater, ihrer Mutter und einer jungen Schwester eingesperrt. Ihre Eltern beschützten sie mehr, als ihr eigenes Unglück; sie wußt ihrer Mutter nicht einen Augenblick von der Seite, und sprach ihr durch ihr Benspiel und ihre Reden Muth ein. An einem Morgen empfingen ihr Vater, ihre Mutter und ihre Schwester ihre Anklag-Akte; sie allein war ausgenommen. "Ach Gott! rief sie, als sie diesen traurigen Vorzug gewahr wurde, ihr sterbet also vor mir, und ich bin verdomme, euch zu überleben?" — In der Verzweiflung riss sie sich die Haare aus, fiel bald ihren Eltern, bald ihrer Schwester um den Hals, und jammerte ununterbrochen: "Ach! wir sterben nicht zusammen!" Während sie so sich ihrer Beleibnis überließ, kam ihre eigene Anklag-Akte. So gleich vertrockneten ihre Thränen, versummt ihr Schmerz, und machte der lebhaftesten Freude Platz.

"Mama!"



“Manchmal jubelte sie laut, indem sie ihr die Aete  
gelebt, wir sterben zusammen. Man hätte schaudern  
sollen; sie hielt nicht ihr Todesurtheil, sondern ih-  
ren Freiheitss Brief in der Hand. Sie putzte sich  
wie zu einem Festtage; sie schnitt sich selbst ihre  
schönen Haare ab, und auf dem Wege zum Schaf-  
fott untersuchte sie ihre betrukte Mutter, deren  
Niedergeschlagenheit ihr allein Kummer mache.  
“Muth gefaßt! rief sie ihr zu, Muth gefaßt, liebe  
Mutter! Bist du nicht glücklich? du läßt Nie-  
mand, desseit des Grabs zurück. Deine ganze  
Familie folgt dir im Tode, und du empfängst den  
Lohn, den deine Tugenden verdienst!” — So  
blieb diese tugendhafte Tochter bis zur letzten Mi-  
nute ihrem edlen Charakter treu, und nahm in jene  
Welt, den schärfsten Trost für ihr Herz, und das  
Bewußtsein mit, das Schicksal ihrer Aeltern zu  
theilen, nachdem sie ihnen ihr Unglück erleichtert  
hatte.

Der Finanzier Sougeret war verhaftet worden,  
weil er nicht auf der Stelle eine revolutionnaire  
Contribution von 3000 Livres bezahlt hatte, die  
ihm auferlegt worden war. Man brachte ihn zuerst  
nach den Madelonettes, wo er regelmäßig zwey  
Mahl des Tages von seinen drey Töchtern besucht  
wurde, die ihn anbeteten, und deren innigster  
Wunsch war, die Schrecken des Kerkers mit ihrem



Water zu thellen. Dieser Wunsch ward endlich erhört. Als man den Sougeret nach la Bourbe segte, sperrte man auch seine Gemahlinn und Tochter zu ihm. Mit heiterem und vergnügtem Gesichte traten sie ins Gefängniß. "Ah! wie fröh sind wir! riefen sie ihm entgegen, sie haben alle unsere Wünsche erfüllt: wir sind nun bei unserem guten Water, den wir so lieb haben, und dessen Unschuld uns getrost macht. Gewiß wird sie triumphiren!" — "Ihr guten Kinder, ihr lieben Kinder, erwiederte der Water, indem er sie wechselseitig an sich drückte, nun ich euch bei mir sehe, sind alle meine Leiden vergessen. Ich bieche dem Geschick nun Troz, meine Standhaftigkeit zu erschüttern!" — Einige Monache darauf bestieg Sougeret das Schafott. Am Tage seiner Hinrichtung machte seine Gemahlinn ihren Tochtern diese traurige Bothschaft mit den Worten bekannt: euer Water ist todt! Ein allgemeines Jammer und Klängeschrei verkündigte allen Gefangenen das Unglück dieser achtungswürdigen Familie, deren Betrübniß die Zeit nicht zu lindern vermocht hat, und in deren Mitte das Andenken an den Verlust ihres vortrefflichen Waters nie verlöscht.

---

Als man der Madame Malzezey hinterbrachte, daß es Zeit sei, vor dem Revolutions-Tribunale zu erscheinen, um ihr Todesurtheil zu empfangen, hörte

hörte sie eben mit ihrem Vater, ihrer Mutter und Schwester eine Vorlesung aus dem Seneca, über die Kürze des Lebens an. Nachdem sie ihren Eltern gleichfalls die Anklag-Akten einduldigen gesehen, und sie umarmt hatte, trat sie mutig, von ihrer ganzen Familie gefolgt, auf eine Gallerie, wo mehrere Unglückliche warteten, daß man sie, wie sie vor das Blutgericht stelle. Ihre Augen fielen auf einen siebenjährigen Greis, der von Angst vor seiner Hinrichtung ergriffen, in Thränen zerstob. Mit der liebenswürdigsten Theilnahme bestete sie ihre Augen auf ihn. "Sie sind ein Mann, sagte sie zu ihm, und Sie weinen? Ich habe eben so viel Ursache mich zu betrüben, als Sie. Ich bin Vater; ich muß mich von meinen Kindern trennen; hier sind mein Vater, meine Mutter, meine Schwester, die mit mir ein gleiches Los trifft: allein ich kann unmöglich über ein Ereigniß trauern, das mich auf immer mit Ihnen vereinigt, und wo unsre Lieben auch bald uns nachfolgen werden, um nie wieder uns zu verlassen." Indem die Dame so sprach, drängten sich alle die Armen, die hier, wie sie, auf den Tod warteten, um sie her, und horchten auf jedes Wort, das aus ihrem Munde ging. Der Greis trocknete seine Thränen, betrachtete sie wie einen Engel, den ihm der Himmel in seiner letzten Stunde schickte, und segnete sie für den rührenden Trost, womit sie sein Herz erfüllte. — Das war nur Größe der Seele; allein die süßen

Empfin-



Empfindungen kindlicher Liebe, sollten auch an die Reihe kommen. Als die junge Malzey ihr Godesurtheil vernommen, verbreitete sich eine sanfte Heiterkeit über ihr ganzes Gesicht. Wie sie mit ihrer Familie in das Zimmer kam, aus welchem die Scharfrichter sie abhöhlen sollten, zog sie aus ihrem Busen eine Schere, die sie darin verborgen gehabt, und sagte zu ihrer Mutter: "Ich will Dir die Haare abschneiden; es ist besser, Deine Tochter thut's, als der Henker." Sie erzielte den selben Dienst ihrem Vater und ihrer Schwester, welche darauf der lebten die Schere, und ersuchte sie, ihr diesen letzten Freundschafts-Beweis zu geben. Die ganze Familie schluchzte und weinte bei diesen Vorlehrungen, nur sie allein blieb ruhig, und mit keinem andern Gefühl, als der Zufließendenheit beschäftigt, mit ihren Eltern zu sterben. Als sie ihren ehrendürdigen Vater zum letzten Mahle umarmte, sagte sie zu ihm, mit aller der naiven Grazie, die ihr so natürlich war: "Ich will mich so dicht an Dich schmiegen, guter Vater, daß Gott, trotz meiner Sünden, mich einlassen muß!" Mit gleicher Seeleinertheit näherte sie sich dem Richterstuhl, bestieg sie das Schafott, und empfing den Todesstreich.

seiner Gefangenschaft nicht einen Augenblick von seiner Seite gewichen war, flochte um ein Plätzchen auf dem Karren, der ihn fuhr. Es wurde ihr abgeschlagen. Über was vermdgen Hindernisse gegen die Gewalt und Hülfsmittel kindlicher Liebe! Ohne Rücksicht auf die Schwäche ihrer Leibesconstitution und die Furchtsamkeit ihres Geschlechts zu nehmen, folgte Mamsell Delleglace zu Fuß dem Karren, auf dem ihr Vater saß, und begleitete ihn die ganze Reise von mehr denn hundert Liedes. Sie verließ ihn nur, um ein paar Stunden vor ihrem Vater des Mittags oder des Abends, an dem Orte anzulangen, wo Halt gemacht, oder das Nachtlager genommen werden sollte, entweder, um ihm etwas Essen zu kochen, oder eine Decke für ihn zu brettern, die ihm seinen Schlaf in den verschiedenen Kerkern, wo er eingesperrt wurde, bequemer machen könnte. — So langte sie mit ihm zu Paris vor der Pforte der Conciergerie an, wo sie sich von ihm trennen mußte. Aber da es ihr geglückt war, so manchen Kerkermeister zahm und nachgiebig zu machen, so verzweifelte sie nicht auch die Richter zu erweichen. Drey Monathe lang flochte sie alle Morgen ihre Gerechtigkeit und Menschlichkeit an, und endlich wirkte sie die Freiheit ihres Vaters aus. Welche Gedex wärs vermdgend das Entzücken dieser tugendhaften Tochter zu schildern, wie sie ihrem geliebten Vater diese frohe Botschaft überbringen konnte! Stolz führte sie ihn in den Schoß seiner Familie zurück,

als sie unterweges in einem Gasthof krank wurde. Die zu große körperliche und geistige Anstrengung hatte sie erschöpft und ihre Kräfte verzehrt. Sie sollte nicht die Früchte ihres schönen Werks genießen; sie starb in den Armen ihres Vaters, dessen Leben sie auf Kosten ihres eigenen rettete.

Während des Vendee-Kriegs fand der Herzog von la Rocheouault, der mit seiner Tochter zum Tode verurtheilt war, in den Bemühungen und der Ergebenheit der Tochter die Mittel, sich der revolutionären Willkür zu entziehen, und den Zeitpunkt zu erleben, wo er mehr darauf rechnen durfte, daß man ihm Gerechtigkeit wiederauffahren lassen werde. Seine Tochter versteckte ihn bei einem Handwerkermann, der vor diesem in ihren Diensten gewesen war, und sie selbst mache sich einen andern Schlupfwinkel aus. So lebten beide zwar sicher vor den Nachforschungen ihrer Henker, ekeln da ihr Vermögen confiscat war, und Wohlthätigkeit des Gebohnen oft bald überdrüssig wird, so gingen ihnen die Mittel zum Unterhalt aus, und die Tochter die selbst mit Mangel kämpfte, erfuhr, daß ihr Vater in Gefahr sei zu verhungern. In dieser äußersten Nottheit beschloß sie sich für ihn aufzuopfern. Ein republikanischer General setzte eben durch die Stadt, die ihr Zufluchtsort war, sie schrieb ihm folgenden Brief: "Bürger General! Überall wo die Stimme

der



der Natur sich hören lässt, hat eine Tochter das Recht, für ihren Vater das Mitleiden der Menschen anzusprechen. Mit dem meinigen wurde ich zum Tode verurtheilt, und both Alles auf, um ihn seinem grauen Schicksal zu entziehen. Ich habe ihm der Guillotine entrissen, allein indem ich ihm das Leben wiedergab, war ich nicht vermeidend, ihm alle den Verstand zu lassen, den seine Bedürfnisse heischen. Mein unglücklicher Vater, dessen ganzes Vermögen confisctirt worden ist, schwächtet allwette im äußersten Elend. Ohne Kleidung, ohne Brot, ohne Hülfe, bleibt ihm nicht einmahl die Hoffnung des Bettlers ... die Warmherzigkeit Anderer anzusehen, seine grauen Haare welchen Seelen zelgen, und sie für sein Unglück interessiren zu können. Mein Vater, wenn ihm nicht schnell beygestanden wird, mah in seiner Freiheit für Elend umkommen, und ich habe mir dann den Vorwurf zu machen, daß ich ihn dem Tod auf dem Schafott nur entriss, ihn einer weit grausameren Todesart zu überlefern, für Hunger und Blöde zu verschmachten. Bürger General! ein einziger Ausweg bleibt mir übrig, Ihre Großmuth. Ich bleibe gern mein Leben dar, ich will gern das Schafott besteigen und mein Urtheil erteilen, wenn Sie nur meine Bitte erhören, und meinem sterbenden Vater schnell beispringen. Sie finden am Schluß dieses Urtheils den Ort bezeichnet, wo ich mich verborgen halte. Mit Freuden will ich da den Tod erwarten, wenn



Ich mir versprechen darf, daß meine Witte und die bejammernswürdige Lage meines alten Vaters, Sie gerührt haben." — Der General hatte nicht so bald diesen Brief gelesen, als er nach dem bezeichneten Ort eilte. Aber es war nicht ein Feind, den die tugendhafte Tochter des unglücklichen La Rochefoucault in ihm erblickte; es war ein Beschützer, der nicht allein dem Vater beistand, sondern auch die Tochter rettete; und nach dem 9ten Thermidor eine Revoltdnung ihres Prozesses, und die Wiedereinsetzung in ihre Güter bewirkte.

Eine vor der Revolution wohlhabende und angesehene Familie hatte sich auf das Land zurückgezogen, und schmachtete unweit Dijon im Elende. Von den Kindern waren zwei von reichen Verwandten zu sich genommen worden. Der älteste Sohn, der als Soldat dienen mußte, hatte die Schwester bey den Eltern zurück gelassen, welche durch ihre Arbeit den siechen Vater und die durch Kummer, Nachtwachen und übertriebene Anstrengung blind gewordene Mutter zu ernähren suchte. Als die Not aber gar zu groß wurde, begab sich die Mutter nach Dijon, die Municipalität um Almosen anzusprechen. Ihre Tochter führte sie dabin, allein ehe sie sich eine Audienz auswirken konnte, mußten erst Mutter und Tochter sich auf den Gassen ihren kümmerlichen Unterhalt für den Tag zusammen

sammen betteln, weil es ihnen gänzlich daran gebrach. Endlich kamen sie bey der Municipalität vor, und die Mutter schilderte ihre und ihres Mannes und Kinder traurige Lage. — "Es ist blüfg, antwortete der Präsident, als er sie angehört, daß man dieser Frau beyfche; ihr Zustand macht es uns zur Pflicht; und jeder von uns, denke ich, wird es mit Vergnügen thun!" — "O Gott! rief die blinde Frau, was höre ich für eine Stimme? Ist's Benedict, den ich hier wieder finde? Ja, ich kann nicht daran zweifeln, er ist's!" — Der Präsident war wirklich dieser Benedict, und Stalkecht bey dem Vater der Unglücklichen gewesen, die jetzt seine Hilfe anstehete. Da er sich erkannte sah, so schwieg er still, um die Bittende nicht in ihrer Meinung zu bestärken; allein diese, die ihr Gesuch dadurch noch dringender zu machen hoffte, fuhr fort: — "Ich, guter Benedict, lege doch ein Fürwort für Deine alte Herrschaft ein: erinnere dich, daß sie sich Deiner als Kind angenommen haben, und nimm dich ihrer jetzt wieder an!" — Bey diesen Worten wurde der Municipal feuerroth, und die Wuth blühte ihm aus den Augen! — "Gute Alte, sagte er, was plaudert ihr da für Zeug, daß uns nichts angeht; ich bin nicht Benedict." — "Ich Verzeihung, Bürger-Präsident, erwiderte die arme Frau, wenn ich mich getrît habe; aber der Unglückliche wünscht so gern alte Bekannte wieder zu finden, und eure Stimme gleicht



gar zu sehr der von unserm guten Benedict. Hätte ich nur nicht das Gesicht verloren, so wollte ich ihn gleich an seinem spitzigen Kinn, seinen küssenden Augen und langen, magern Fingern erkannt haben." — Unglücklicher Weise war dies das nach dem Leben getroffene Bild des Municipals. Die Tochter zupfte die Mutter an dem Rock, und der Präsident schoss einen wütenden Blick auf sie." — "Es ist gut! sprach der Ex-Stallknecht, man wird für Dich sorgen; geh!" — Der Vorfall wurde bald in der ganzen Stadt rüchtig, und der Municipal dadurch zum Mährchen, was die Nachsicht seiner beleidigten Eitelkeit noch mehr entflammte. Er glaubte die Geschichte nicht besser zu unterdrücken, als wenn er bei dem Revolutions-Ausschuss eine Denuntiation einreichte, worin er von einer angeblichen Blinden sprach, die seit einigen Tagen mit ihrer Tochter die Gassen von Dijon durchstreiche, eine ehemalige Adelige und Gegen-Revolutionärin sei, und zur Absicht habe, die Gemüthe zu fanatisiren und für die Wiederkehr des Königthums zu stimmen. Diese Anklage verschlehrte ihre Absicht nicht. Die arme Blinde wurde eingezogen, und wenige Tage darauf, als Theilnehmerin an einer Verschwörung gegen die Republik, zum Tode verurtheilt. Mit der größten Kaltblütigkeit hörte sie ihr Todesurtheil an. Ihre Tochter, die man bei ihr gelassen, wisch ihr keinen Augenblick von der Seite. "Nicht wahr, liebe Tochter, sagte die Mutter

Mutter zu ihr, als sie zur Guillotine geführt wurde, Du wirst mich nicht in dieser letzten Minute verlassen?" — Schluchzen und Thränen waren die Antwort der Tochter. Über sie begleitete sie standhaft zum Schafott, und ihr Muth und ihre Kräfte verließen sie nicht eher, als bis ihre Mutter zu leben aufgehört hatte. Da sank sie ohnmächtig zu Boden, und verschied zwei Tage darauf.

---

Die Schwester des Buchhändlers Gattey, war bei dem Prozeß dieses zärtlich geliebten Bruders gegenwärtig, und erwartete ruhig, unter die Zuschauer gemischt, und ihr Geheimniß tief im Herzen verschlossen, den Auspruch, der sein und ihr Loos entscheiden sollte. Niemand hatte sie bemerkt. Über als sie ihren Bruder zum Tode verurtheilten hörte, rief sie mit lauter Stimme und zu wiederholten Mahlen: hoch lebe der König! Man bemächtigte sich ihrer, und sie erklärte, daß sie nichts mehr wünsche, als mit ihrem Bruder zu sterben. Über das Tribunal bewußte ihr dieser traurigen Trost nicht; ihr Tod wurde bis auf morgen verschoben, und sie empfing ihn mit einer Ruhe, welche Beweis war, wie unumschränkt die brüderliche Liebe über ihr Herz geboh.

---



An einem der Tage, die vor dem 9. Thermidor das Publikum durch die Hinrichtungen in Massen, mit Entsehen erfüllten, begab sich ein Guisster nach dem Gefängniß in der Seine-Straße, um dasehße eine Anzahl Schlachtopfer auszuheben. Bey seiner Ankunft befahl er, daß alle Gefangene sich in den Hof begeben, und dasselbst ihr Schicksal erwarten sollten. Sitternd stiegen sie hinab, und jeder zögerte auf der letzten Stufe der Treppe, nicht wissend, ob dies nicht der Schritt zum Schafott sei. Nachdem sich der grausame Guisster einige Augenblicke an diesem Schauspiele geweidet, las er mit fürchterlicher Stimme den Nahmen *Maille* ab; die allein und ohne Zuspruch eines Bekannten aus dem trostlosen Haufen hervortrat, und bey dem Andenken an ihre Kinder, die Unglücklichen, welche ihr am nächsten standen, bath, sich ihrer anzunehmen. Sie fragte den Guisster, welche *Maille* auf der Liste gemeint sei? Da fand sich's, daß Tauf- und Geschlechts-Nahme nicht die thrigen waren. Der Guisster sah den Irrthum ein, und erkundigte sich, wo die wohne, welche auf der Liste bezeichnet worden? Es fand sich, daß es ihre Schwägerin war. — "Ich wünsche den Tod nicht, erwiederte Madame *Maille*, aber ich ziehe ihn tausend Maal der Schande vor, mich auf Kosten einer andern zu retten. Ich bin bereit, Dir zu folgen." — Der neunte Thermidor rettete dieses großmuthige Weib, das nicht einen Augenblick angststanden hatte, aus.

Niebe



Liebe zu ihrem Bruder, ihr Leben zum Opfer zu bringen.

Zu Lyon trat ein junges Frauenzimmer in den Saal, wo das Revolutions-Tribunal seine Sitzung hält. Sie warf sich den Richtern zu Füßen, und sauste: "Von meiner ganzen Familie waren meine zwey Brüder allein mir übrig geblieben; ihr habt befohlen, daß sie erschossen werden sollen; um Gottes Willen! laßt mich mit ihnen sterben." — Diese traurige, von allen Kennzeichen der gräßlichsten Verzweiflung begleitete Bitte, wurde ihr abgeschlagen. Sie lief fort, stürzte sich in die Rhone, und verschwand.

Das Revolutions-Tribunal zu Toulouse, hatte den Kaufmann Gaussé zum Tode verurtheilt. Es war schon Nacht, als er sein Urtheil ausgesetzte erhielt und die Vollziehung wurde bis morgen verschoben. Seine Geliebte, die bereits den größten Theil ihres Vermögens aufgeopfert hatte, um seine Richter, aber vergeblich, zu gewinnen, benutzte diese Zwischenzeit zu einem letzten Versuch. Ein unbewohntes Haus stieß an den Ort, wo er die Nacht eingesperrt wurde. Seine Geliebte nimmt den Rest ihres Geschmiedes und ihrer kostbarkeiten zusammen, geht zum Eigentümer dieses Hauses,



und bliebet sich zur Räuberin an. Kaum ist der Handel geschlossen, kaum hat sie die Schlüssel ausgebändigt erhalten, so elte sie mit einem Kammermädchen, auf das sie sich verlassen konnte, dahin. Nach unglaublichen Anstrengungen brachen sie endlich in die Wand, die an den Kerker stößt, ein Loch, das groß genug ist, den Gefangenen durchschlüpfen zu lassen. Aber wie sollte er den Blicken der Wachen entwischen, welche die ganze Nachbarschaft besucht hielten? Auch dafür hatte die Geliebte gesorgt, und eine Nationalgarde-Montur mitgebracht. Sie selbst geleitete ihn, als Gendarme verkleidet, durch die Schildwachen. So kamen sie unverkennbar durch die ganze Stadt, und so gar über den Platz, wo man eben das Instrument aufrichtete, welches das Leben des Mannes enden sollte, das die Liebe zu erhalten gewußt hatte.

Nicht immer war Liebe so glücklich. Eine junge Witwe, Madame C..., die wegen ihrer Schönheit und liebenswürdigen Eigenschaften im ganzen Département du Nord berühmt war, glückte für einen jungen Offizier von der wärmsten Leidenschaft. Aber dieser wurde auf die Proscriptions-Listen gesetzt, welche diese Gegend so oft verheerten, und sah sich mit Einmahl ergriffen und eingesperrt. Auf die erste Nachicht von seiner Verhaftung elte seine Geliebte, seine Befreiung zu fördern; man schlug sie

sie ihr ab; sie bat ihn sprechen zu dürfen, oder mit ihm eingekerkert zu werden; auch das verweigerte man ihr. Sie flog nach seinem Gefängniß, das auf die Straße gling, und lauerte auf eine Gelegenheit ihn zu erblicken. Er zogte sich am Fenster, und sein Anblick machte, daß sie in Ohnmacht fiel. Als sie sich wieder erholt hatte, besezte sie unverwands ihre Blicke auf das Fenster, wo sie ihren Geliebten gewahr worden, und verweilte so einige Stunden. Den anderen Morgen erschien sie an derselben Stätte, und brachte den ganzen Tag da zu. Ein Gleichtes hat sie die folgenden Tage, indem sie dem Regen, dem Wind und den Schildwachen froh, die härter waren, als alles Wetter-Ungemach. Aber welches Schauspiel zogte sich ihr an einem Morgen bei ihrer Ankunft? Ein Karren, der zum Schafott fuhr, und auf dem Karren ihr Geliebter gebunden, mit andern Unglücks-Gefährten. Bei diesem Anblick füllt so den Pferden in Bügel, und will sie aufhalten; sie ruft das Volk zu Hilfe, und beschwört es zu verhindern, daß der nicht sterbe, den sie so zärtlich liebt. Man schleppt sie fort; sie reißt sich los, und fliegt zurück. Sie klammert sich an die Speichen des Karrens an; sie wiederholt ihre Bitten ans Volk, und ihre Verwünschungen gegen die Drabanten, welche die Schachtopfer zum Richtplatz begleiten; sie wirft ihnen vor, daß sie nichts als Sklaven sind, die seig der Ungerechtigkeit und Un-

harmlosigkeit frohnen. Man bemächtigt sich ihrer von neuen; aber während reicht sie einem der Soldaten den Säbel aus der Scheide, und stößt sich ihn ins Herz. Ihr Blut strömt; das Volk wird geführt; die Soldaten sind starr für Entsehen; ihr Geliebter, der von diesem alten Augenzeuge sehn muss, erschlägt die Last mit seinem Zetergeschrey. Seine Unglücksgenossen vergessen einen Augenblick das traurige Loos, das sie erwartet, um sich nur mit ihm zu beschäftigen. Die Leiche wird endlich weggeschafft, der Karren setzt seine Fahrt fort, die Verurtheilten fallen unter der Schneide der Guillotine. Eine Viertelstunde vereinigt wieder im Grab zwei Liebende, die gewiß eines bessern Schicksals würdig waren.

Für den Geliebten sterben ist schön; aber groß ist es, für einen Ungetreuen zu sterben, und diese Größe der Seele besaß Madame C... Lange war sie der Gegenstand der Zärtlichkeit eines Jünglings gewesen, dessen Liebe sie auf das Innigste erwiderte hatte, allein sie sah sich zuletzt von ihm verlassen, und einer Nebenbuhlerin aufgeopfert, deren Ebenbürtigkeit allein seinen Unbestand zu entschuldigen vermochte. Durch eine seltsame Verkettung von Umständen, wurde sie in einem Departement mit ihrem Ungetreuen zugleich verhaftet, und in einerlei Gefängniß gesperrt. Unglück stimmt zu  
Nach:

Nachsicht und Mitleidens. In einem von jenen Augenblicken, wo auch das gekränkteste Herz sich den sanftesten Gefühlen seiner Nahrungsüberflödt, schrieß sie an ihre Nebenbuhlerin die freundhaftlichsten Worte, versicherte ihr, daß sie keinen Gross mehr gegen sie hege, und bezeugte ihr ihre aufrichtigste Thatnahme an ihrem Schmerz. Sie erfuhr bald darauf, daß sie mit ihrem Liebhaber nach Paris transportirt werden sollte. Der Gedanke, von Hentlers Hand zu sterben, empörte die beiden Herzer-Genossen, und sie wurden eins, an die vorgezogene Geliebte zu schreiben, und sie zu bitten, sich mit Gift an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, an einem Orte einzufinden, wo das Marktschiff vorbeifuhr. Die Geliebte begab sich zur gesuchten Zeit an den bestimmten Ort, mit Gefahr sich selbst unglücklich zu machen; aber sie wartete vergebens; denn man hatte ihre unglücklichen Freunde Eptra-Post nehmen lassen, und sie befanden sich schon in der Conciergerie zu Paris. Alle Mittel wurden von ihr vergebens versucht, bis zu ihnen zu dringen; endlich bekam sie einen Brief von dem jungen Mann, welcher wünschte, die angebethete Geliebte noch ein Mahl zu sehen, und sie bat, am Tage der Hinrichtung, sich ihm auf seiner Passage zu zeigen. Der Tag kam, die Geliebte nahm alle ihre Kräfte zusammen, und schleppte sich nach der Straße St. Honoré. Während sie in der schrecklichen Erwartung des traurigen Zugs war, war

Madame C... beschäftigt, ihren alten Liebhaber zu erobern, und unter allen den bestürzten Todesopfern schien nur für sie die Annäherung zum Nichtplatz ein Augenblick des Glücks zu seyn. Der Todes-Narren fuhr durch die Straße St. Honore, und als er unter das Fenster der begünstigten Mivalin kam, rief ihr der Geliebte das rührendste und schmerzlichste Lebewohl zu. Auf dem Gesicht der Madame C... hingegen strahlte Freude und Zufriedenheit, mit ihm zu sterben. Sonderbare Wirkung der Liebe! Die auf dem Schafott Sterbende war gleichgültig und seoh bey ihrem Schicksal; und die überlebende Geliebte, mit allen Gaben der Natur und des Glücks überhäuft, erlag dem Schmerz. Sie sank in Ohnmacht; und als sie wieder zu sich selbst kam, waren ihre Freunde schon nicht mehr.

Bz Brest kam ein Unbekannter in das Haus einer Dame, der Madame Ruvilly, und batte sie um einen Schlußwinkel für die Proscription, die ihn verfolge. Der Anblick des Fremdlinge, dessen graue Haare Vertrauen und Ehrfurcht gebotthen, rührte Madame Ruvilly, deren weiches Herz immer den Unglücklichen offen stand. Sie forschte nicht nach dem Stand des Greises, der ihr Mitleid anstete, sie achtete nicht die Gefahr, der sie sich aussetzte, wenn sie ihn bey sich aufnahm; genug, er war unglück-

unglücklich, das war ihr hinreichend, um ihn behielt zu verbergen, und auf das sorgfältigste zu pflegen. Zwei Tage darauf kam der Greis, um von ihr Abschied zu nehmen. Madame Ruvilly bezeugte ihm ihre Verwunderung darüber. Er gestand ihr hierauf, er sei ein geweihter Priester, und da er gescheit sei, so fürchte er, durch einen längern Aufenthalt sie in sein Schicksal mit zu verwickeln. "Erlauben Sie, fuhr er fort, daß ich Sie durch meine Entfernung von der Gefahr befreie, mich aufgenommen zu haben, und ersparen Sie mir den Schmerz, Schuld an Ihrem Unglück zu sehn." — "Aber, wo wollen Sie hin?" fragte ihn Madame Ruvilly. — "Gott wird sorgen!" antwortete der Fremde. — "Wo! rief sie, Sie haben keine Zufluchtsstätte, und Sie wollen, daß ich Sie weglassen soll? Nein, je mehr Gefahren Ihr Stand Sie aussieht, je mehr interessire ich mich für Sie, Ich beschwöre Sie, warten Sie in meinem Hause ruhigere Zeiten ab." — Der Greis verzog sich, und blieb, trotz den dringenden Vorstellungen der Dame, Sieger in diesem Wettschreit von Großmuth. Niemand war bei diesem rührenden Auftritte zugegen gewesen, als eine Schwester der Madame Ruvilly. Allein die Tyrannen, deren spähen den Blick überall immer sind, hatte bald diese Handlung gastfreier Menschlichkeit entdeckt. Als sie vor dem Tribunal erschien, freute sich Madame Ruvilly ihres geleisteten Dienstes, und war nur betrübt,

betrübt, daß ihre Schwester mit ihr verurtheilt wurde, weil sie nicht sie denunziirt habe. Beide Damen erduldeten ihr Schicksal, mit dem Stolz, für eine großmuthige Handlung gestraft zu werden.

Vielleicht waren nie mehr Grazie, mehr Schönheit, mehr Verstand, und mehr Muth in einer Person vereint, als bey der Prinzessinn von Monaco. Kraft des Gesetzes vom 17. September hatte der Revolutions-Ausschuss ihrer Section sie verhaftet, ihr aber versprochen, sie in ihrem Palaste mit Wache zu lassen; doch bald brach der Ausschuss sein gegebenes Wort, und schickte Lente ab, um sie in ein öffentliches Gefängniß zu bringen. Aufgebracht über diese Treulosigkeit, ging sie unter einem Vorwande in ein anstoßendes Cabinet, und entwischte den Emissaren des Ausschusses. Diese setzten ihr nach und kaum hatte sie so viel Zeit, in das Haus und die Arme einer Freundinn zu schlüpfen, die sie zärtlich aufnahm, und einige Zeit vor allen Nachstellungen verbarg. Als aber die Prinzessinn die Unbesonnenheit beging, daß Hans dieser Freundinn zu verlassen, auf dem Lande sich aufzuhalten, und zum zweyten Male nach Paris zu kommen, wurde sie erwischt, und in den Kerker geworfen; wo sie bald darauf ihre Anklags-Akte erhielt. Ehe sie den Kerker verließ, zerbrach diese muthvolle Dame eine Fensterscheibe, und schnitt sich damit

Domit ihr wunderschönes blondes Haar ab. Indem sie zum Tribunal ging, sagte sie zu den Gefangenen, denen sie begegnete: "Ich gehe zum Tod, mit der Ruhe, welche die Unschuld gewährt; ich wünsche Euch allen ein besseres Schicksal!" — Hierauf wendete sie sich zu dem Kerkermeister, der sie zum Karren führte, zog das Packet mit ihren Haaren aus dem Busen, und gab es ihm mit den Worten: "Ich bitte Dich um eine Gnade, versprichst Du, sie mir zu gewähren?" — Er versprach's. — "Steh! führ sie fort, dies Packet mit meinen Haaren. Ich verlange von Deiner Barmherzigkeit, ich siehe sie an, in meinem Nahmen und im Nahmen Aller die mich hören, schicke sie an meinen Sohn; die Adresse steht darauf: versprichst Du's? Schwöre es mir in Gegenwart dieser wackern Leute, die ein gleiches Voos erwarten, daß Du mir diesen letzten Dienst erweisen willst." — Hierauf suchte sie eine von ihren Kammerfrauen aufzurichten, die in ihre Proscription verwickelt worden war, und deren Niedergeschlagenheit gar sehe mit der Uner- schrockenheit ihrer Herrschaft kontrastirte. — "Mut gesaß, liebe Freundin, Mut gesaß! nur Verbrechen kann kleinluthig seyn!" — Sie vernahm ihr Todesurtheil mit Ruhe und Heltarkeit; aber bald darauf machte der Gedanke an ihre Kinder, daß sie sich schwanger ausgab. Doch als sie hörte, daß man vier Frauen, ohne auf ihre Schwangerschaft zu achten, hingerichtet habe, wollte sie keine

Erdich.



Erdichtung länger fortsetzen, die mit ihren Grund-  
sätzen stritt. Sie schrieb an Souquier Tiville ei-  
nen Brief, der ihren Tod beschleunigte. Als sie  
zum Schafott abgeholt werden sollte, verlangte sie  
rothe Schminke. "Es wäre möglich, sagte sie,  
dass die Natur stärker wäre als mein Muth, und  
dass mich ein Augenblick von Schwäche anwandte.  
Darum will ich meine Zuflucht zur Kunst nehmen,  
damit man es nicht merkt." Sie litt den Tod  
mit jener ruhenden Würde und jener ruhigen  
Unerschrockenheit, voll Anmut und Anstand, welche  
ihre letzten Augenblicke zum treuen Ebenbild ihres  
Lebens machten.

Frau Laviotte de Tournay ließ sich einige  
Tage vor ihrer Hinrichtung mahlen, mit der Hand  
auf einem Todtenkopf ruhend, und schickte dieses  
Portrait ihrem Mann. Welchen Eindruck musste  
diese Allegorie auf ihn machen, wenn es wahr ist,  
worüber sie klagte, dass sie durch ihn in das Un-  
glück gerathen sey, in welchem sie sich befand.  
Meine Thränen-Quelle ist versiegzt, sagte sie den  
Tag vor ihrem Tode; seit gestern habe ich nicht eine  
Thräne weinen können. Mein weiches Gefühl,  
welches das Glück meines Lebens machte, ist erstor-  
ben. Nichts ruhrt mich mehr; ich fühle mich erhas-  
ten über die Drangsal, die mich treffen, und blicke  
gleichgültig ins Grab." —

Die

Die reizende und tugendhafte Gräfin Löwendahl, die Freundin der unglücklichen Prinzessin von Lamballe, als sie erfuhr, in welcher Gefahr diese sich im Gefängniß la Force, unter den Septembrütern befände, versammelte eiligst einige Freunde und andere Vertraute, kleidete sie auf Art der Gefangenen-Mörder, versah mit Piken und Säbeln, beschmierte ihre Gesichter mit Blut und Roth, stellte sich so verkleidet an ihre Spize, und marschierte nach la Force, in der Absicht hinein zu dringen, ihre Freundin zu entführen, und sie so ihrem schrecklichen Schicksale zu entreißen. Ach! sie kam zu spät! Der Genius der Freundschaft war nicht so mächtig wie der Genius des Herzogs von Orleans. Dieser Prinz, der die unglückliche Lamballe tödlich hatte, hatte längst ihren Untergang geschworen, und seine Rache war um so thätiger, da er durch ihren Tod 50000 Thaler gewann, welche die Herzogin von Orleans ihr jährlich, als ihrer Stiefschwester, zahlen mußte. Als er erfuhr, daß 50000 Thaler dem Manuel für ihre Befreiung gehoben worden waren, eilte Orleans eine Bande von ihm besoldeter Mörder nach la Force zu schicken. Ein Italiener, Nähmens Rotondo, der seit zwey Jahren mit Orleans auf den vertrauesten Fuße lebte, führte sie an. Unglücklicher Weise kamen diese Mörder früher an, als der Drupp, welchen die Gräfin Löwendahl zusammengesucht hatte, und diese mutige Freundin hatte noch den Schmerz,

Augen



Augenzeuge zu seyn, wie diese schändlichen Cannibalen sich um die Stücke der zerstörten und miss-handelten Prinzessinn, als um so viel Trophäen ihrer Grauelthat, stritten. — Es ist hier der schicklichste Platz, das verdiente Schicksal dieser Mörder unseren Lesern mitzuhellen. Rotondo, lange unsterblich und verschollen, ist der Tambur-Charlat, der die Prinzessinn mit einer Keule zu Boden schlug, ihr das Herz ausschaltte, und es in eine Weinbude zur Schau trug, stolte, als er bey der Armee zu seinem Regiment kam, so viel Abschneiden seiner Cameraden ein, daß sie ihn in Stücke hieben. Ein anderer, Guison, welcher den Kopf und die Brüste der Prinzessinn abhakte, und andere Schändlichkeiten mit dem Körper vornahm, wurde 1797. zu Troyes als Anführer einer Spieghubens-Bande und als Mörder guillotiniert.

Die Gattin des Lepinai, eines Generals der Vendee, saß zu Nantes mit einem jungen Mädchen im Gefängnisse, die bey ihr in Diensten war, und die sich, aus Liebe zu ihrer Herrschaft, freiwillig hatte mit ihr einsperren lassen. An einem Morgen kamen Soldaten ins Gefängniß, um die Gefangenen abzuholen, die zum Tode bestimmt waren. Das junge Mädchen hörte Madame Lepinai aufrufen, die einen Augenblick wegen einer Unpäuschlichkeit sich aus dem Saale entfernt hatte. Sie wußte,

dass



daß ihrer Herrschaft der Tod geschworen war; sie trat statt ihrer vor, wurde fortgeführt, und starb für sie, und unter ihrem Mahnen, in den Flüthen der Loire.

Während des schrecklichen Blutbades, das am 2. September 1792. in den Pariser Gefängnissen statt fand, wo Schrecken und Furcht alle Herzen und Hände lärmte, und einem kleinen Hause füchsen Mörder und Bösewichter die Freiheit ließ, ihre Bubenstücke ungestört zu vollbringen, nahm sich eine Dame vor, ihrem Beichtvater, der, wie sie gehört hatte, unter der Zahl der im Carmeliter Kloster Erschlagenen seyn sollte, aus Dankbarkeit wenigstens die lezte Ehre des Begräbnisses zu erzeigen. Indem sie noch mit dem Gedanken beschäftigt war, vernahm sie auf der Gasse ein ungewöhnliches Schreien, und das Rollen eines Karren. Der Vater lockte sie ans Fenster, und sie beobachtete Entsezen zurück, als sie einen Stoss Leichname erblickte, den man nach der Steingrube fuhr, wo sie hingeworfen wurden. Sie heftete unterdessen noch ein Mahl ihre Augen auf diese blutigen Körper, und erkannte unter ihnen den Leichnam ihres Beichtvaters. Einer von ihren Nachbarn, ein Chirurgus seines Handwerks, war eben bei ihr; sie beschwore ihn hinunter zu gehen, und diesen Körper von den Führern des Karrens zu kaufen, und damit er sich

2 nicht

nicht irren könne, beschrieb sie ihm solchen nach allen Umständen. Der Chirurgus ließ sich durch ihre Bitten bewegen, ging zu den Führern, sagte ihnen wer er sei, und bat sie, ihm einen von den Leichnamen zu anatomischen Versuchen für Geld zu überlassen. Man foderte zehn neue Thaler, und stellte ihm die Wahl frey. Der Chirurgus gab die geforderte Summe, und suchte sich den Körper aus, der ihm beschrieben worden. Er ließ ihn in das Haus der Nachbarinn, auf ihren Vorsaal tragen, die Willens war, ihn in ihrem Keller zu begraben, bis eine Zeit käme, wo man ihn anständiger zur Erde bestatten könnte. Allein wie groß war ihr und des Chirurgus Erstaunen, da sich der Leichnam aufrichtete, und Kleider zu seiner Bedeckung verlangte? Als er sie erhalten, und wieder vor seiner edelmäthigen Netterinn erschien, erzählte er seine Geschichte folgender Maßen. "Ich sah, daß man meine Unglücks-Gefährten mordete, und stug kam mir der Gedanke in Sinn, mich unter den Leichnamen zu verbergen, und mich todt zu stellen. Es glückte mir vollkommen; man hielt mich für todt; zog mich aus, und warf mich auf den Karren, von dem ihr mich errettet habt. Ich habe nicht die geringste Wunde empfangen, und das Blut, womit ihr mich bedeckt seht, ist das Blut der unglücklichen Ermordeten, deren Schicksal auch das meinige seyn sollte. Doch wer weiß, ob meine List mir bis ans Ende gelungen wäre, und ob ich nicht in der

spät

Liese



Diese der Steingrube, in die man mich mit andern Körpern gestürzt haben würde, eines noch gräßlicheren Todes hätte sterben müssen!" — Hierauf fiel er mit seiner Wohlthätigkeit und dem Chirurgus auf die Knie, und alle drey dankten Gott für diese wunderbare Erhaltung.

### Nachschrift des Herausgebers.

Es thut dem Herzen wohl, es erhöhet den Glauben an Seelenadel und Tugend, wenn man in Zeiten der größten Verwölfenheit, der unmenschlichsten Barbaren und der Verlängnung alles Gefühls auf der einen Seite, der gänzlichsten Erschöpfung und der Fleischendsten Klämmuth auf der andern, wenn man auf solche Hütte stöht, die das gesunkene Menschengeschlecht wieder emporheben. Schon aus diesem Grunde verdienten sie gesammelt und aufzuhalten zu werden, allein es gefiel sich dazu ein noch weit wichtigerer. Der Mensch vergibt gar zu gern, über den Schimmer der Gegenwart, auf welchem Wege von Lethen, Ungerechtigkeiten und Gräueln, bis zu dieser Größe gewandelt wurde. Es befördert den Ekel und Abscheu vor Revolutionsen, wenn man solche Bilder der Schreckniss aus der Wirklichkeit ins Gedächtniß zurückruft. Denn welcher Mensch wäre Teufel genug, bei einem solchen Anblieb nicht zurückzuschanden, nicht Alles auf-

zublethen, um solch' eine Landplage, solch' ein überschwengliches Elend von seiner Heymath, seinen Freunden und Verwandten entfernt zu halten. Mit Recht sagt Klinger in einer seiner neuesten Schriften; "es gehöre mit unter die Auszetsungen, welche die französische Revolution zu einer in ihrer Art einzigen Weltbegebenheit machen, daß sie durch einen so großen Mann geendet habe, wie Bonaparte!" — Bonaparte!! welch' eine Masse von Glorie und Größe, welche Erinnerungen umfaßt dieser Nahme! Mit Recht sang ein Dichter von ihm:

Il a su par un déluge de gloire  
Purifier le fol François!

Welch' ein Bild der Nachahmung, von Energie, Staaten-Kraft, Regenten-Festigkeit — wohlthätig dem ruhigen Bürger, schrecklich der Anarchie und dem Vandalismus — für andere Regenten! Sir Sidney Smith — auch ein edler Zeitgenosse! — sagte jüngst: "er würde zur Wohlthat der Welt jeden Anschlag auf Bonaparte's Leben mit Gut und Blut zu vereiteln suchen!" Muß nicht jeder Biedermann ihm bestimmen, und aufrufen:

Heu nimium si dura breues tibi fors dedit  
annos  
Viue tuos, Consul maxime, viue meos!







Dubois Grancé,  
Ex-Deputirter u. Minist. privatiseirt. Willot,  
Ex-General, emigrirt.



Tallien,  
Stürzer des Robespierre. Freron,  
unvergesslich zu Toulon.

III. **Politisch = moralische Rebe, gehalten**  
am ersten Tage des zweyten Jahres  
des neuen Jahrhunderts.

Zu welchem Gedanken und Vorsage sollten  
die Völker Europens bey dem Andenken  
an die wichtigste Begebenheit des verwich-  
nen Jahres am ersten Tage des angehen-  
den ihren Geist sammeln?

**W**ir zeichnen erst diese wichtigste Begebenheit  
des verflossenen Jahres aus und stellen sie in das  
Licht, und dann fügen wir über jenen Gedanken  
und Vorsatz das Nöthigste hinzu.

Des verwichnenen Jahres arbeits- und merkwür-  
digste Begebenheit war untrüglich der geschlossene  
Friede, weil er einen zehnjährigen schrecklichen Frei-  
heitskrieg beendigte, erbitterte Nationen versöhnte,  
und die hohen Wünsche von Königreichen, Repub-  
bliken und Fürstenthümern befriedigte. Auch eine  
Hoffnung ist erfüllt, auch Euro. Sehnsucht nach  
Ruhe, und Eintracht unter den Völkern gestillt.

Große, vielbedeutende, folgenreiche Worte: Es ist Friede! Nun werden nicht mehr Jünglinge und Männer aus dem Schooße ihrer Familien, aus den Umarmungen ihrer Eltern, Gatten und Kinder gerissen und in furchtbare Ebenen vor Feuerschlunde zum plötzlichen Tode geführt, nun werden nicht mehr schöne und fruchtbare Gegenden, auch des ländlichen Fleisches, in Wüstenchen verwandelt, Städte geplündert, Dörfer verheert, die Quellen der häuslichen Glückseligkeit verstopft und friedliche Herzen geängstet, nun folgen nicht mehr den Werten: es ist Releg! der Fluch der Väter und die Verwünschung der Mütter, nicht mehr der Seufzer des Weisen und die Thräne des Güten, denn nun wird nicht mehr die junge Menschheit in der Blüthe zerstört und in den Söhnen des Vaterlandes das künftige Geschlecht gemordet.

Wie glücklich, o Gott, ist nun Europa wieder! Die Schlachtfelder sind verlassen, der Donner des Geschüzes schwiegt, der Blitz des Gewehres leuchtet nicht mehr, das Schwert raucht nicht mehr vom Blute der Geschlagenen, Gefallene krümmen sich nicht mehr auf dem davon schlupfgergen Boden, Kriegsgefangene werden nicht mehr in fremde Gegend zu neuen Leidern geführt; nein, die Schlachtfelder sind verlassen, die Saaten können wieder aufkeimen, blühen und reifen, der Landmann und der Städter sich wieder ihres Lebens freuen, der

Wandrer

Wandrer sieht nicht mehr die Denkmäler des Schreckens und der Verwüstung, Städte und Dörfer steigen aus ihren Ruinen wieder empor, der Menschenfreund wird nun bald keine Thräne des Mitleids mehr über Theurung und die sie begleitende Hungersnoth vergießen auf Gottes schöner und fruchtbare Erde, auf diesem leuchtenden Sterne unter der Sonne, im Weltall des ewig Lebenden Vaters. Das Feuer der Zwietracht ist gedämpft, der blutige Plan des Ehrgeizes zertrümmert, der Kampf des Stolzes gekämpft!

Helm zogen die Krieger. Der Vater umarmte den Sohn, die Mutter das Kind, ein Freund lag dem andern am Busen, die Schwester sah den Bruder wieder, Unverwandte freuten sich, Kinder frohlockten, und wenn auch manche Braut ihren Verlobten nicht wieder unter den Helmkehrenden fand, und manche Gattin ihren Gatten nicht wieder sah und sich einem stillen Nummer überließ, so sahen sich doch auch viele wieder und Tage der Freude und des Vergnügens folgten der langen Traurigkeit. Ach Gott! was sehe ich! Ein Vater segnet sein Kind, es freut sich seiner Wiederkehr und seines Anblicks, er umfasst es, drückt es an sein Herz, denn er hat es lange entbehren müssen, und fasst den großen Vorsatz, für die Erziehung und den Unterhalt des Lieblings seines Herzens gewissenhaft zu sorgen. Selige Vaterfreuden, ihr kehret nun wieder!



Welch' ein Glück und welche Wonne! Zwar hat in unsren Gegenden kein Krieg gewütet, aber wir sind verbunden an den Freuden entfernter Brüder Theil zu nehmen; zwar hat Deutschland verloren, aber es fließt doch kein Blut mehr und Millionen sind wieder glücklich. Wer kann ihre Gefühle aussprechen? Mein Mund vermag nicht die Stärke und Schönheit derselben zu schildern. Und all dieses Glück gab das verflossene Jahr durch den geschlossenen Frieden. Aher bald, bald hätte es dasselbe nicht gegeben. Denn ein gegen alles Völkerrecht und wider alle Erwartung von Europa an den heiligen Personen einiger Gesandten verübter Mepuchelmord blies die allmählich verlöschende Flamme des Krieges von neuen an. Menschenblut löscht kein Feuer und der Dolch trennt den Bund des Friedens. Haß und Rache, zwey furchtbare Geschwister, gaben einander die Hände und schworen den Trevel vor dem Antlitz Europens zu rächen und der gesunkenen Unschuld über den Gebeinen der Feinde ein schreckliches Denkmahl der zürnenden Gerechtigkeit zu errichten. Der Stern des Friedens verbarg sich hinter unglückswangeres Gedik, der Stahl wurde von neuen geweckt, Menschenherzen zitterten wieder.

Zwey große Männer, gleich stark an Ersinungsgenit, gleich reich an Genie, gleich mächtig in der Staatskunst, gleich vielvermögend und aus harrend

harrend in der Thatkraft, volles Glück auf das Volk und erstaunenswürdiger Erfolg auf und lange von unerhörtem Glück begleitet, kämpften mit einander um den Vorzug das Schicksal Europas zu entscheiden und um den höchsten Preis des Ruhms, von dem man noch nicht wußte, ob ihn die Schutzherrin dieses Welttheils oder ihre Feindin erhellen würde. Wie hingegen wies anhaltend hätte dieser Kampf nicht werden können? Wie entfernte sich da die Hoffnung des Friedens! Aber eben so plötzlich als unerwartet, wie durch einen zwingenden Wink der Gottheit trat der eine vom politischen Schanplatz ab und überließ das Staatsruder seinem Nachfolger; nun hatten das menschenfreundliche Herz des andern weitem Spielraum, nun konnte es sehr viel zur Erfüllung des allgemeinen Wunsches beitragen. Es wurde Friede, die Entschädigungs-Umstalten in Deutschland werden ihn nicht brechen; allein ein jeder sieht aus dem Wengen, was ich habe vortragen können, daß der Schluß derselben die grösste und meckwürdigste Begebenheit des verflossenen Jahres ist.

Dank dir, Schöpfer der Sonnen und ihrer Systeme, Dichter aller Vernünftigen, Freudentgeber aller empfindenden NATUREN, Dank, den herzlichsten, innigsten Dank für die unansprechliche Wohlthat, die du den Völkern erheldest. Denn du regierest die Herzen der Gewaltigen, du liehest aus der



Macht des Leidens den Tag der Freude hervorgehen,  
du gabst Ruhe und Erholung, Leben und Segen,  
du verbandest die verwundeten Herzen und schen-  
test den Staaten nach langen empfindlichen Leiden  
der Zufriedenheit sellgen Genuss. Gallet nieder,  
Nationen, vor dem Throne der ewigen Liebe, die  
sich der Noth erbarmt, kniet im Heilgthume der  
allmächtigen Gottheit, die den Königen gebietet  
und die Schicksale der Völker regiert, nähet Euch  
in Ehrfurcht dem Brunnen des Lebens, dem Quell  
aller Glückseligkeit, der Euch gesäckt und er-  
quict hat; nie, nie vergesse Euer Herz des schönen  
Tages, an welchem sich der große Unsichtbare über  
den Sternen der leidenden Menschheit erbarmte!

Hent' ist ein wichtiger Tag, er ist selten, und  
Niemand weiß, ob er ihn wieder erlebt. Die Völ-  
ker christlicher Staaten sollten ihn nicht ohne große  
Gedanken und edle Vorsätze feiern. Der geschlossene  
Friede kann dazu Gelegenheit geben. Sie sollten  
sich nthmlich vornehmen, seiner würdig zu leben,  
d. h. Menschen zu seyn: Geschöpfe, die nicht da  
sind, ihre Würde durch Blutverzischen zu entehren,  
das Ebenbild Gottes in sich zu zerstören; ihre Per-  
sonalität dem Schwerte Preis zu geben und sich als  
Selbstzwecke einer frühen Verwesung zu opfern;  
sondern die leben, die Wahrheit zu erkennen, die  
Tugend zu üben und sich bei Echt und Recht ihres  
Lebens zu freuen; die leben, das Ehrwürdigste und  
Helligste,

Heiligkeit, was es gibt, das moralische Gesetz zu halten und durch die Achtung dagegen den göttlichen Funken der Freiheit, der in ihnen glimmt, zu einer wohlthätigen Weltfamilie des Geistes anzufachen, die alter Herzen erwärmt, durchglüht, zu großen Gesinnungen und edlen Thaten anfeuerte. Christen sollten sie endlich einmahl im vollkommenen Glorie des Wortes werden, das Reich Gottes ganz aufrichten, an dem man nun schon behnabe zweitausend Jahre gebauet und es immer noch nicht vollendet hat, in welchem nichts verdienet Recht zu haben, was sich als Gesetz gedacht selbst widerspricht, und in welchem die Menschheit das unveräußerliche Recht des Lebens zur Errichtung ihrer inneren Bestimmung, zum durchgängig richtigen Gebrauche der Vernunft, und zur Errichtung der äussern, zum ewigen Frieden, aus allen Kräften anwenden soll. In dem Sonnentempel der Natur, den die Gottheit selbst erleuchtet, sollten sie sich zu Umbethern der Wahrheit und des Rechts vereinigen, ihre Herzen sollten, ohne durch Meinungen und Gränzen getrennt zu seyn, Freundschaft schlagen, ihre Blicke Wohlwollen strahlen, ihre Adern Aufrichtigkeit strömen, ihre Hände brüderliche Dienste leisten, im unzertrennlichen Bunde des Friedens sollten sie sich umarmen, kein Schwert sollte den Nerven des göttlichen Geschlechts zerschneiden, keine Macht die grosse Menschenkette sprengen, kein Blick, von der Gewalt geschlendert, den erhabenen Bau der Völkerveredlung anzünden

und

und den heiligen Weltendzweck der Gottheit verstoßen; kein Blutskropfen sollte auf dem Boden dieses heiligen Tempels fallen; Ach Gott! ich möchte doch die Jüden der europäischen Staatenverhältnisse nicht in so mannigfaltigen Verschlingungen, sondern in schönen Parallelen laufen, damit kein Alexander, der Mörder des Aussiedlers überdrüssig, auf den Einfall käme, den Knoten mit dem Schwertheit zu verbauen. Was eine lebende Familie ist, sollte die ganze Menschheit seyn, die durch den Geist der Vernunft und der Freiheit, der sie beherrscht, die ewige Majestät der Natur übertrifft; und Fürsten und Könige sollten Väter dieser ehrwürdigen Familien seyn. Wie gross, wie erhaben ist nicht ihre Bestimmung! Deht weiter der Zeiger an der Lebenszehr auf eine Kriegspause, auf eine Muhestunde, in der der Arme sich erholt und der Gebrechte sich wieder aufrichtet, in der der Tymatete sich stärkt und neues Leben durch die Menschheit frönt. Ach möchte auf keiner Zitter mehr der Nahme des Kriegs stehen, und auf allen Friede zu lesen seyn! Väter! erhebt Eure Haupter zum gestirnten Himmel; denkt Euch die Weltkörper bewohnt, wie sie es denn gewiss sind, aber Krieg auf denselben, werden sie Euren Beifall haben? Denkt Euch aber Ordnung und Ruhe, Heiligkeit der Gemüthung und ewigen Frieden auf Ihnen, werdet Ihr sie nicht lieben und des Nachts mit Ehrfurcht anschauen? Soll denn unser Stern allein der Schauplatz der Zwietrost und



und der Gelübseligkeit seyn? Allesirdische steht nicht fest, wenn es das Himmiliche nicht hält, alle äu<sup>g</sup>tere Größe ist nichts als ein schöner Traum, wenn sie sich nicht auf Ewigdwerth gründet, Throne wanken, Kronen fallen, Böter zerbrechen, Reichs sinken, Republiken stürzen und Nationen werden eine Weile des Schwertes, wenn nicht Gerechtigkeit der Grundsätze der Staaten ist, und wenn man nicht die Moralität der Politik vorzieht. Dies Lehre nicht ich, dies lehrt die Geschichte. Die Menschheit ist da, um vereinigt das zu werden, was Gott allein ist. In ihm ist kein Streit, kein Kampf der Kräfte, er ist die reinste, heiligste Harmonie und der Geist des Christenthums, der aus ihm weht, ist Liebe und Friede. Wenn die Menschheit nicht mehr Jungling, nicht mehr Sonnenaufgang ist, wenn sie in das ernste Alter des Mannes tritt und die Strahlen ihrer Würde senkrecht über allen Staaten glänzen, dann herrscht Weisheit und Friede.

Alllein, dürste man mir einwenden, hat nicht der Krieg auch seine Vortheile und seine guten Seiten? Es ist wahr, die Völker nähern sich da einander, lernen sich kennen, tauschen Begriffe gegen einander aus, erweitern ihre Einsichten und Kenntnisse, erhalten Wahrheiten, legen Vorurtheile ab und mancher Irrthum schwindet aus ihrem Verstande; sie vergrößern dabei gewöhnlich ihre Abhänglichkeit an das Vaterland, die Religion, den Fürsten

Fürsten und die Regierungsform; sie haben da Gelegenheit Tapferkeit gegen den Bewaffneten, Menschlichkeit gegen den Überwundenen, Mitleid und Schonung gegen den Unschuldigen zu setzen, oder zu lernen, und auf diese Weise in sich einen heidenmäthigen Sinn zu bilden, der ihnen zur Ehre gerecht; sie haben da Veranlassung, Ehrfurcht gegen fremdes Eigenthum, Achtung gegen die Gesetze und Verfassungen der Staaten zu beweisen, sich denselben ehrenwürdig zu machen; und die Disciplin, der sie unterworfen sind, ist ein vorreißliches Mittel, sie in der Wachsamkeit über sich und in der Geissherrschaft zu führen. Weichlichkeit wird verdrängt und die Verzerrung kann nicht um sich greifen. Abhärtung stärkt die kriegsführenden Nationen; das Gente wird da oft aus dem Staube gehoben, das Verdienst belohnt, Geld kommt in Umlauf, das gemeinschaftliche Schicksal stiftet Freundschaftsbindnisse, Künste und Wissenschaften in noch unkultivirte Länder, wie in dem beendigten Freiheitskriege nach Ägypten, Ordnung und neues Leben wird in manche Gegend gebracht, man macht Erfindungen und Entdeckungen, die Neugierde wird unterhalten, ein mannigfaltiges Interesse wird befriedigt, mehrere bereichern sich, viele werden wohlhabend und ein Fürst kann seine Staaten vergroßern.

Alles dieses läugne ich nicht. Aber nun sehet auf die andere Seite, schauet dem Krieg ins blutige Angesicht.

Angesicht. Sehet die Missionen, die nun schon seit er auf der Erde wütet, ihrer Bestimmung zuwider, gefallen sind; sehet die Hunderttausende, denen der Stahl durchs Herz fuhr und die sich am blutigen Boden kümmeren; sehet die Verwüstung der Felder, die rauhenden Städte und Dörfer, die Hemmung des Handels, den erforbrenen Künftlich, die Erpressungen und unaufdrölichen Contributionen, die allgemeine Theurung und einreisende Hungersnoth; sehet die Verweilung der Familien, die Härte, die Grausamkeit, die unmenschlichen Verbrechen, die da ungescheut begangen werden; sehet das Kind, das ein Barbar an die Wand wirft, den Säugling, den er von sich schlendert, den Blüch, der über einem befreigten Lande liegt, und die Tausende, die gefallen sind und in Gruben, vielleicht noch halb Lebendige unter ihnen, eingeschichtet werden, damit sie in Gesellschaft verwesen. Berechnet Alles dieses, stelltet Euch den tausendsachen Tod vor, und die Unzähligen, die ihre Tugend und Unschuld verloren, und die Schuldenlasten, die Kindeskinder noch drücken, und fragt Euch, ob jene Vortheile diese Nachtheile aufwiegen können? Soll nicht aber Alles besser werden? Der Krieg hat nur einen Freund, und der ist der Tod, und das Unglückselig ist sein Begleiter. Es mag eine Tugend seyn, ruhig in Gefahr zu bleiben, und Heldenmuth, denn Tode unerschrocken ins Auge zu sehen. Aber es ist eine größere Tugend und es gehört mehr Heldenmuth

wuth dazu, seine Evidenzen zu beherrschen und weise zu leben, um in Friede sterben zu können.

Möchten doch die friedenschließenden Mächte jederzeit den ersten Artikel ihrer Tractaten halten, welcher heißt: Sotan und immer soll Friede, Freundschaft und gutes Vernehmen zwischen uns seyn; möchten sie die Völker nicht täuschen, wie glücklich würden sie seyn, wie ruhig und zufrieden in ihren Staaten bei Fleiß und Arbeitssamkeit wohnen! Wenn die fortschreitende Veredlung des Menschengeschlechts, die sich auf richtige Begriffe seiner Rechte, seiner Würde und Bestimmung, und auf die Erfüllung seiner Pflichten gründet, mehr beachtet wird; wenn die Staatsverfassungen jene schützen und diese erleichtern; wenn die Weisheit das Gesetz gibt, die Tugend es hält und die Hohheit durch willige Unterwerfung unter dasselbe ein erhabenes Beispiel gibt und das Gesetz ehrenwürdig macht; wenn die Menschennatur auch in dem Niedrigsten in Ehren gehalten wird; wenn das Licht der Aufklärung heller scheint, die Vernunft überall herrscht, die Religiosität allgemeiner wird; wenn sich die Menschen wie Brüder umarmen, kein Hass dem Hass, kein Feind dem Feind begegnet; wenn der Ehrgesch nicht mehr die Welt zerstört und die Habfsucht sich in die Stükken theilt; wenn Wahrheitssinn, Liebe und Friede regieren: dann, dann ist das Reich Gottes nahe; nein, dann ist es da, dann ist der Himmel auf Erden und die Seligkeit in der Brust der Menschen.

¶

D

O meine theuersten Freunde, helfet auch Ihr, so viel Ihr konnet, daß das Reich Gottes immer näher komme! Kläret Euren Verstand immer mehr auf und berichtert ihn mit immer möglichern Kenntnissen und brauchbareren Wahrheiten; schmücket Euer Herz mit immer edlern und schönen Tugenden; heiligt Euren Sinn, folgt dem Gewissen, wollet immer das Gute, thut immer das Beste. Leistet in Eurem Stande und Berufe, was Euch möglich ist, bringt Alles immer weiter und steigt von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern empor. Seyd gute Menschen, rechtschaffene Staatsbürger, fromme und tugendhafte Christen. Machet einen BUND mit der wahren Weisheit und lasset die falsche Klugheit, die den GIST der Zwietracht in der schönen Schale der Freundlichkeit darreicht, mit jedem Tage mehr dem Grabe entgegen welken. Der Leichtsinn mache dem Ernst die Platz, die gedanklose Freude dem weisen Lebensgenüsse, stürzet das Laster vom Throne, erhebt die Tugend und bethet die Heiligkeit an, unterstücket nicht dem Zwange der Zeiten, denn Ihr seyd nicht Sklaven der Gewohnheit, nicht Söhne des Staubes, Ihr seyd göttlichen Geschlechts und Euch zierte die Freiheit der Kinder Gottes; seyd selbstständig und wahrhaft seyn zu dürfen und standhaft, sicher und groß, wie der Stifter Eurer Religion war; erwecket Euch die vler großen Eigenschaften der Menschheit, große Weisheit, große Macht, große Uner-

E

gennüdig.



gennüglichkeit und die Kraft, für die Wahrheit und die Pflicht, wenn es seyn muss, zu sterben; folgt der Ordnung der Natur, dienet der Gottheit, und dann leser an dem Morgenthore des angehenden Jahres die Inschrift mit goldenen Zügen: Heil seyn dir, Liebling der Gottheit! Gesegnet seynst du, Freund der Tugend und des Friedens, der hier eingehet! lebe glücklich!

und  
olgt  
und  
den  
sen  
du,  
hier  
V.





IV.

## N a c h h a l l

an die

## Berner schen Kämpfer

fū tǐ

## Freyheit und Vaterland,

im unglücklichen Revolutions-Kriege von 1793.

von einem Schweizer \*).

Es wird nicht schwer zu begreifen seyn, warum diese Gedichte so spät heraus kommen. Die unverzügliche Erscheinung nach den darin enthaltenen

E 2 *und* Erelg.

\*) Es sind Wunden, die geschlagen wurden, und welche die Mediations-Akte Bonaparte's vernarben helfen wird. Einem Ausländer erscheint diese Mediations-Akte in dem wohltätigsten Lichte; und erfüllt sie die Hoffnung, welche die Freunde der guten Schweiz sich davon machen, wird dadurch der Partegeist der Umstürzer des Alten gezähmt, wird Helvetien seinem alten föderalistischen Glück wieder genähert, (wie das wenigstens in der Wiege Teil's gewiss der Fall ist); dann Hell dem großen Mann, es ist ein zweites Marengol! —

24. 3. 5.

Ergebnissen hätte ihnen viel Interesse gegeben, das nunmehr durch den Verlauf der Zeit geschwächt seyn mög. Indessen dienten die Vorfälle des Jahres 1802, zum Beweise mancher durch vorliegenden Neuherungen, und schon fühl sind durch dieselben verschiedene der frohen Ahnungen des Dichters in Erfüllung gegangen, so wie ja der gewünschte Zeitpunkt zur erwünschten Erreichung unsers großen Ziels tauglich war.

Die in bilden Studien angeführten Nahmen sind, brey oder vler der Ersten aufgenommen, durchaus in keiner Rangordnung angebracht, sondern einzigt und allein nach dem Bedürfnisse der Poesie, und nach dem Ideengange des Dichters geordnet. So viele andere, welche auf gerechtes Lob haben so geglynderten Anspruch haben, könnten in einem solchen Blatte nicht mehr Raum finden, und die Lage, dass Verfassers scheint, bei der ohnehin großen Verwirrung und Dunkelheit, worin die Tage, von denen er spricht, immer noch elgenbäte sind, in die Unendlichkeit, sich die würdigen Männer, welche sich damals so schön ausschneiten, alle namentlich bekannte zu machen. Die Geschichte wird sie nennen, wenn einmahl ihr Mund nicht mehr gebunden seyn wird.

Zur Erläuterung sind jedem Gedichte einige Notizen angehängt, und deswegen die Strophen mit Nummern bezeichnet.

Deut-



Deutsche werden ein Paar vor kommende Schwei-  
zer: Ausdrücke verzehlen.

*Alles das nimmt auf den Kopf und bringt es in A.*

*I. Ist das nicht seltsam?*

*Und die sind es nicht?*

*Braven,*

die Freyheit und Vaterland überlebten.

*1.*

Darf ich euch ein Lied des Herzens singen?  
Und, wenn keine edlen Saiten flingen,  
Eherm Nahmen doch die meinen wehn?  
Darf ich euch, der Kraft zu schwacher Heere,  
Euch, des Vaterlandes Stolz und Ehre,  
An des Nahmes Kranz ein Blättchen rehn?

*2.*

Mögen einst euch bess're Harfen tönen,  
Mögen einst euch größte Barden krönen:  
Ihrer schönsten Kronen send' ihr werth.  
Doch auch ich muß euch ein Blümchen reichen;  
Soll' es auch im Abendwind erbleichen,  
Gönnt's dem Herzen, das die Tugend ehrt.

*3.*

Lieb' und Treu' alten Schrotos binden,  
Dieses Herz an's Land der Vater, winden  
Wie die Reb' am Ulfenbaum es an' euch.

*C 3*

*Heft 1*



Hebt sich's nicht zu eures Adels Höhe,  
Schnend strebt's doch auf in seine Nähe,  
Und an Sohnes: Treue kommt's euch gleich.

4.

Rechtlos, wild sich schaarend zum Verwüsten  
Gahet ihr den großen Feind sich rüsten,  
Sah't der Mutter schaudernde Gefahr,  
Sah't den Pfeil in ihren Eingeweiden:  
Und ihr Roß mit Würde zu entscheiden  
Gabe ihr kindlich euch zum Opfer dar.

5.

Wo der fünf Sultane Hohngebothe  
Schreckten, wo die inn're Hülung drohte,  
Wo das Herz so manches Braven schmolz:  
Standet ihr, ein Fels des Herrn im Meere,  
Festen Geistes vor dem furchtbar'n Heere,  
Und beschämter seiner Stolzen Stolz.

6.

Doch so einzeln, von Gefahr umgeben  
Wie der Stern von Nacht, starb Muth und  
Streben,  
Bessern Schicksals werth, in Ohnmacht hin.  
Ha, muss dieß nicht Feiger Wangen röthen?  
Fluch auf Falsche, Hohn auf Drng: Propheten,  
Und auf euch der Chrfurkt Auge ziehn?

7.

Schlüg' an Leman's üppigen Gestaden  
Bis zum Strom wo Basel's Mauern baden  
Jede Brust so treu, so fren, so groß:

Ha,



Ha, noch jauchzten unsers Landes Bürger,  
Dass ein blutberauschter Wölkerbürger  
Nicht gewürgt in freyer Alpen Schoos. . .

8.

Vater Steiger! Mann von altem Geiste,  
Dessen Kraft nicht mit dem Bunde greiste,  
Dessen Brust des Zeitsstroms Schaumsluth brach:  
Mann der Hoffnung, fern von uns verschlagen,  
Deinem Zepter, deinen goldenen Tagen,  
Dir seufzt innig Volk und Bürger nach.

Q.

A close-up photograph of a metal surface with a regular grid of small, circular holes. The holes are evenly spaced in both horizontal and vertical directions, creating a perforated pattern. The metal has a light-colored, slightly textured appearance.

10.

Sieber sah der elg'ne Sinn der Stämme  
Morsch zerfallen ihrer Freiheit Dämme,  
Stürzen sich mit dir von stolzer Höh'.  
Doch zu groß um mutlos zu erliegen,  
Mitzuerben oder mitzusiegen  
Stand'st du noch bei Bern's Thermopyla.

XL.

Ach es hat für unsre offne Blöße  
Keinen Sieg! Für Männer deiner Größe  
Auch kein Grab! Du lebst; wir harren da

Gleich walten hoch ob dir die Sterne!  
Du ob uns! Sei Vater in der Ferne!  
Friedens-Engel in Germania!

12.

Herrscher gestern an des Thrones Stufen,  
Knecht heute, durch dein Herz berufen,  
Groß Eßinger, edler, grauer Heid,  
Blutes du im Sturmenschwarm, Juwels  
Unter Glas, und färbst exhalter Seele  
Von dir schaamroth das erblachte Feld.

13.

Novere, Erster der Getreuen!  
Novere, nie Besiegter! Neihen  
Wird die Nachwelt an die Bravsten dich;  
Dich und deine Krieger; rapt dem Lande,  
Das dich segnet, auch sich selbst zur Schande  
Dich der Argwohn, der den Thron erschlich.

14.

Weber, Held von Neuenbeck, der Krieger  
Weiser Führer, der versuchten Sieger,  
Die der Brücken Stürmer um sich schuf:  
Hier, wie auf Batavien's Moränen  
Wich vor dir der tapf're Schwarm aus Westen,  
Und der Sieg verhrt deinen Ruf.

15.

Seugoten der Dörfer Balkenhütten  
Männer nur wie du, mit wunden Schritten  
Würden dann des Feinds Phalangen alleh'n.

Hinter



Hinter solcher Schweiſer treuem Schwerte und  
Würde, frey wie sonst, das wild verheerte  
Arme Land im Frieden Gottes blüh'n.

16.

Aaron's Tothe, Seiter, Einst und Häſſig,  
Wey des Spähers Schlangengang nicht läſſig,  
Nicht wie Wechſler nur dem Goldklang treu;  
Kompetet ihr in klügelnden Gefilden  
Nelnen Kreis von Schweiſern um euch bilden,  
Frisch doch adelt ihr die Zahl der Drey.

17.

Wurtemberger! Blendet wohl Talente,  
Schreckt der Elephant vom Oiente  
Wohl den Römer, den Fabricius?  
Starb der Römer? Schön geschmückt mit Wunden  
Word er unter Bern's Getreuen funden,  
Sohn erhielt des Landes Genius.

18.

Mälinen, du Säugling alter Zeiten!  
Lehrten dich der Vorwelt Manen streiken?  
Mänge jeder um den Heerd wie du,  
Keln Groß'rer räubt uns einen Stater,  
Keiner schleppte deinen edeln Vater  
Mit den Facken Bern's den Burgen zu!

19.

Heil uns Hoffnung, Alles war verloren,  
Mordend drang der Sieg nach Bergholde Thoren,  
Steck, fast Ichmtest du noch seinen Flug.

E 5

Eine

Eine Spanne noch, dein Glück erreichte  
Den Erob'rer, und sein Haupt erbleichte  
Eh' er seinen blut'gen Vorber trug.

20.

Wehrlos lag in Ihren niedern Gründen  
Bern, erkennet von Zerstörungsschlünden,  
Längst der Raubsucht, jetzt der Flammen Ziel:  
Da durchslogst du Spieß und Kugel-Regen,  
Wärst dem Grimm des Siegers dich entgegen,  
Junger Krieger Bern's, mein Wattenwyl. . .

21.

Dir auch Iodert eine schöne Flamme  
Deutscher Mann, von Herrmann's edlem Stämme,  
Dir, jetzt meines Volkes eignem Sohn,  
Kopp! Mit vier von unsren Freuen decktest  
Du allein die öde Brück, und schrecktest  
Donnernd einzig eine Legion. . .

22.

Männer, denen Jährings Schutzgeist klatschet,  
Tschanner, Meistral, Wagner, Herbort, Gatschet,  
Galler, Fischer, Werdt und Manuel,  
Steiger, Sopf, Kirchberger, Wyß! Ihr Edeln,  
Schweren Arm's auf eurer Feinde Schädeln,  
Lebt euch kein Homer, kein Raphael? . .

23.

Bürger Bern's! Zofingens Sparterhausen!  
Aargau's Aechte! Heil um Blut zu kaufen,  
Gleich der Alpen treuem Volke sritt

Eure



Eure Faust mit den erstaunten Feinden,  
Übroudunums redliche Gemeinden,  
Demand-Mauern bannten Heeres Schritt. . .

24.

Aus Gebürgen, Flächen, Städten, Wstellern  
Drängten sich zu unsers Rechtes Pfettern  
Hellen Lauf des Volkes Schaaren her.  
Und die kleinen ungeliebten Schaaren  
Siegreich schützen sie die hell'gen Laren,  
Aber Lug entwand ihr Nachgewehr. . .

25.

Und so manches Braben Wunden rinnen?  
Doch die edelsten der Bernerinnen,  
Schön durchs Band der Menschlichkeit vereint,  
Wachen um euch her mit sanfter Pflege,  
Loben, trösten, hellen fremde Schläge  
Wo ihr Herz in eignem Hammer weint. . .

26.

Übermannnt, im falschen Kampf gefangen,  
Gehnen Brüder, die als Schweizer rangen,  
Hernher sich nach dir, du heim'sche Flur,  
Wo um sie so mancher Siefzer stöhnet!  
Wenn des Vaterlandes Ruf vertönet  
Hört der Held die Stimme der Natur. . .

27.

Doch wie lange säng' ich noch Pdane,  
Nenn' ich jeden, der um deine Fahne,  
Mutter Bern, dein werth den Feind bekriegt!

Gute



Gute Schne! Weit von ihrem Ziele  
Schweigt die Hymne. Doch der Dankgefühle  
Hölfer Quell bleibt ewig unversiegt.

28.

Keine Hütte am sonnenrothen Thine,  
Keine Lippe erhebet ihre Ehre,  
Wo euch nicht der Christfurcht Opfer brennt;  
Keine Ebenen, keine Schwelzerhale  
Wo euch nicht des Dankes volle Schale  
Fleßt, nicht segnend Herz und Lippe nennt!

29.

Bergen auch verfliegende Piloten  
Hinter Larven guter Patrioten  
Selbst im Schiffbruch noch ihr Druggesicht;  
Nur der Deuchler, nur der Nebelhader  
Braucht die Larve, nur der Hochverräther;  
Ihr bedarf die reine Tugend nicht.

30.

Schon durchsieger ihres Mohnens Schande  
Vor der Wahrheit Gehet alle Lande  
Wie der Staub im heulenden Ostan.  
Unterm Kittel, unter Föderblüthen  
Wird erwacht der Nachen. Schlange zischen  
Brennen des Gewissens Mutterzahn.

31.

Welt und Nachwelt wird das Urtheil sprechen,  
Fluch der Enkel wird den Jammer rüchen  
Der empfang'ne Mord hat schändlich lohnt.

Selber.

Selber sie, die mit Verräthten scherzen,  
Die Bezwinger richten auch im Herzen,  
Wo ein Sinn für fremde Tugend wohnet.

32.

Bessre Seelen! Euch wird aller Zonen,  
Euch der Eitel Preis und Eile lohnen,  
Doch im Sijen, und Unverblüthheit.  
Kommet ihr das Schicksal nicht bezwingen,  
Eure That wird zu den Helden dringen,  
Welche einer Schlachtpanier geweiht.

33.

Volk der Schwälzer! Stündest du so bleder,  
Einsig wie die Tideren meiner Nieder,  
Um's verlass'ne, um's verrath'ne Bern.  
Du auch stündest noch. Zu späte Reue  
Lohnete nicht den Bruch der Bündestreue.  
Unter dreißig Millionen Herrn.

34.

Doch — ist's schön, umschanzet von Getreuen,  
Seinen Feind wie Raub im Herbst zerstreuen,  
Und den Steig am Stolzen Bügel ihn:  
Großer ist es, rings umher verlassen,  
In Verzweiflung Schreie und Hoffnung fassen,  
Und, ein Edv' im Kampfe, untergehn.  
Wenn die hehre Muse der Geschichte  
Zama's bunte lügende Geschichte  
Einst am Strahl der Wahrheit schwinden heißt.

Manz



Manches Schöne wird sich noch entdecken,  
Eure Thaten werden Thaten wecken,  
Euer Vorbild manchen großen Geist.

36.

Schlummernd, nicht auf immer hingestorben,  
Lebt die Kraft, die einst uns Hell erworben,  
Tief im Busen der Bezwung'n noch.  
Eilt den heil'gen Funken anzufachen;  
Und er wird mit neuem Glanz erwachen,  
Und verzehren unser ehres Toch!

37.

Schweig' nun, Sänger, mit dem Lobgesange;  
Harsner, ruhe mit dem Harfenslange;  
Hemme feiernd deiner Saiten Schwung.  
Besserer Ruhm wird deine Helden kränzen.  
Ewig werden thre Mahnen glänzen,  
Ohne deines Lieds Verewigung.

### Historische Erläuterungen.

Zum Verstehen dieses Gedichtes muß sich der Leser durchaus in den Zeitpunkt zurücksehen, in welchem es entworfen worden, in's erste Jahr der damaligen Neu-Selvetischen Freyheit, da alle vor kommende Personen noch bei Leben waren, und die Lage der Dinge in so mancher Rücksicht eine ganz andere Gestalt hatte.

Strophe:



Strophe:

8. Vater Steiger . . . Nic. Friedr. von Steiger, der bekannte Schuldheil der Stadt und Neptus blif Bern; der Mann, welcher das ungliedliche Land hätte retten können, wenn ihn die gesammten Cantone zu rechter Zeit mit der Dictator-Würde bekleidet hätten.
10. Von Bern's Thermopyla . . . im Grauholz.
12. Esslinger . . . Victor Franz, Rathsherr, zog im 64. Jahre seines würdigen Lebens, nachdem er die Regierung abgelegt hatte, als gemeiner Unterthan, unaufgefodert gegen den Feind aus, ward im Grauholz schrecklich verwundet und gefangen.
13. von Roverea . . . Ein Waatländer, Obrist, und Commandant der so genannten getreuen (aus Waatländern bestehenden) Legion.
14. Weber . . . gebürtig von Brüttelen, einem Dorfe des Kirchspiels Ins, vormahls holländischer Officier, nachher helvetischer General, siegte als General-Adjutant im blühsten Trocken bei Neuenegg mit einer zuverlässig drey oder vier Mahl kleineren Zahl ungeliebter Miliz, in dessen sein Bruder, Abraham Vincenz, nachher riger General-Inspector, sich den Feinden im Grauholz noch entgegensehete.
16. Seiter . . . Franz, Jägerhauptmann . . . Ernst . . . Zacharias, Dragoner-Officier . . . Hässig . . . Hauptmann . . . Die drey Aarauischen Offiziere,



- ciere, welche, mit Gefahr in ihrer Vaterstadt  
das Opfer ihrer Rechtschaffenheit zu werden,  
gegen den gemeinen Feind auszogen.
16. Die Zahl der Dreyer ... Den Schweißern durch  
die drei Bundes-Brüder, die Stifter der Frei-  
heit in den kleinen Cantonen, heilig.
17. Wuestemberger ... (v. Wittiglosen) Johann  
Ludwig, gebürt. v. Bern, Oberstl. des 2. Ba-  
taillons v. Reg. Oberland, das sich bei Lengnau  
so brav hiebt.
18. Mülinen ... (v. Laupen) Nicolaus Friedich,  
geb. v. Bern, Hauptmann.
19. Steck ... (v. Saanen) Rudolph, Artillerie-  
Hauptmann, geb. v. Bern ... Nahc bei Bern,  
auf allen Seiten umringt, von seinen Kanonie-  
ern verlassen, schoß er seine Kanone gegen den  
feindlichen General ab, welcher bloß aus dem  
Schuß zu räumen Zeit hatte; verließ auch da-  
s noch seinen Posten nicht, setzte sich auf seine  
Kanone, wartete seines Schicksals, und ward  
gefangen genommen.
20. v. Wattewyl ... (v. Landshut) Emanuel,  
geb. v. Bern, schloß in der schwierigsten Lage,  
mit Gefahr durch unsere eigenen Bajonette  
gespielt zu werden, die Capitulation ab.
- Auch andere dieses Namens haben sich her-  
vorgethan.
21. Ropp ... Theodor, v. Berchtoldaheim unweit  
Maynz, Artillerie-Offizier, commandirte eine  
Batterie.

- Batterie zu Guimines, und schlug, nach der ihm noch nicht offiziell bekannt gemachten Capitulation von Bern, mit vier Mann ein Corps zurück, welches die Brücke passiren wollte. Endlich übergab er den Posten mit Capitulation an Gen. Rampon, der anfangs, als er ihn mit seinen vier Mann sah, eine verätherische Kriegsliste argwöhnte, nachher aber den wackern Mann mit Distinction behandelte.
22. Eschernier ... Beat Jakob, gebürtig. v. Bern, Oberst, und Alt-Landvogt von St. Johansen. Er stand nicht im Felde. Sein Scharfblick in den Unterhandlungen hätte aber wichtige Vortheile gebracht, wenn er wäre benutzt worden.
- Meieral ... Ein Officier aus der Baat.
- Wagner ... (v. Iserten.) Jacob, Hauptmann, ein Mann ohne Furcht. Als ein Mann von diesem Charakter erwos er sich auf dem Dessenberge und bei Scäubeunnen.
- Gerbort ... (v. Bonimont) Albrecht, Ingenieur, Hauptmann, gebürtig von Bern.
- Gatscher ... (v. Wilden.) gebürtig von Bern, Zwen Brüder.
- a) Mel. Sain Rudolph, Jägeroberst.
- b) Ludwig, Scharfschützen-Major.
- Holler ... Franz Ludwig, (v. Königsfelden), Hauptmann, gebürtig von Bern.
- Siswer ... (v. Reichenbach.) Ludwig, geb. v. Bern, Dragoner-Officier beim Corps v. Nevers.



22. v. Werdt ... (v. Escherli) Friedrich. Oberst, gefangen bey Lengnau.
- Manuel ... Zwen Brüder, geb. von Bern.
- a) Carl, (von Chavornay) Oberstl. Einer der Sieger bey Neueneck, als Commandant eines Bataillons von Neg. Thun.
- b) Albrecht. (Von Brunadern.)
- Sieiger ... (von Münsingen) geb. von Bern.
- Sopf ... Hauptmann, gebürtig von Erlach; schlug mit seiner Compagnie den unerwarteten Angriff auf dem Dessenberg zurück, und half nachher bey Neueneck siegen.
- Ritschberger ... gebürtig von Bern; mehrere dieser Familie, (von Bonmont; und aus der Lorraine.)
- Wyss ... Joh. Friedrich ... geb. von Bern; General-Adjutant; gewesener Hauptmann in Frankreich.
23. Aargau's Rechte ... Das Aargau gab das Schauspiel der Trene sowohl, als des Revolutionsgelstes. Unter den Städten machte sich Lenzburg als echt schweizerisch bekannt, und in Lenzburg nahmlich die Günerwadt. Die Landleute blieben im Durchschnitt alle ihrem Eid treu.
- Der Alpen treues Volk ... Die bern. Oberländer.
- Ebrodunums redliche Gemeinden ... Mehrere Waadtäische Gemeinden um Averdon und Ro-
- maine

mainmotier, stellten sich, Bern und ihrer höchsten Wohlfahrt getreu, bey dem Einfalle so in Position, daß kein Mann sich unterstand, ihr Land zu vertragen. Sie hielten wirklich wie unersteigliche Mauern auf, und gaben das Beispiel, was hätte ausgerichtet werden können. Unter allen zeichnete sich Sainte Croix aus.

25. Über hundert Bernersche Frauenzimmer hatten sich zur Verarbeitung von Krankenbedürfnissen vereinigt, beträchtliche Summen zur Besorgung der Verwundeten hergeschossen, und zum Theil dieselben persönlich verpflegt, indem die Krankenwärterinnen vom Stande der Verwundeten, davon ließen.

## II.

### Auf den Gräbern der Gefallenen.

1.  
Haltet selber, meiner Lante Odne,  
Gleichet sanfter von den Gaiten ab.  
Meines Vaterlandes treue Söhne  
Schlummern hier im friedenvollen Grab.  
Nach des Schlachtgewitters schwüller Wize  
Rühlen sie sich in der Erde Schoß;  
Matt vom Schleudern abgedrung'ner Wize  
Ruh'n sie, ungefesselt, frey und groß.

3. 2.

2.



Ohne Marmor, ohne Leichenkelne, liegt  
 Deckel eines Hauses voll Erde sie, noch ist  
 Doch die warme Zähre, die ich weine, noch  
 Schöner ehrt als Falter Marmor sie,  
 Unter diesen Gräbern will ich wälzen,  
 Wo so viele Ewigend von uns schadzten  
 Klag', o Lauten, mit gedämpften Hallen,  
 Klage hier ein stilles Todtenlied hat  
 Herzlich thut euch, meiner Seele Brüder,  
 Mein Gesang, wie euch mein Busen schlägt,  
 Kraft nur fehlt der Schwinge meiner Lieder,  
 Wenn sie euch nicht zu den Sternen trägt.  
 Meine Harf' erklang für Tapfer, Treue;  
 Solche wandeln noch auf Nächstland's Flur;  
 Aber such' ich Glückliche und Freye,  
 Ach, ich finde sie in Gräbern nur!

## 4.

Geister der Erschlag'nen! Horcht, und hebet  
 Euch im nächtlichen Gesicht empor.  
 Ob den Kelchen wacht die Ehre, schwiebet  
 Unbesorgt des Gehers Blicken vor.  
 Steigt heraus! Durchbricht des Gravens Decken!  
 Wallt im Mondstrahl durch die stille Luft!  
 Fürchter nicht der Edeln Freund zu schrecken;  
 Gerne willt er an der Guten Gruft.

## 5.



5.

Gehe du, Natur! Die Todten hören!  
Um mich bebt's! Die Hügel spalten schon!  
Du der Erste meinen Auf zu ehren,  
Buchen? Ganz des Vaterlandes Sohn?  
Deine Lippe, schon als Knabe, nannte  
Jeden, Mahmen, der uns heilig war;  
Und in nie verlöschner Flamme brannte  
Dies ist dir des Vaterlands Altar.

6.

Da erscholl durch unsre stillen Thale  
Das Geschrei vom nochgedrung'nen Krieg,  
Und du standest mit beseeltem Stahle  
Schlussend da, wo Macht und Großmuth  
schwieg.  
"Vorwärts!" riefst du, fallend, auf den Knien,  
Wie ein Winkelried den Kriegern zu.  
Ließ zerfleischt, wo Blitze um Blitze glühen,  
In der Mordbahn Mitte blutest du.

7.

Für die Freiheit bluten und verbluten  
War sie leicht in deines Volkes Noth.  
Doch noch seh'n die hochgeschwung'nen Ruten,  
Doch noch hören fremdes Machtgebot,  
Fallen, ohne durch den Fall zu ruhen,  
Fruchtlos dulden einer Höhle Schmerz,  
Um nur G'sler's Baum, um Sklavenmühlen  
Erst zu seh'n: zu viel für Bucher's Herz.



8.

Gatscher, noch in freye Mutter-Erde,  
Die dein Aerm geschlägt, dein Blut getränkt,  
Glücklicher bey unbeweg'nem Heerde  
Durch die fromme Bruderhand gesenkt;  
Ephen mag den Eichenstamm innrankt,  
Der vom stillen Hügel sich erhebt,  
Wo die bläderlichen Thränen sanken,  
Und der Geist der Bürgerkreus schwebt.

9.

Gruber, Werdt, May, Stutig, Grafenriede,  
Lößt auch Ihr der Gräber strenges Band?  
Lehet eure Nahmen metinem Eede,  
Und verherrlicht's wie das Vaterland.  
Ihr auch sielet in der Schlacht Gewittern  
Wie ein Held aus Walo's Tagen fällt.  
In die Salten, die jetzt um euch zittern,  
Weint mit Bern der bess're Theil der Welt.

10.

Unter Männern die als Helden standen,  
Unter Memmen, die wie Buben stöh'n,  
Was Sanct Jacobs Sterbende empfanden  
Fühltet ihr heym Feindes Jubelton,  
Nur der Trost, der sie zum Tode stähle,  
Spätres Hell, war euerm Herzen fern.  
Ach der Schlag, der euch zum Opfer wählte,  
Draf den Bund und seinen Ankter — Bern!

xx.

Fernher schweben mit durch Mondesheste  
Lichter Geister neue Schaaren zu.  
Waterland! An deines Tempels Schwelle  
Kämpfen alle? Dennoch sielest du!  
Ha, es sind die unerschrocknen Krieger  
Von Aarberg, von Laupen, Neuenegg;  
Sieger, der gelüstesten der Sieger,  
Und der Rühmsten ihrer Rühnen Schreck.

xxi.

Und euch, deren Arm von jeder Solte  
Fetz verlassen, tapfer mit den Tapfern schlug,  
Rief man auf vom Hertenstab zum Streite,  
Auf zum Siege vom entwöhnten Pflug.  
Ungenannt wird eure Hülle modern;  
Euer Nahme starb im Schlachtgewühl;  
Doch des Ruhmes Fackel wird euch lodern,  
Ewig neu entflammt vom Dankgefühl. . .

xxii.

Ihr, warum ihr mit gebeugter Scheitel,  
Deren Auge Troz und Kühnheit blüht?  
Da es drückt den Braven, der so eitel,  
Sonder Frucht sein Heldenblut verspricht!  
Dessenberg's und Lengnau's Hügel zeugen  
Euer Sehnen nach gerechter Schlacht;  
Euer Glammenmuth nicht da zu welchen,  
Wo Verrath ja nur und Schande wacht.



140

Erstach, der Zersleichts, durch der Ahnen  
Angeritten Gold zum Sieg geweiht,  
Lenkt' euch schon auf Thorhysolle Bahnen,  
Schon auf Pfade der Unsterblichkeit.  
Doch die schlaue Feigheit, vor euch heidend,  
Führt' uns schmählich hin am Gängelband,  
Bis ihr, solch ein Spiel nicht überlebend,  
Sieger, und mit euch das Waterland!

15.

16.

Auf Fraubrunnen's seufzenden Gefilden,  
Wo die Säule unsrer Ehre sank,  
Seh' ich noch sich Schwizergruppen bilden,  
Deren Blut die Erde staunend trank.  
Edler Stamn! Sei inniger gegrüßet,  
Du, den Blöder Flucht nicht mit sich zog;  
Der, indeß er fremde Schuld gebüßet,  
Wohl er lag, doch nicht den Macken bog!

17.

Der des Landes Vater frech verdamm't,  
Doch, im Kampf mit hundert Hindernissen,  
Zu der Freyheit Rettung hoch entflammt;)

Niclaus!

Niclaus! Unter Euhnen Edelthaten  
Fels, du ehrenvoll im Felde der Schmach;  
Und die angewalstest Feinde der armen Menschen  
Vorwärts erst dem Fall des Draxen nach! . . .

18.

Schertensiebz. Noch unter Gilbey/eken. 1619  
Eigent. Rüf, voran im Heereszug; 1622  
Noch der Eichbaum, stark und auerwürdig  
Der im Sturm sein Haupt gen Himmel trug!  
Unbeweglich standst du da und Trompfe du  
Hohen Bluts, wo deine Starken stöhnen;  
Rießt zu Peßlich, beschwörst zum neuen Kampfe;  
Und der Seele Freiheit war dein Wohl! . . .

19.

May! Auch du? So menschlich noch im Tod,  
Das ihm warm aus unsern Wungen quoll,  
Schenke nicht des Reiters rauhe Gnade  
Die dein junges Leben grobmuthig soll?  
"Um Gesangenshaft! So wohl! So schwer!"  
War das Leben um die Freiheit mir?  
Nicht mehr Zeuge eurer Todtenfeier,  
Blut um Blut, gerüchet gab ich's hier!" . . .

20.

Wer schont hinter mir so trautig? Hölle,  
Hölle, o Santa, tiefer dich im Flur!  
Nebeln ähnlich, nah'n sich, so die Fülle . . .  
Blinder Wuth zum Opfer sich erkör.

35

Hinge:

Hingewürzt als Falsche, im Wollbringen  
Treuer Pflicht, durch das versuchte Blei,  
Ungetrochen, ruh'n sie nicht, und ringen  
Unter'm Argwohn von Verrätheren.

21.

Edles Doppelpaar! Des Feindes Eisen  
Häckst du, uns zur Rettung, gern geschnitten!  
Auh, es wird des Volkes Mund dich preisen,  
Wenn die Zeit die tolle Hiefe fühlt!  
Auh wie die Glücklichen, die fechtend  
Starben unter'm Bohnungsblick des Ruhms;  
Unsre Herzen heben, Kränze steckend,  
Dich auf's Hohes seines Heilighums.

22.

Strahlender, vor dem der Ehrfurcht Beben,  
Und des Mitleids Schauer mich durchfährt:  
Wer du? "Euer Heldherr, dessen Leben  
Dolche frahen, nicht des Siegers Schwert.  
Tief zerwühlt vom Grame bey den Scenen  
Unsers Falls, doch noch nicht hoffnungslos  
Ell' ich hin zu unsren Felsensöhnen  
Als mein Blut durch Cannibalen floß."

23.

"Dort mein Ahnherr!" Hoch auf lichter Wolke  
Thronend ruft der Vater Held herab: —  
" "Zeig, o Sänger, dem betrog'nen Volke  
Den zum Retter ihm sein Schutzgeist gab.

Ich

Ich — bin Adolph! Leipzen nennt den Nahmen!  
Er — mein Enkel! Hättet ihr sein Wort  
Heiliger bewahrt, im falschen Hamen  
Hätt' euch nicht der Bosheit Stahl durch-  
bohrt! ” ”

24.

“ Unter Opfern, unter heißen Zähren  
Werdet ihr das Blut, das an euch klebt,  
Feindlich blühen, den Verschmähten ehren,  
Der bey grauer Vorzeit Helden lebt.  
Beugt euch jetzt, bis kommende Aeone  
Führer euch gebären, groß wie er:  
Schlaft dann nicht mehr ein vom Zaubermöhne,  
Steht, der Rache Engel um sie her! ” ”

25.

Majestät im Zugend, Antlitz leuchtet  
Dort ein kleiner Kreis im grauen Holz,  
Euch, die Neunhaupt's Söhnen gleich erbleichtet,  
Eines Todes, auf den Bluttod stolz,  
Friede sey euch! “ Hin ist hin! Erettet,  
(Schre ein Flüchtlings,) Knaben rettet euch! ” ”  
“ Wie? Zu sehen wie man Freye kettet?  
Kämpfend steh'n und fallen wir zugleich! ” ”

26.

Edle Knaben! Und ihr sielet alle!  
Sterbend Rächer eures Vaterlands!  
Edle Knaben! Und von euerm Falle  
Kernte nun das Heldenvolk von Stanz!

Seigt

Langsam dem Säumern die geweihte Stätte,  
Wo er schlummerte, dieser Edelmuth;  
Und eines Werders sie lacht ihm zum Bette,  
Wo sein Herz an eurem Herzen ruht.

27.

Ihr auch höret, fähne Streiterinnen,  
Um mich wallend weinen Lobgesang  
Auf' Unsterblichkeit, Flug, gewinnt  
Wo das Weib zum Ehe und Freiheit sang!  
Wo euren höchsten Kriegers Muth verblieb!  
Wenn die Furcht, das Männertum sich lug,  
Unverfahrt den Stahl der Drachenfahrt,  
Und ein's Herzensfurchthartn Seindertug!

28.

Die Matrone rührnbergier zu Bämpfen,  
Ließ den Enkel ihres Alters kusen!  
Und die Mütter, für ihr Kind zu kämpfen,  
Legt' es, edlen Bornes, von der Brust.  
Fortgezogen durch Gefahr und Elbe,  
Steht die Braut, wo ihr Verlobter steht;  
Und durch junger Magdlein Sensenhebe  
Wird wie Gras der Veteran gemäht.

29.

Tapfer fechten diese zarten Scharen,  
Tod um Tod in welch gewönter Hand.  
Heldengest befeuer in Gefahren  
Sie für Gott und Heer und Vaterland.

Doch



Doch getroffen vom Gewitterblitz,  
Der die Rose, wie den Eichbaum schlägt,  
Sinken sie auch, sinkt die lebte Stille,  
Die der Freiheit alten Tempel trägt?

30.

Glänzend ragt aus ihren stolzen Nischen  
Die Sturm-Mutter schmäempor,  
Welche mit dem Töchterpaar und dreyen  
Ecklinnen einen Tod erkör.  
Hat euch auch Ein Grab vereintigt? Liege  
Herz an Herz, wie Herz am Herzen focht?  
Da euch krönt, wo keine Hölde sieget,  
Ein Kranz alle, don die Freue stöcht?

31.

Lies erschittert schlag' ich meine Lauten!  
Ihre leise Thränen Melodie  
Weint in's Grab, das euch mit denen traut,  
Die ererbte Tugend uns verlich.  
Könnt' ich säcke Amaranthen winden,  
Blumen, die kein Herbsttag mehr entlaubt;  
Mein Gefühl, mein ganzes Herz zu Kunden  
Blühten sie euch ewig grün um's Haupt.

32.

Doch fortan, ihr, Nüchtern's edle Töchter!  
Lass' die Wehr! Es hebt sich ungebeugt.  
Wenn ihr nicht einkarrete Geschlechter,  
Wenn ihr Männer, wenn ihr Helden zeugt;  
Wenn

Wenn ihr, klug wie Rama's Amazone,  
Dann ihr Schwert zur guten Stunde schärfst,  
Und die vaterländischen Sinsone  
Nicht im Schoß der Weichlichkeit entnervt.

33.

Reicht uns Susanne und Rebecka,  
Weiblich, sanft, aus feuschem Mette dar;  
Nur mit Liebe, nicht mit Blut und Schrecken  
Ausgeschmückt zum bräutlichen Altar.  
Über haucht in jeden eurer Söhne  
Männlicher der Bubenberge Geist,  
Der des Landes leise Hoffnung kröne,  
Wenn für uns des Schicksals Rolle kreist!..

34.

Unsichtbar, Ihr Geister der Entschlaf'nen!  
Schwebet dann mit Schutz und Kraft um sie,  
Wehet, wo sich ihre Kämpfer wassnen,  
Sie mit Treue, Muth und Harmonie.  
Hochbeseetet mög' euch jeder gleichen  
Wer von Tell, Sontana, Berchthold stammt,  
Und der Freiheit hohen Wunsch erreichen,  
Der noch jetzt im Schweiizerbusen stammt!

35.

Hebet nun euch von des Todes Hängeln,  
Geister, die Ihr meinen Ruf gehört!  
Schwingt' euch hin auf unsers Dankes Flügeln,  
Wo man Wahrheit, Recht und Tugend ehrt.

Wallt



Wollt getrost in glücklichern Geländen  
Von den Ketten unsrer Freiheit frey,  
Ungepeitscht, an treuen Bruderhänden,  
Unumgarnt durch Zug und Geuchelen.

36.

Ruht im Frieden, schlummernde Gebeine!  
Meiner Senfjer Körner weck' euch auf!  
Ausgeduldet habt ihr wo ich weine,  
Und vollendet einen schönen Lauf.  
Heil euch! Ehellt ihr doch des Landes Schande,  
Trifft euch doch des Landes Stragericht,  
Tragt ihr doch des Landes ehre Bände,  
Fühlt ihr doch des Landes Seldan nicht!

37.

Seh'd den Enkeln heilig, Heldengrüste,  
Die der Tugend Genius bewacht!  
Weht mit Ehrfurcht drüber hin, ihr Lüste,  
Bis die Sonne neuer Schöpfung wacht;  
Bis, erwärmt durch ihre Lebensstrahlen  
Held an Held in Himmels-Majestät  
Sich emporhebt von des Schlosses Thalen,  
Hin wo jedem seine Palme weht.

38.

Wandrer! Blick die sille Morgenröthe  
Mitselb'voll auf diesen blut'gen Sand,  
Ach! so bange hier dein Knie, und bethe  
Um Erlösung für mein Vaterland.

Kanz



Kann der Himmel der sich nicht erbarmen,  
Die ihr so verschuldeten, vielleicht  
Zämmert ihn der Millionen Armen,  
Die noch nicht des Lebens Thor erreicht!

39.

Gotscher den des Landes kleiner Kummer  
Fürchbar vor dem Richtenden verhaft,  
Bitte hör, wo Treu in leichtem Schlummer  
Harret, bis der Tag der Löhnung tagt.  
Weh und Fleuch! Hier blüht das Schwert der  
Rache,  
Hoch ob der Verräther Haupt gesückt!  
Blenck! Hier hält der Geist des Zornes Wache,  
Durch kein Lächeln und kein Gold verlässt!

40.

Redlicher, der bei dem großen Schlage,  
Der des Glückes Auserwählte schlug,  
Gern sein Wohl und seine schönen Tage  
Zum Altar des Vaterlandes trug:  
Weile hier! Hier rinne deine Thräne  
Den Erschlagnen, deren Herz dir glich;  
Und die guten Engel sehn die Scene,  
Genern sie, sehn Gott und segnen dich!

### Historische Erläuterungen.

4. Um dem dummen Übergläubischen schlechteren gener  
Stadt- und Landleute, welche noch an Er-  
scheinung der Todten glauben, durch dieses Ge-  
dicht



dicht keine Nahrung zu geben, muß ich die für  
andere sehr überflüssige Anmerkung machen: daß  
der Dichter dichtet, und seine Gedanken in der-  
gleichen erdichteten Vorstellungen einkleidet; um  
sie der Einbildungskraft angenehmer zu machen;  
ohne im geringsten jemand überreden zu wollen,  
daß Geister der Todten erscheinen.

5. Bucher . . . (von Trachselwald.) Carl Ludwig,  
Hauptmann, geb. von Bern, fiel vor Laupen,  
lag mitten zwischen beiden Partien dem be-  
derstigen Feuer ausgesetzt, und lebte, schuß-  
lich verwundet, noch einige Tage.
8. Gatschet . . . (von Wilden.) Daniel, geb. von  
Bern, fiel bey Neuenegg, und ward von seinem  
Bruder Ludwig begraben.
9. Gruber . . . (von Königsefden) Emanuel, geb.  
von Bern, Hauptmann, fiel bey Sraubrunnen,  
wo er sich nicht ergeben wollte, allein gegen  
mehrere der Feinde fechtend.
- v. Werd . . . (Landv. v. Marberg.) Albrecht,  
Hauptm., fiel bey Grenchen oder Langnau.
- May . . . (von Burgdorf.) Carl, Oberstl., geb.  
von Bern, fiel bey Sraubrunnen.
- Strutig . . . von Bern.
- Grafenried, zw. Bern.
- a) Friedrich von Grafenried, (v. Villard.) Hptm.,  
fiel bey Sraubrunnen.
- b) Bernhard, Volontär, fiel bey Neuenegg.

11. Der Sieg bey Neuenegg, wo eine Handvoll ~~und~~ <sup>zu</sup> die gesübstesten und tapfersten Truppen der Welt in ungleich stärkerer Zahl welchen mache, ist ein ewiges Monument der Kraft, die der Berner in sich hat, und dessen, was er durch sich selbst ausrichten kann, wenn der Soldat nicht besiegt ist, ehe er sich schlägt.
12. Auch in dieser ersten verlornen Schlacht, in welcher die Berner, nachdem sie sich der getroffenen Uebereinkunft gemäß großen Theils zurückgezogen hatten, in einer Lage, in welcher keine Vertheidigung möglich war, übersassen worden, bewies sich häufig noch eine Uner schrockenheit, die unter andern Umständen wahrscheinlich einen ganz andern Ausgang bewirkt hätte.
13. 22. v. Erlach . . . (v. Sindelbank) Carl Ludwig, der Berner Feldherr, nach der Einnahme von Bern ermordet.
17. Der Läumel, der des Landes Väter frech ver dammt . . . Nähmlich, als Landesverräther. Der unsinnige Argwohn, das Vaterland sei durch die Serren verrathen, wurde dem Landvolke durch die Feinde, und die von denselben gewonnenen wirklichen Landes-Verräther beigebracht. Das Landvolk, ohne allen Begriff von Krieg und von allen Künsten, im Unblüte der allgemeinen Verwirrung und der bey Lengnau geschlagenen Truppen, ging ganz nach dem Wunsche der Feinde und ihrer Helfershelfer in diese



- diese Falle. Noch sind viele in ihrem Erthum; die Vernünftiger sind davon geholt, und schamen sich, thre getreuen Regenten und Officiere so ungerecht des Verraths beschuldigt zu haben.
27. Nicolaus . . . Benedikt, ein Landmann von Sauggenried, Kirchsp. Ingistorf, bekannt unter dem Namen: Weibel von Graubunden, fiel bei Graubunden. Was vom Kampf und Tod seiner Töchter, deren keine im Gefechte war, und seines Sohnes Frauen, deren er keine hatte, geschrieben und gedruckt worden, ist pure Fabel.
28. Schertenleib . . . Ein Landmann von Krauchthal. Als ein Greis von 70. Jahren führte er, wiewohl ihn sein Alter von altem Dienste fern sprach, am Tage von Graubunden eine Compagnie an, hielt den ersten Angriff aus, zog sich erst, als er nach vergeblichen Aufmunterungen behnade allein und verlassen da stand, zurück, und ward bald darauf von einem Husaren niedergehauen.
29. May . . . (von Oberhofen,) Beat, geb. von Bern, fiel im Grauhold, heym Sandthürl, wo er den angebothenen Pardon ausschlug.
30. Die vier Obersten: Stettler, Rypiner, von Grimoend und von Trousez; jene zwen bei Bern von rasenden Soldaten nach dem Rückzuge von Lengnau; letztere bei Gümminen von siehenden Dragonern ermordet. Wiewohl die

- Mörder, wenigstens zum Theil, sehr wohl bekannt sind, so gehen sie noch ungestört umher.
31. Die tolle Hölle . . . Das Wort toll hat in deutscher Sprache eine ganz andere Bedeutung, als unter unserm Landvolke, bei dem es so viel heißt als brav, wacker. Was in Deutschland toll heißt, heißt bei uns taub. D. B. wir sagen: ein tauber Hund. Der Deutsche spricht: ein toller Hund. In diesem Sinn ist das Wort toll hier zu verstehen:
34. Beugt euch jetzt . . . Der Held, der Vorfahrt hat von seiner Höhe den Blick aufs Ganze, und sieht deswegen, daß der Moment zur Befreiung seiner Enkel noch nicht da ist, und, ohne die Kräfte in überreit entzündeten Flammen zu verzehren, in einer günstigeren Zukunft erwartet werden muß.
35. Die Nahmen sind mir unbekannt. Unser fünfzägige Krieg ist, seines klaglichen Ausgangs ungeachtet, voll der schönsten Szenen von Muth, Tapferkeit, Großmuth und Aufopferung.
32. Nama's Amazone . . . Debora.  
Der Sinn dieser zwey Verse s. Buch der Richter, Cap. 4.
33. Susanna, die weibliche Keuschheit, Rebecka, die weibliche Häuslichkeit, Arbeitsamkeit, Gesäßigkeit und Matigkeit personifizirt.



hl br  
nher.  
at in  
lung,  
so viel  
chland  
ir sa  
richt:  
Wort

orzeit  
Hanz,  
r Bes  
und,  
Flam  
akunfe  
fünf  
gangs  
Wuth,

Richt  
becka  
Ges

V.





Augenau auf der Brücke zu Arcola.

Regeln. Aller und zahn der Leibnizschen  
V. meinend. Resümee

Räthe eines Weltmanns an einen  
Prinzen, der im Revolutions-Kriege  
als Soldat in die Welt ging.

Liebe und Freundschaft berechtigen meine Erfah-  
rungen, Ihnen über das Vertragen, das Sie in  
dem Wirbel der Welt, wörth Sie jetzt geworfen  
worden, zu halten haben, einige Räthe mitzu-  
schaffen. —

Sie werden vielleicht finden, daß ich sehr auf  
Kleinigkeiten dringe; aber, erinnern Sie sich: wer  
eine Treppe besteigen will, bedarf der Staffeln, und  
wer Stunden nicht wachtet, verliert zugleich Lage,  
Jahre, und sein ganzes Leben.

Unsere jungen Leute sind, ich muß es gestehen,  
auf eine unerträgliche Weise selt und artig; es sei  
also Ihre erste Sorge, in Ihrem Ton und Aenham  
stets bescheiden zu seyn. Die Männer werden  
slobben, Ihr Verdienst möge so starken Eindruck  
auf Siez und das Frauenzimmer wird Ihre Echlich-  
terheit der Macht ihrer Macht ausignen. — die  
geschmeichelte Eigenliebe wird Beyden eine gute

G 3 Meinung

Melnung einthöhen, wo nicht Ihnen selbst einziges Verdienst belegen.

Ehre heißt im Militärrstand, bei Personen von schlechter Erziehung, nichts anders, als Wildheit, die glaubt sich furchterlich zu machen, wenn sie brutal wird. Für Leute, die den Werth der Worte und der Empfindungen kennen, ist Ehre, wahre Ehre, das seine Gefühl, das uns zur rechten Zeit belohnt, nie eine Unbill zu leiden, und nie keine zuzufügen; allen Streit zu ziehen, doch ihm nicht auszuweichen, wenn er sich von selbst anbietet. Wer eines sanften Charakters, bescheiden ist, wird selten angegrissen. In jedem Falle fühlt eine fahrlässige, standhafte Antwort jeden herausfordernden Praher ab, und es sind auch nicht leicht andere, als diese, und Herauschte, die sich an einen Fremdling wagen, der ohne Wildheit eine gewisse Würde in seinem Vertragen erhält.

Ihr Rang wird Eifersucht erregen. Warum dieser Vorzug? wird man fragen. Antworten Sie darauf mit einem stets gleichen Verhalten.

Verlieren sie keine Gelegenheit, Dienste zu leisten. — Ohne sich jeden an den Kopf zu werfen, sehn Sie gegen jeden zuvorkommend. Fürchten Sie sich nicht, Undank zu erfahren. Ohne Wohlthaten gäbe es keinen Undank . . . und man muß bloß in der guten Handlung seine Belohnung suchen.

Men



Man wird Ihnen sagen, daß Pünktlichkeit das Verdienst niedriger Personen sey. Glauben Sie es nicht, mein Freund. Ein Soldat muß seiner Natur nach, pünktlich seyn. Wenn jeder Soldat so spräche: "eine Minute später! es ist eine Kleinigkeit!" was würde geschehen? Wenn die Avantgarde Montags aufgebrochen wäre, so würde die Arriergarde vielleicht kaum acht Tage darauf nachrücken. Ohne Genauigkeit gibt es keine Ordnung, und ohne Ordnung geschieht nichts. Halten Sie in allen Ihren, auch kleinsten, Geschäften Ordnung.

Gewöhnen Sie sich nicht ans Schwören, es zeugt von schlechter Erziehung. Duzen Sie nicht; man kann aufrechtig seyn ohne Vertraulichkeit. Sehn Sie freimüthig. Sagen Sie nicht Alles, was Sie denken, aber sagen Sie nie etwas anders, als Sie denken. Wenn Sie etwas bekräftigen wollen, sagen Sie Ja und Nein. Dies gilt mehr als Eidschwüre. Dies sagt Alles, und hat auch nicht die Miene eines Menschen, der fürchtet, man glaube ihm nicht.

Gewöhnen Sie sich an große Reinlichkeit. Sie ist Pflicht gegen die Gesellschaft, und ein Beispiel, das der Offizier dem Soldaten schuldig ist. Nichts Ausgesuchtes, Alles an seiner Stelle; die Pausenstunde kurz, und einmahl vorbei, nie mehr daran gedacht.

Es gibt in den kleinsten Kleinigkeiten der Gesellschaft gewisse Nuancen, Züge, die sogleich fa-



gen, in welcher Classe man geboren ist, und unter welchen Menschen man gelebt hat.

Sehn Sie gesäßig gegen die Niedern. Ihre Miene sei allezeit offen dem, der Sie um etwas bittet. — Der Werth der Wohlthat wird dadurch erhöhet, und das Unangenehme der abschlägigen Antwort verflücht.

Hüthen Sie sich vor Splitterreden mit Ihres Gleichen. Man lacht des Wohlartigen; oft verabscheut, immer fürchtet man ihn.

Haben Sie gegen Ihre Obern unendlich Rücksicht.

Sehen Sie die Personen, mit denen Sie sich befinden, nicht lange starr an. Dies ist eine gute Meinung von uns selbst, die uns Niemand verzeilt. Der niedergeschlagene Blick ist schön, und zeuge von Misstrauen gegen sich selbst. Er ist ein stilles Eingeständniß der Ehrfurcht, die man gegen andere hegt.

Kommen Sie in fremde Gesellschaft, so reden Sie nicht so heftig, und nicht zu träge. Warten Sie bis Sie gefragt werden. Antworten Sie mit einer edlen Zuversicht, ohne Schüchternheit und ohne Kühnheit.

Mit Söhern reden Sie ohne Affectation und ohne viele Worte. Suchen Sie nicht Ihren Geist glänzen zu lassen. Wenn man einmahl eine Seele, die in ihren Meinungen und Grundsätzen erhaben ist, wahrgenommen hat, so ist man wegen des Ausdrucks nicht mehr so genau und streng.

Man



Man kann voll Ehrfurcht gegen die Höheren seyn, — ohne sich niedertümlicher Ausdrücke zu bedienen, oder ein slavisches Vertragen anzunehmen.

Man muß doch nicht mit hohem Sinn verwechseln. Dieser letztere ist Tugend der Seelen und Männern von Ehre unentbehrlich. Erstere ist nur eine große Schwäche kleiner Geister.

Vermeiden Sie böse Gesellschaft; man kann sie nicht zu sehr fürchten. Leute von bösen Herzen und Grundsätzen suchen immer die Jugend zu Mitgenossen ihrer Ausschweifungen zu machen.

Sehn Sie wohlthätig — nach Ihrem Vermögen — aber verbinden Sie Niemand, selbst wenn Sie Almosen geben, ohne daß Ihre Miene und Gebehrde demjenigen gewisser Maßen danke, der Sie in Stand gesetzt hat, Gutes zu thun.

Lernen Sie die Etiquette des Landes kennen, um gegen Niemand anzustossen. Sehn Sie nicht hart und strengsodernd in dem, was Sie betrifft, aber genau gegen andere, in Form und Eitelin, — Sie können nicht glauben, wie sehr die Menschen an dieser nichtigen Speise der Eitelkeit hängen.

Schenken Sie sich wenigen Menschen; sehn Sie äußerst vorsichtig; melden Sie alle zu große Vertraulichkeit. — Wird Ihnen aber etwas unver-

front, so behalten Sie es mit Gewissenhaftigkeit. — Geheimnisse sind jedem Threnmannen heilig.

Sollten Sie, was geschehen kann, glücklich werden, so machen Sie es nicht, wie so viele Menschen, die vom Stolze sich einnehmen lassen. Werden Sie ein besserer Mensch als je, ohne Eitelkeit. Das Glück lehrt oft, besonders am Hause, daß es diejenigen erniedrigen kann, die sein Eigensinn erhoben hatte. Dann ist es angenehm, die Freunde wieder zu finden, die man sich gemacht hat — eine Art Wiedererschaffung, der Trost in allem Elend schafft.

Gegen Bediente seyn Sie sanft, redlich, standhaft und nie vertraut... Haben sie Ihrer nöthig, so helfen Sie ihnen, aber nie auf Kosten des Einen gegen den Andern.

Zeigt noch von dem schwersten aller Dinge, woran Alles, was die Menschen Philosophie nennen, scheitert — von dem Unglück. Da muß man von seiner ganzen Geisteskraft Gebrauch machen. — In dieser Lage, und in dieser Lage allein, ist Trost verzüglich; im Glück befleidigt er unsere Mitmenschen. Über wenn man unglücklich ist, so ist er eine Art Würde, welche die Erniedrigung minder auffallend und fühlbar macht. — Ich hoffe, lieber Freund, daß Sie nie in diesem Falle sich befinden werden. — Über geschieht es doch, so erinnern Sie sich meiner, und lesen Sie das Geschriebene wieder, das mit Erfahrung und die jüngste Liebe in die Feder dictirt haben.

Wenn



Wenn Sie Unrecht erfahren, so zeigen Sie sich nicht ganz gleichgültig davon, sondern verdoppeln Sie Ihren Elter, zum Beweise, daß nicht Sie, sondern Andere Unrecht haben.

Ueberhaupt seyn Sie mit wenigern vertraut —  
das heist nicht, das Sie verborgen, nur, das  
Sie auferst zurückhaltend seyn sollen . . . .

VI.  
Lese aus ausländischen Schriften, von  
merkwürdigen, wenig bekannten Zügen  
der Revolution.

Der Herzog von Orleans bewies in seinen letzten Augenblicken eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Den Tag vor seiner Hinrichtung hatte er alle seine Gläubiger in seinem Gefängnisse bei sich, und gab ihnen Rathschläge, wie sie am besten ihren Einfluss anwenden könnten, um ihre Biderungen bezahlt zu erhalten. Er verlor seine Fassung nur einen Augenblick. Als man ihm nähmlich ankündigte, daß er den Mantel der Verschwoeren anziehen müßte, rief er aus: Sacre Dieu! c'est trop! Auf dem Wege zu dem Richtplatz kam er durch sein ehemaliges Palais; er sah sich nicht einmal um. Auf dem Schafott sagte er dem Geisellchen, der ihn begleitete, er wollte wohl dem Haufen etwas sagen, aber er fürchtete, es möchte Andern wehe thun. Dann sagte er zu seinem Nachtrichter, Samsons jüngstem Sohne, er wäre ein junger Praktiker. "Ja," antwortete der junge Mensch, "aber hier bedarf es weder Stärke noch Geschicklichkeit."

Couthon





*Hoch sitzt die cossackische Republik.*





Couthon machte sich selbst, wie geschildert, wild und grausam. Er war ein erbärmlich verwachsener Kelippe, der seiner Schwäche wegen allein die Erlaubnis hatte, in der Nationalversammlung von seinem Platze stehend zu reden. Sein Gesicht war so sanft, daß man ihm unmöglich einen grausamen Gedanken zuschreiben konnte. Dennoch gab er selbst Robespierre nichts nach. Er fiel auch mit ihm an einem Tage, und suchte mit ihm sich den Kopf zu verschmettern. Man konnte ihn, seines Körperbaues wegen, nicht auf das Brett der Guillotine fest binden. Einer der Umstehenden hielt ihn daher oben dem Kopfe in der Oeffnung nieder, wo das Beil fällt. Es sei nun, daß dieser Mensch in dem fatalen Augenblicke wankte, oder daß Couthon's Körper sich anzog, der Streich trennte den Kopf nicht ganz von dem Körper, und ein Theil des Kinnbackens blieb daran sitzen. Selbst diese Verstümmelung erregte nicht das mindeste Mitleiden,

Marat war ein geborner Genfer; er rechnete sich aber zu den Franzosen, weil er seit seinem fünften Jahr in Frankreich gelebt hatte. Er entbrannte gleich im Anfange der Revolution, aber er hatte erst Gelegenheit seinen Elfer an den Tag zu legen, als er Mitglied der Pariser Municipalität ward. Diese Wahl verdankte er dem Aufsehen, welches die Anklage der Regierung gegen ihn we-



gen eines zügellosen Journals erregte; vorher kannte ihn Niemand. Er war sonst nicht ohne Kenntnisse, und hatte in gewissem Sinne viel Talent. Nachgier war eine seiner heiligsten Leidenschaften. Er pflegte zu sagen: "Wer ohne Nachgier ist, hat Easier, für welche er Nachsicht erwartet." Undes war er nicht grausam. Er sah niemals die Guillotine arbeiten; diejenigen, welche ihn am besten kannten, versicherten, der Anblick würde ihn geschmerzt haben. Kurz vor seinem Tode bezeugte er Philippot, es sehe zwar seine Meinung, was er im Convent gesagt habe, daß die Revolution nicht begründet wäre, bis 2000 Köpfe fielen, aber er habe es nur gesagt, um die Feinde der Revolution zu schrecken. So gar das agrarische Gesetz, so sehr er es an sich liebte, wollte er nicht durchtreiben, weil er sich vor der Gewaltthäufigkeit und der anschließenden Ungerechtigkeit fürchtete, welche die Ausführung dieser Maßregel mit sich brächte. Fast scheint es also, daß seine Ausschweifungen zum Theil auf die Rechnung einer verwilderten Einbildungskraft kommen. Sonst räumt man ihm ein, daß er frey von Eigennutz war, und daß das Gute, was er zuweilen thät, aus seiner Überzeugung stoss.

Gerault de Sechelles, aus einer adeligen Familie, hatte sich eine Stelle im Parlament von Paris gekauft. Gleichwohl war er einer der ersten Gönner einer

— III —

einer Reformation. Er besaß Kenntnisse, aber unglücklicherweise auch große Eitelkeit, selbst auf seine vortheilhafte Bildung. Wahrscheinlich erregte er Robespierre's Neid, weil er dabei, als einer der ersten Jacobiner, bis an seinen Tod die Gunst des Volks behielt. Auch machte er sich eines andern schweren Verbrechens schuldig. Er liebte den Frieden, und suchte von dem Augenblicke an, als die fremden Mächte die Unabhängigkeit der Republik zugestehen wollten, dem Kriege ein Ende zu machen. Nach seiner Meinung sollte man dem Deutschen Reich Mainz wiedergeben, das die Franzosen damals noch besaßen, und sich mit England auf jede billige Bedingung vergleichen. Seine Kenntniss der Englischen Sprache machte ihn vor Andern geschickt, Vergleichungen zu thun. Er ließ sie wirklich nicht allein an die Minister gelangen, sondern auch an die Haupter der Opposition, wenn etwa diese die Oberhand behielten. Aber diese Schritte waren ganz feuchtlos. Als das bekannt ward, bezeichnete Robespierre ihn bald zu einem Opfer; und seine Collegen in Wohlfahrtsgesellschaft mieden ihn als einen Spy. Gerault fühlte seine Gefahr, und ließ sich von La Croix bewegen, gemeinschaftliche Sache mit Danton zu machen. Nutzlos er zugleich mit Danton und Camille Desmoulin, alle drei Glückslinge des Volks. Wirklich hatte sich eine starke Partei verabredet, die beider Leute zu retten; aber sie wurden gescheitert den selben



selben Abend guillotiniert, als man ihnen den Prozeß machen wollte. Darauf ward Gerault am 2ten April 1794. mit elf andern hingerichtet. Das Volk war bey seinem Tode völlig gleichgültig. Es hieß, er habe große Summen in Englische Fonds gelegt. Eine reiche Erbschaft, welche ihm kürzlich eine Tante hinterlassen hatte, und der Aufwand, den er mache, gaben dem Gerichte Schein, wenigstens dem Neide Nahrung.

In den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, November 1798, liest man in einem, nach des Herausgebers Versicherung aus einer zuverlässigen Quelle herrschenden, Briefe aus Frankreich: "Die Regierung schickte vor einiger Zeit einen geistvollen, sehr vernünftigen Gelehrten, der sich geldmäßig und mit Wärme ausdrückt, nach Deutschland, die öffentlichen Geistinungen zu prüfen, und wo möglich darauf zu wirken. Er ist vor kurzen daher zurückgekommen, und sagt mir, er habe Folgendes der Regierung berichtet: Dass bis zu den Ereignissen in der Schweiz das Ausland immer noch gesiegt gewesen sei, sich über die wahren Absichten der Directorial-Regierung zu täuschen; allein nach diesen Erpressungen und Plünderungen wäre der Versuch, sie rechtfertigen zu wollen, gar nicht mehr unternommen."

112



Als man im Convent sah, daß die Zerstörung der Kirchen dem Volke Zeitvertreib und Beschäftigung gewährte, so betrieb man diesen Unsinn als eine sehr ernsthafte Staatsangelegenheit. Man schickte seit December 1793. Abgeordnete aus Paris in die Provinzen, welche dieß Geschäft mit einem lächerlichen Ernst betreiben mußten. In Amiens trug sich dabei ein sonderbarer Vorfall zu. Man hatte sich die Arbeit vorzüglich angelegen seyn lassen; indos hatte man ein kleines Kreuz von der Spitze der Kathedralkirche herunter zu reißen vergessen, oder es der Beschwerlichkeit und Gefahr wegen stehen lassen. Ein echter Jacobiner zeigte diesen augenscheinlichen Aristocratismus den Jacobinern zu Paris an. Publicklich bekam die Municipalität zu Amiens einen Brief mit schrägerlichen Drohungen von den Jacobinern aus Paris, worin man ihnen vorwarf, daß sie schlechte Bürger wären, da sie noch immer am alten System hingen. Kein Mensch konnte errathen, wodurch man sich diesen Vorwurf zugezogen hatte, der die ganze Stadt in Schrecken setzte. Man riß von den Kirchen und Klöstern alle Steine aus einander, welche noch verbunden waren, und trug nur Jacobinermüll an. Nach drey Wochen, wovin man allerley Vermuthungen über die Ursache des Zorns der Jacobiner geprüft hatte, erschienen Abgeordnete aus Paris, die in einer außerordentlichen Volksversammlung erklärten, daß die Einwohner das Vertrauen des Con-

venis nicht eher wieder erlangen könnten, als bis sie das Kreuz auf der Kathedralkirche, welches ein Zetchen von aristocratischen und antirepublikanischen Gesinnungen wäre, herunter genommen hätten. Niemand hatte daran gedacht; indes war man doch froh, die Ursache des Misstrauens gegen die Gemeine zu wissen. Mit Anbruch des folgenden Tages versammelte sich die Municipalität und alle Handwerker, welche etwa zum Heruntertreppen dieses unglücklichen, berühmt gewordenen Kreuzes erforderlich waren. Man entwarf Pläne, wie dies am leichtesten geschehen könnte; aber kein einziger war wegen der Höhe des Thurms ausführbar. Es wurde also endlich ein großes Gerüst gebauet, worauf man zu dem Kreuz hinaufsteigen konnte. Diese Anstalten und die Zehrungskosten der Pariser Abgeordneten betrugen für Amiens 8300 Livres.

Unter Amiens wohnte die Frau von Biron, Witwe des Marschalls von Frankreich. Sie war in ihrem drey und achtzigsten Jahre, und hatte sich von jeher durch herablassende Güte und thätige Milde die Liebe und Achtung ihrer Untertanen erworben. Schon seit mehr als zwanzig Jahren wohnte sie auf ihrem Gute, entfernt von dem Glücksche der Welt, unbekümmert um den Hof und alle seine Cabalen, entwöhnt von den Sitten der Großen, allein beschäftigt, das Glück ihrer Untertanen,

thanen, vorzüglich durch Erziehung der Kinder, zu machen. Zwar überredeten einige Nachbarn im Jahre 1789. und 1790., als das Auswandern des Adels Mode ward, die Frau von Biron, auch diese Mode ein wenig mitzumachen. Sie machte wirklich eine Reise mit nach Coblenz; aber der Ton an Artois Hofe und die dortigen Sitten eilten sie so an, daß sie nach Verlauf von drey Wochen schon auf ihr Gut zurückkehrte. Mit Freude und Jubel ward sie von ihren Untertanen empfangen und auf ihr Schloß begleitet. Hier lebte sie ruhig und unbekümmert um die Vorfälle der Welt, bis Robespierre seine Raubsucht auch auf sie richtete. Der Volkstreppäsentant Dumont erhielt, als er auf der Priesterjagd in Amiens war, Befehl, die Witwe Biron in Verhaft nehmen und nach Amiens bringen zu lassen. Dumont vollzog den Befehl nicht, sondern berichtete, es sei nicht der Mühe werth, durch die Arrestierung dieser unbedeutenden alten Frau neuen Aufruhr zu erregen, wenn man sie ohne alle Ursache ihren Mitbürgern, die sie alle wie eine Mutter liebten, entreihen wollte. Robespierre, über diese Vorstellung aufgebracht, brachte die Sache als sehr wichtig an den Convent. Dumont erhielt nun einen derben Verweis, und einen neuen geschärften Befehl, die Biron sogleich nach Amiens bringen zu lassen.

Um diesen Befehl mit der möglichsten Schärfe zu vollziehen, sandte er seinen Secrétaire zu

Ihr mit einem Briefe, worin er sie batte, sich mit dem Ueberbringer zu ihm nach Amiens zu begeben, wo sie auf Befehl des Convents in Sicherheit gebracht werden sollte. Aber als die Bauern ihre Unstalten zur Abreise erfuhrten, bestanden sie darauf, daß sie nicht abreisen sollte, und der Secretär mußte allein nach Amiens zurückkehren.

Dumont schrieb abermals an den Convent zu ihrem Vortheile, und rieh, sie auf ihrem Gute zu lassen, da sie auf alle Weise unschädlich sey. So gleich erhielt er durch einen Courier den kurzen Befehl, die Baron durch ein Commando, und wenn es die Umstände erfoderten, selbst mit Gewalt von ihrem Gute holen und nach Amiens bringen zu lassen. Der Repräsentant schickte nun einen Unterofficier mit sechs Gensd'armes auf das Schloß, und schrieb der Frau von Biron, sie möchte ja kommen, er stände ihr mit seinem Leben für das Ibrige. Aber die Bauern widersehsten sich mit gewaffneter Hand. Weder das Blitzen der alten Frau, noch die Säbelhiebe der Gensd'armes konnten die Bauern dahin bringen, die Abreise ihrer Mutter zu gestatten. Das Commando ward zurückgeschlagen.

Dumont schickte einen Courier an den Convent mit einer Nachricht von dem Vorfalle, und schloß mit der Bemerkung, daß es ganz zwecklos, wo nicht gar lächerlich sey, wegen der alten vergessenen

nen Frau einen kleinen bürgerlichen Krieg anzufangen. Der Convent war anderer Meinung. General Laubadern, welcher die bewaffnete Macht in Amiens commandirte, erhielt Befehl, die Wittwe Biron und Alte, die sich dem ersten Commando widersezt hätten, bei Verlust seines Kopfs nach Amiens in Verwahrung zu bringen.

Der General übernahm selbst den glorreichen Zug mit 250 Mann Infanterie, 60 Gené d'armes und einer Kanone. Das Dorf ward besetzt, viele Bauern wurden niedergeschlagen und gefangen; aber der Posten vor den Stämmen der Biron hielte noch immer Stand. Vergebens hätte sie ihre Leute mit Thränen gebeten, sich zurückzuziehen; sie mußte sich zuletzt wie mit Gewalt aus dem Kreise drängen, um sich dem General in die Arme zu werfen. Sie bat ihn, sie, die den Tod nicht fürchtete, fortzubringen, aber ihrer armen Freunde zu schonen, deren einziges Verbrechen es sei, sie zu lieben. Laubadern schleppte sie halb ohnmächtig die Treppe herunter, ließ alle Menschen im Schloß in Verhaft nehmen, und die arme Biron mit allen übrigen Arrestanten am 28sten Junius 1794. in der größten Sonnenhitze zu Fuß nach Amiens gehen.

Dumont hatte seiner alten Freundinn indes in einem Gefängnisse ein so bequemes Quartier bereit lassen, als es die Umstände erlaubten. Hier empfing er die ehrwürdige Alte, die vor Schrecken

und Müdigkeit halb tode war. Ihr folgten 23 Menschen, je zwey und zwey an einander gebunden. Sie warfen sich auf die Knie, und batzen den Mepräsentanten, mit ihrer guten Mutter Mitteid zu haben, sie sey keine Aristocratin. Aber schon am folgenden Morgen wurden sie nach Arras gebracht, wo siebzehn von ihnen guillotiniert wurden, weil sie sich der Arrestirung der Biron widersezt hatten.

Nach vier Tagen kam auch ein Befehl von Robespierre, die Biron sogleich nach Paris zu schicken. Dumont, der wußte, daß das so viel hieß, als die Guillotine betreten, schrieb an den Convent; die alte Frau könne die Reise nicht mehr machen; man solle ihr nur einige Wochen Zeit lassen, so würde sie durch ihren Tod dem Revolutionsgericht eine unnöthige Untersuchung, und dem Scharfrichter, der jetzt ohnehin genug zu thun habe, einige Augenblicke ersparen.

Nun ward ihm befohlen, selbst nach Paris zu kommen, um sich vor den Schranken des Convents wegen seines Schreibens zu rechtfertigen. Aber als die Einwohner von Amiens das erfuhren, drohten sie dem General Laubadern mit einem Aufstande. Der General meldete das heimlich dem Convent, mit der Bemerkung, daß dies jetzt sehr gefährlich sey, da er nur eine so schwache Armee habe.

Robespierre nahm also seine Zusage zur Verstellung. Er schrieb einen freundschafflichen Brief

an



an Dumont, lobte ihn wegen seines weisen Verhaltens, wodurch er sich so wohl das Vertrauen des Convents, als die Liebe des Volks erworben habe, und bat ihn, nur eine kleine Reise in das Departement Calvados zu machen, um mit der ihm eigenen Geschicklichkeit auch die dortigen Unruhen zu stillen. Zugleich schickte man den Einwohnern in Amiens Getreide und Früchte, wovon dort Mangel war. Diese Reise konnte Dumont nicht von sich ablehnen; auch konnten sich die Einwohner ihr nicht widersehzen, da seine Abwesenheit höchstens acht Tage dauern sollte.

Kaum hatte sich Dumont aus Amiens entfernt, als der Maire Befehl bekam, die Biron bei Lust seines Kopfs so gleich unter sicherer Bedeckung, und zwar des Nachts, nach Paris zu schicken.

Die Biron ward gleich nach ihrer Ankunft vor das Revolutionstribunal geführt, wo sie auf alle ihr vorgelegten Fragen mit Wahrheit nichts weiter zu antworten wußte, als: sie wisse nichts davon. Man konnte ihr keinen förmlichen Prozeß anhängen, auch war kein Juge da, der gegen sie flagte. Dennoch erhub der schändliche Sonquier eine lange Anklage, wovon die unschuldige Frau, die ohne dies schwer hörte, kein Wort verstand. Auf die Frage: was sie zu ihrer Entschuldigung anführen könne? antwortete sie nur: sie bedaure, daß sich die Richter um eine so alte Frau so viele Mühe gäben;



sie wäre bereit, die Guillotine zu besteigen. Das anwesende Volk schauderte vor Unwillen. Um es zu beruhigen, versprach das Tribunal, der Angeklagten die Anklage und einen Vertheidiger zuzuschicken, damit man eine formliche, gesetzmaßige Untersuchung anstellen könne. Frau von Biron ward indes in die Conciergerie gebracht, wo sie alle dort befindliche Gefangene mit einer Art von Ehrfurcht empfingen?

Sie kam gerade zu Mittag, als mit diesem Appetit, und scherzte dabei über thren Tod. Man suchte sie zu überzeugen, daß man die Grausamkeit nicht so weit treiben würde, auch sie hinzurichten, da kein einziger Zeuge wieder sie aufgetreten war.

Nachmittags kam der Kerkermeister mit einem Befehl des Revolutionärttribunals in den Versammlungsplatz der Gefangenen, um die Mahnen der Schlachtopfer des folgenden Tages abzulesen. Ihrer waren für dieß Mahl elf, unter denen zwar nicht die Biron, aber zu ihrem größten Schmerz ihre Freundin, Madame Delazare, sich befand. Gleichwohl war jene noch im Stande, ihrer unglücklichen Freundin in den letzten qualvollen Stunden ihres Lebens Gesellschaft und Hülfe zu leisten und Trost einzusprechen. Die ganze Nacht war sie so munter, als man von einer Person in ihrem Alter, nach einer solchen Reise und einem so schweren Tage, nicht hätte erwarten können. Mit Anbruch des Tages

ges



ges erst ward sie etwas müde, und bat ihre Freunde um Erlaubniß, einige Stunden ausruhen zu dürfen. Einige Stunden schlief sie recht sanft, um 6 Uhr Morgens war sie schon wieder bei Delszare's Familie.

Alle elf zu dem Trauerspiele des Tages anwesene Personen waren bereits auf dem Karren, aber man fuhr noch immer nicht ab. Todesangst überfiel alle Bewohner dieses schrecklichen Orts, weil man befürchtete, daß noch Jemand die Zahl der Unglücklichen vermehren sollte.

Der Unterofficier der Gensd'armes, welcher den Transport abholte, sprach heimlich mit dem Kerkermeister und zankte dann mit ihm. Dieser zog endlich die furchterliche Kette, welche die Gefangenen im Hofe versammelte. Alle erschienen mit banger Ahnung, nur Fran von Biron blieb zurück, wenig bekannt mit den hier eingeschafften Gebräuchen. Die Gefangenen stellten sich. Der Kerkermeister sagte dem Unterofficier: er sähe wohl, daß die Alte nicht da wäre.

Der Unterofficier fragte einen Gefangenen: ob nicht die alte Biron hier sey? Dieser bejahte es, und nun lief der Unterofficier im Hause umher, sie aufzusuchen. Man fand sie auf threm Bett. Der Unterofficier befahl ihr, ihm zu folgen; sie war nicht im Stande zu gehen. Zwei Gensd'armes mußten sie auf den Karren tragen. Da schien es, als würde sie von neuer Kraft belebt. Sie sprach



einigen ihrer frostlosen Gefährten Trost zu, und war so ruhig, als bey einer Spazierfahrt.

Sie hatte das große Glück, unter den Unglücklichen, welche geschlachtet werden sollten, die Erste zu seyn. Das Ersteigen der Stufen zur Blutbühne ward ihr sehr beschwerlich. Der Scharfrichter mußte ihr zu Hülfe kommen. Sie betrat die Guillotine mit edlem Anstand.

Da weder sie noch iraendemand vermuthet hatte, daß sie schon heute gemordet werden sollte, so war sie nicht zur Guillotine vorbereitet, wie die übrigen. Man mußte ihr also erst die Arme auf den Rücken binden, und ihr die wenigen silberfarbenen Haare abschneiden. Sie duldete das Alles, ward an das Brett gebunden, und empfing den schrecklichen Todesstreich.

Gleich nach ihrem Tode ließ man ihr Schloß auseplündern, und ihr Gut als ein Eigenthum der Nation zum Verkauf aussleihen; aber Niemand wollte sich an diesem Hellschuhme vergreifen. Funfzehn Monathe nach ihrem Tode war es noch unverkauft. Wenige Tage nach der Hinrichtung der alten Siron wurden alle ihre männliche und weibliche Bedienten zu Todes auch guillotinet.

---

Bon der zweyten Requisition der jungen Mannschaft ward ein junger Bursche aus dem Dorfe Chau,

Chaumette mit in Requisition gesetzt. Der Mensch war blödsinnig, und die Eltern glaubten, daß der Republik mit solchen Soldaten nichts gedient sei. Die Mutter ging nach Arras, und zeigte dem Kriegscommisär das Unglück ihres Sohnes an. Der Commissär, der die Wuth des schändlichen Repäsentanten Joseph le Bon eben so sehr als ein jeder Anderer fürchten mußte, antwortete der Frau: wenn ihr Sohn wirklich untag wäre, so könnte er freilich nicht dienen; indes müßte sie ihn doch hier zeigen, und ein Attestat über seine Krankheit vom Maire mitbringen. Die Mutter kam mit ihrem Sohne, den man, ohne weiteres Zeugniß, beim ersten Anblize für blödsinnig halten mußte, und übergab zugleich das von Maire und Greffier unterzeichnete Attestat. Aber le Bon war damit darüber unzufrieden. Um einmahl, wie er sagte, ein recht abschreckendes Beispiel für diejenigen zu geben, welche sich unter mancherley Vorwände weigerten, Kriegsdienste zu thun, ließ er den blödsinnigen Menschen, Vater, Mutter, Schwester, nebst dem Maire und Greffier, an Einem Tage guillotinieren.

---

In Nantes, wo Carrier fast noch schrecklicher als le Bon wüthete, war die Frau eines Chouans mit ihrem zehnjährigen Sohne zur Guillotine verdammt. Die Mutter hörte ihr erwartetes Todesurtheil

urherr mit Gelassenheit an; aber die Bestimmung ihres Sohnes zu eben dieser Strafe war ihr unerwartet. Sie warf sich vor Carter nieder auf die Knie, und batte um das Leben ihres Sohnes. Versgebend. Man sagte ihr, es sey einmahl festgesetzt, alle Chouans bis auf den letzten Sprößling auszurrotten. Das Kind verstand natürlich von dem Allen kein Wort. Es sah nur die Thränen seiner Mutter; das war hinlänglich, auch die seligen herz vorzulocken. Man schleppte hende, nebst zu andern Menschen, die alle am folgenden Tage hingerichtet werden sollten, in ein Gefängniß.

Alle Gefangenen und selbst der Kerkermeister suchten die trostlose Mutter dadurch zu beruhigen, daß das über ihr Kind ausgesprochene Todesurtheil nichts als eine bloße Drohung sey, weil man bis jetzt noch kein Beispiel habe, daß ein Kind hingerichtet sey. Die Mutter beruhigte sich endlich. Der Verlust ihres eigenen Lebens klimierte sie nicht, besonders da eine ihrer Bekannten versprach, das Kind zu sich zu nehmen und für seine Erziehung zu sorgen.

Um andern Morgen kamen die Karren, welche die Opfer zur Schlechtbank führen sollten. Man war zuerst verwundert, daß auf besondern Befehl des Revolutions-Tribunals das Kind auch auf den Karren gesetzt werden müste. Das Kind weinte bitterlich.

Als



Als der Zug auf den Richtplatz kam, schrie Carrier, man sollte mit dem Kinde den Anfang machen. Die Mutter batb lehentlich, ihr die einzige Gnade zu erzeigen, und sie zuerst sterben zu lassen. Allein Carrier wiederholte seinen Befehl. Es war ihm Wollust, die Qualen der Unglücklichen zu vermehren.

Man brachte das Kind auf die Guillotine. Mit kindlicher Unerschaffenheit starrte es die ihm neuen Gegenstände an. Es ging auf den Scharfrichter zu, ergriff seine Hand, und sagte in seiner Unschuld zu ihm: "Nicht wahr, Du wirst mir nichts Böses thun?"

Das war mehr, als der an Menschenmord doch gewohnte Scharfrichter ertragen konnte. Er explodierte. Sein Gehüse musste Alles allein verrichten. Gener batte kaum noch so viel Kraft, die Schnur, welche das Messer fallen ließ, zu ziehen.

Das arme Kind war schlecht untergeschoben. Das Messer fiel ihm auf die Schultern, und zerstüngelte daher die Brust. Doch war es zum Glück auf der Stelle todt.

Alle Zuschauer wurden darüber außerst unwillig. Man mußte den Scharfrichter wegführen, und da nicht gleich ein anderer zu haben war, so ward zu noch größerer Qual der verzweifelnden Mutter, die Hinrichtung bis auf den folgenden Tag verschoben.

Der



Der Scharfschützer bekam ein hohes Fieber, woran er nach einigen Wochen starb.

Daß die Jacobiner allein den Ausbruch des nun geendigten Kriegs bewirkten, haben sie selbst vielfältig gestanden.

Bereits am 3<sup>ten</sup> December 1791. sagte Brissot in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung: En definitif il faut de l'or pour payer les soldats. Il faut la guerre à la France pour rétablir ses finances et son credit.

Am 4<sup>ten</sup> Januar 1792. sagte Janard auf eben der Tribune: que tous les François accourent au club des Jacobins; voici le moment où nous allons publier la guerre.

Den 16<sup>ten</sup> Januar 1792., in einem geheimen Ausschuß, zu welchem man den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn de Lessaff, heranführen hatte, verlangte Brissot, um dem Kaiser den Frieden zu bewilligen, 1) daß er alle Emtgeirten, auch die unbewaffneten, aus seinen Staaten verjage; 2) daß er die deutschen Fürsten zwinge, auf alle ihre Besitzungen im Elsaß und Lothringen Verzicht zu leisten; 3) daß er, im Fall sie sich dessen welgerten, Frankreich, vermöge des bestehenden Bündnisses, Hülfsstuppen sende, um sie zu bekriegen. Da der Minister die Ungeschicklichkeit dieser

Forder-



Gedenkungen zögte; so eadallerte man augenblicklich, um ein Anklage-Decret gegen ihn zu bewirken. Es kam auch den 10ten März zu Stande, und er ward zu Folge desselben als Staatsgesangener nach Orléans gesandt, und mit den übrigen Gefangenen im September 1792. ermordet.

Den 23ten October 1792. hatte die gesetzgebende Gewalt den Tyrannenmord gehiligt. Den 17. December arretirte man zu Worms den angeblichen Malteserritter Beugelot, Anführer von 40 Verschworenen, die den 10ten den Prinzen von Condé und seine Kinder ermorden wollten. Nachher ward die Büste des Mörders des Königs von Schweden im National-Convent von Frankreich aufgestellt.

Am 15ten März 1792. raubten die Jacobiner Ludwig dem Sechzehnten den letzten Freund, der ihm noch in seinem Rathé übrig blieb, Herrn von Bertaut-Molleville. Sie errichteten ihm dagegen ein Ministerium nach ihrem Sinne. Zwen Tage darauf erschien der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Dalmouriez, mit der rothen Mütze geziert, bey den Jacobinern, um ihnen zu danken, und ihnen den Krieg zu versprechen.

Den 23ten März wurden die Güter aller Emigranten zur Befriedung der Kriegskosten in Sequesteration gesetzt.

Den 20ten März war das neue Ministerium vollständig, und es blieb auch nicht Ein Friedensfreund im Königlichen Rathé.

Den



Den 19ten April umringten die sechs Minister den König, und zwangen ihn, die Kriegserklärung zu unterzeichnen.

Den 20ten schleppten sie ihn in die geschweigende Versammlung, wo man seine mit Schmerz und Weinen herausgepreßten Lider durch Brillen und Gauchzen erwiederte.

Den 21ten April erging der Befehl, die Städtchen des Sohns von Leopold, der unter dem 18ten März erklärt hatte, die friedlichen Gesinnungen seines Vaters zum Muster zu nehmen, feindselig zu behandeln. Er war so wenig auf den Krieg vorbereitet, daß er noch ganzer vier Monathen hindurch nicht im Stande war, angriffswise zu verfahren. Erst den 18ten August, also acht Tage nach dem Umsturz der französischen Monarchie und der Einberufung des Monarchen, rückten die vereinigten österreichischen und preußischen Armeen, bei denen sich ein Corps von 5000 stellbaren Emissären unter Anführung der französischen Prinzen befand, in Frankreich ein.

Bei dieser Zeit sagte Brissot, als er von Ludwig dem Sechzehnten sprach: Nous l'avons fait déclarer la guerre pour l'éprouver; und Collot d'Hersbois: Nous avons voulu la guerre, parceque la guerre devoit tuer la royauté. Eben so bestimmt drückten sich Peltion, Barbaroux, Robespierre u. a. darüber aus.

In



In dem Todesurtheile Brissot's steht die Kriegserklärung unter seinen Verbrechen; so wie in dem Todesurtheile des Bischofs von Paris, Gobet, die Apostasie und der Athetismus ihm als Verbrechen zur Last gelegt werden, und in dem Todesurtheile über den Herzog von Orléans die Worte pour avoir voté la mort de Louis XVI. vorkommen.



VII.

Ueber einige merkwürdige Münzen  
von Carl I. von England.

(Vom verstorbenen Lavater.)

**M**ir ist dieser Tag ein neues, prächtiges Werk, Silkerton Medallie History, d. i. Münzgeschichte von England, London, 1790. Fol., zur Hand gekommen.

Die nachfolgenden Münzen haben mich interessirt.  
Planche XVII. No. II. Auf der einen Seite Kopf und Nahme des Königs Carl I. Rund herum: Popule mi quid feci tibi? O mein Volk, was habe ich dir gethan? 1649.

Was hab' ich dir gethan, mein Volk?

Ich liebte Recht und Eugend!

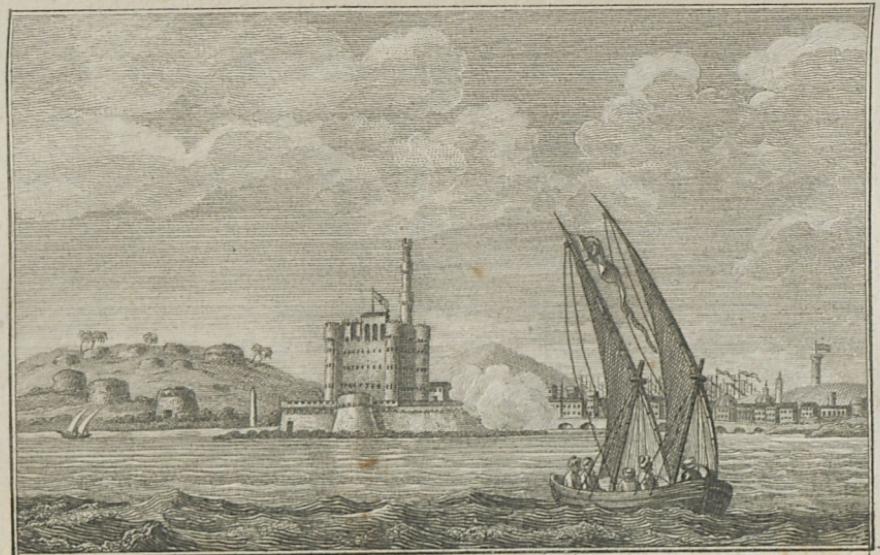
Dein Glück war meine höchste Lust —

Du schleppst mich zum Schafotte!

Auf derkehrseite Medusa's Schlangenhaupt, Donner und Blitz, Feldzelchen und ein Schwert; in dem Innern Kreis: Conciliabulum Angliae. Blasphemant Deum necant Regem spurnunt Legem. Das heißt: der englische Convent lästert Gott, mordet den König, zertritt die Gesetze.

Eben,





Ansicht des Pharos bei Alexandria in Aegypten.



Ebendaselbst No. VII. und IX. zwei gleiche Münzen. Auf der einen Seite des Königs Kopf und Nahme: Gloriosae memoriae: gloriosen Gedächtniß. Auf derkehrselte eine Landschaft mit Schafen ohne Hirten. In der Wolke eine Hand mit einer Sternenkrone: Virtutem ex me, fortunam ex aliis: Lernet von mir Tugend, Glück aber von Andern.

Ebendaselbst No. VIII. Auf der Schausseite dasselbe. — Auf derkehrseite die nachfolgende Inschrift: Rex pacificus victus vincebat hostes. Victor triumphat in coelis. Der friedfertige König bestiegte seine Feinde, da Er von ihnen besiegt ward; jetzt triumphirt Er als Sieger im Himmel.

Die zwey folgenden Münzen sind gewisser Maßen prophetisch, und die erste vorsprüchlich schön, und von der erhabensten Einfalt. Planche XXVIII. No. I. König Carl II. damahls noch Kronprinz, sein Kopf und Nahme. Auf derkehrseite nichts als eine aufgehende Sonne: Oriar! Ich werde aufgehen!

Ebendaselbst No. VII. Eine Krönungsmünze, König Carl II., Kopf und Nahme. Auf derkehrseite die Israeliten, beschäftigt mit Bauen und Ziegelbrennen, in der Ferne Moses, der sich ihnen nähert: cum duplicatur onus rediit Moses: da die Last verdoppelt war, da kam Moses: (Sopraparte.)

VIII.

Drangsal des Liviner-Thals.

(Geschilbert von J. F. Pozzi, Pfarrer zu Airolo.)

Das Liviner-Thal hat ungefähr zehn Stunden in der Länge; die Breite ist nicht sehr beträchtlich, und hat an manchen Stellen kaum so viel Raum, um den Tessino durchströmen zu lassen. Es ist das Waterland der alten Leontiner, wichtig wegen der Passage aus der Schwelz nach Italien, und mit alten Thürmen gespickt, um seine Engpässe zu bewahren. Seit 1441 kam es, von den Herzogen von Mailand, an den Kanton Uri, von welchem es durch die Gottharda-Bette geschieden wird. Dieses, mehr pittoreske als fruchtbare Thal, thieß sich in Ober- und Nieder-Livinen. Der obere, durch steile Berge eingewängte, mit Gletschern, kleinen Seen, und kahlen Felsen bedeckte Theil, ist die Hälfte des Jahres unterm Schnee begraben, und bietet den Bewohnern keine andie Hülfsmittel an, als Viehtrassen auf dem Abhang der Alpen, oder Krystalle in ihrem Schoße. Der untere Theil hat etwas Getreide, Weinberge, deren Product sehr

zu füll-





*Abgesandte Murats Bey an Nelson.*

gufäll  
Ertra  
des 2  
unge  
nähre  
drück  
Negli  
keit  
heit i  
den,  
aber  
Brot  
Ihren  
from  
zer i  
würd  
wie  
polit  
Flagte  
Doch  
an ei  
der i  
segne  
bers  
unser  
dran  
hard  
bethe  
desser



zufällig ist, und viel Kastanienbäume. Ohne den Erfolg der Industrie, des Handels, und sonderlich des Waaren-Transports, würde diese Gegend ihre ungefähr 22000 Seelen starke Volksmenge, nicht ernähren können. Zufrieden mit ihrem Loose, sonder drückenden Abgaben, und unter einer väterlichen Regierung, ersichteten die Liviner durch Arbeitsamkeit und Frugalität die Undankbarkeit und Naivheit ihres heimischen Bodens. Sie lebten in Dresden, und aßen in aller Sicherheit ein grobes, aber im Schwelz ihres Antlches ehrlich erworbenes, Brot. Der Reisende fand mit Wohlbehagen unter ihrem demütigen Dache die Hirten-Sitten, die frommen Tugenden und den Muth echter Schwieger wieder . . . Gutes, eines bessern Schicksals würdiges Volk! deine Glückseligkeit ist verlogen wie im Traum, und unter dem Vorwand deine politische Lage zu verbessern, über die du nicht klugtest, hat man dich ins tiefste Elend gestürzt! Doch die wahre Quelle deiner Leidern war, daß du an einer von den Sträfen wohntest, durch welche der kriegerische Neu-Granat am leichtesten ins gesegnete Italien dringen konnte. Gegen Ende Octobers 1798. betraten fremde Truppen zum ersten Mahl unser Thal. Eine Division von 8000 Franzosen drang über den schon mit Schnee bedeckten Gottshard in Livinen ein, das auf den Empfang ungeschmückter Gäste gar nicht vorbereitet war. Unter dessen mußten sie verpflegt werden, und es geschah



nicht ohne Mühe und Anstrengung, daß man ihre Bedürfnisse befriedigte. Vom 28. October bis 26. März hatten wir zu Airolo eine beständige Einquartierung von 3—4000 Mann, mit welchen der Einwohner sein nothdürftiges Auskommen thellen mußte. Während dieser Winter-Einquartierung wurden unsre Lebensmittel vergeudet, unsre Viehfutter aufgezehrt, alle unsre Saumthiere zu militärischen Transporten gebraucht; selbst die Bauern, henderlen Geschlechts, wurden den dringendsten Feld-Arbeiten entrissen, und zum Armee-Dienst angestellt, und das ohne die geringste Vergütung zu erhalten, denn keine Requisition ist je bezahlt worden. Im März 1799. marschierte die französische Armee nach Graubünden; Pferde und Maultiere mußten sie auf Kosten der Eigenthümer begleiten, und weder für die durch Strapaze und Hunger umgekommenen Thiere, noch für die zerbrochenen und verloren gegangenen Fuhrwerke, noch für die unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefährlichkeiten ihrer Führer, in diesen entschlichen Desfilen, fand die mindeste Schadloshaltung Statt.

Als die Truppen weg waren, singen wir wieder frey Athem zu schöpfen; wir glaubten am Ende unsrer Leiden zu seyn, und trösteten uns für die ausgestandenen Drangsalen, mit der Hoffnung einer ruhigern Zukunft; allein leider! waren wir erst am Anfang unsers Unglücks. . . . Die Livin-

ner,



ner, weniger aus Ingrimm über die eigene erlittene Behandlung, als aus Erbitterung über die grausamen Catastrophen, denen ihre Brüder in den kleinen Cantonen und in Wallis sich durch ihren herzbäckten Widerstand gegen die Fremdlinge ausgesetzt hatten, brennten von Verlangen, den Tod ihrer Landsleute zu rächen, die mit Ehren in der ungleichen Vertheidigung der Wiege der helvetischen Unabhängigkeit und Freiheit gefallen waren. Als sie die Unglücksfälle der französischen Heere am Rhein und in Italien erfuhrn, wünschten sie diesen der günstige Augenblick. Die sämmtliche waffenfähige Mannschaft vereinigte sich unter dem alten Panzer des Thals, und griff, von einigen Tapfern des Ober-Wallis verstärkt, die Neuen Franken, oberhalb Wassen, im Canton Uri an. Sie erlegten mit geringer Einbuße ungefähr 200 Feinde in den Felsen des Mayenthal; allein dieses kleine Waffenglück war von kurzer Dauer. Es fehlte ihnen an Pulver, sie waren schlecht bewaffnet; sie hatten nur Tapferkeit ohne Erfahrung, und keine Unterstützung, und sie konnten zum zweiten Maal den Franzosen nicht widerstehen, die mit Verstärkung gegen sie anrückten. Sie wurden über den Gotthard zurück getrieben, und bis in ihre Heimath verfolgt. Doch alle kamen nicht zurück. Eine grohe Menge, worunter mehrere Hausbüder, zog den Tod der Flucht vor. Der französische Anführer betrug sich mit vieler Großmuth. Er ließ eine allgemeine Amnestie



publicirten, und schickte Salvegarden nach den Dörfern, welche der Plunderung am meisten ausgesetzt waren: denn er fand die Sache der Ueberwundenen zu schön, um seinen Sieg durch Nachsucht zu schänden. Doch diese edelmuthige Vorsicht blieb zum Theil fruchtlos. Das große und schöne Dorf Airolo, auf das man zuerst stößt, wenn man den Gotthard herabkommt, wurde gänzlich verwüstet; Greise und Kranke wurden in ihren Häusern von den über den hartnäckigen Widerstand ergrimmten Soldaten erwürgt. Die tiefer unten liegenden Dörfer blieben verschont, und dieses Mahl erstreckte sich die Verheerung nicht weiter.

Wenige Tage darauf brach eine andere, von den Desstreitern zurückgeschlagene Division, durch das Misox-Thal in das unsrige ein. Sie war in vollem Rückzug, und da sie in uns lauter Rebellen erblickte, (Denn mit dem Nahmen belegte man die Vertheidiger ihres Heerds und ihres Vaterlandes), so foderte sie eine unmäßige Contribution. Die Feinde concentrirten sich in Livinen, das also zum Schauplatz eines Theils dieses blutigen Kriegs wurde. Nun stiegen unsre Drangsalen/ die wir schon auf der höchsten Stufe gewöhnt hatten, von Tag zu Tag. Nach einigen Posten-Gefechten drangen die Deutschen bis auf den Gotthard, und nahmen uns das Wenige, was die Franzosen uns gelassen hatten. Die schönen Airolo-Wiesen, welche mit den über

Trümmern



Trifftten die einzigen Hülfsmittel dieser Gemeine sind, wurden von der Feiterey abgetrieben. Diese neuen Gäste, die nicht besser wie die ersten waren, blieben bis zum 15. August 1799. Sie legten uns dieselbe Requisition an Lebensmitteln und Geld, und mit eben so wenig Vergütung auf, als die Franzosen. Letztere erschienen den 26. August in ansehnlicher Menge von neuen auf dem Gotthard, und erschwerten unsern Zustand noch mehr, indem sie von den Trifftten viele Kühe, Kälber, Ziegen und Schafe wegnahmen. Die Bauern von Airolo, Bedretto und andern benachbarten Dörfern, fürchtern ganz um ihre Herden zu kommen, und trieben sie sechs Wochen vor der gewöhnlichen Zeit von den Alpen ins Thal. Dadurch blühten sie über die Hälfte des jährlichen Ertrags ihrer Berge ein.

Bald darauf rückten die Deutschen Ober-Wallis, und zogen sich auf Dazio grande zurück, einem Dorfe, das fast in der Mitte unsers Thales liegt. Jetzt erfuhren wir die Wahrheit der Rede eines ihrer Offiziere, als sie vorwärts gingen: "Gott beschütze euch vor unsern Truppen, wenn sie auf dem Rückzuge sind!" Die Franzosen ihrer Seite, kamen aus den Klüften des Gottharda herab, und die beiden Gemeinen Airolo und Quinto wurden der Kampfplatz eines unaufhörlichen Vorposten-Geschfts. Auf beiden Seiten behauptete man seine Stellungen bis zum 24. September. Während die



ser traurigen Zeit wurden mehrere Gemeinen zugleich von den Deutschen und Franzosen in Requisition gesetzt, die beyde Mangel an Lebensmitteln litten. Um uns vollends zur Verzweiflung zu bringen, ernieteten wir nicht eine einzige Kartoffel, denn sie wurden noch unreif von den Soldaten aus der Erde gerissen, und so verloren wir auch dieses, für den ardhren Thell unserer Familien unentbehrliche Nahrungsmittel, wovon sie die Hälfte des Jahres leben müssen.

Den 24. September kam Suworow mit seinen Russen und Kosaken, um über den Gotthard auf Altdorf und von da auf Zürich zu gehen. Nun wurde unser entsetzliches Elend auf eine solche Höhe getrieben, daß es fast eben so schwer ist, es zu schledern, als es schwer war, es zu ertragen. Mehrere Dörfer, sonderlich in den Pfarrchen Bedretto und Airolo, wurden von Grund aus ruinirt. Man riß die Meierhöfe ab, um die Balken und Bretter zu verbrennen; man trieb das wenige Vieh weg, daß man vor den Franzosen und Deutschen gerettet hatte; man grub in allen Kellern nach, um zu sehen, ob keine Käse darin verborgen wären; und in dem Augenblick, wo der deutsche Vorstoß die Franzosen verfolgte, welche sich schleunig über den Gotthard rettirten, erfuhr das Dorf Sontana bey Airolo, die unverschuldetsten Gräuel. Männer, Weiber und Kinder, welche die Mißhandlungen eines Trupps

Plini



Plünderer, ohne Besitzhaber und ohne Manneszucht, nicht länger aushalten konnten, flüchteten sich in Masse in die Wälder und Höhlen der nahen Berge. Hier irrten diese Unglücklichen viele Tage umher, ohne andre Nahrung als einzige Wurzeln und wildes Obst. Bei ihrer Rückkehr fanden sie in ihren Wohnungen weder Vieh noch Lebensmittel, noch Möbeln, noch Kleidungsstücke. Alles war die Heute hungriger Touragiere geworden, die lieber die Bauern verhungern ließen, als selbst verhungern wollten. Zu dieser Zeit war es, wo ich mit eigenen Augen — und noch fühlt sie diese Erinnerung mit Thränen — Familien-Väter, von sterbenden, kraftlosen Kindern umringt, den Tod als eine Wohlthat von Himmel sich ersehen sah! — Einige dieser Unglücklichen, die so gar ihr Feld- und Ackergeräth eingebracht hatten, entschlossen sich, dieß ihnen so liebe Thal zu verlassen, das jetzt für sie ein Land des Gluchs geworden war, und in der Fremde einen preuden Unterhalt zu suchen.

Naum waren wir die Nassen los, so kamen die unermüdlichen Franzosen von neuem den Gotthard herab, und drangen bis Chigogna, fünf Stunden unterhalb dieses Berges vor. Sie hatten so wenig Futter und Lebensmittel wie die vorigen Mahle. Dazher entstanden neue Requisitionen, denen wir nicht genügen konnten. Jeder sollte seine Einquartierung in seinem Hause beköstigen, und längst war dieß schon von Allem entblößt. Mit Anbruch des M

ters

ters zogen sich die Franzosen über den Gotthard zurück, ließen aber starke Vorposten im Uesener Thal zurück; die Deutschen hingegen hatten die ihrigen zu Dazio grande. Beide verharreten bis zum 28. May 1800. in dieser Stellung. Die Gemeine Nicolo, die zwischen beider Parteien mitteninne lag, wurde nun mit immer unerträglicher werdenden Lasten überschüttet. Jeden Tag kamen zahlreiche, so wohl französische als deutsche Patrouillen dahin, die nicht lange verweilten, die man aber späten mußte, weil sie gewöhnlich sehr aufgezehrt waren. Was unsre Lage noch drückender machte, war die Unmöglichkeit von anständigem Lebensmittel zu erhalten, denn beider Parteien ließen keine Nahrungsmitte durch. Die Milch des wenigen Viehs, das wir vor der Raubsucht hatten versiecken und retten können, war unsre einzige Nahrung.

In dieser Jammer-Zelt erlitten wir noch einen äußerst empfindlichen Verlust durch die Zerstörung des Gotthards-Gospiz, das auf dem halben Wege zwischen dem Uesener und Lininer Thal liegt. Unsre Betriebslust darüber weiden die Gelehrten thellen, die so oft daselbst interessante Beobachtungen anstellen; die Konsulente, die dort einen Stapelplatz für ihre Waaren fanden; die Reisende von allen Ständen, die sich hier auerhatten; und die Freunde der Menschheit, die mit Wohlgefallen diesen Tempel der Schweizer-Gaufreizeit betrachteten, der in einer

einer Höhe von 1000 Felsen über der Meeresfläche, den Savinen, den Sturmwinden, und dem Unfall der Elemente troh both! . . . Aber was die Natur geschont hatte, schonte der Krieg nicht.

Der St. Gotthard, einer der höchsten Punkte der großen Leontiner Alpen-Kette, enthält einen merkwürdigen Contrast von Schrecken und Schönheiten. Sein därrer und felsiger Boden erzeugt weder Van- noch Brennholz. Die Tanne kann nicht auf dieser Höhe fortkommen, wo man selbst nicht das kleinste Strauchwerk erblickt. In dieser eisigen Wüste unter Abgründen, und im Gebirge der Zersetzung, öffneten unsre Vorfahren mit unsäglicher Arbeit einen Weg für Fußgänger und Rossen: einen Weg, der von der größten Wichtigkeit wegen des Handels-Verkehrs von Italien, mit der Schweiz, Deutschland und Frankreich ist. Allein dieser Weg würde unbrauchbar seyn, wenn man nicht auf seinem höchsten Punct einen Zufluchtsort gegen die böse Witterung, und ein Obdach anträfe, wo man sich von dem unthämen Erstieggen des Bergs (unthämen ist es, man mag ihn von einer Seite erklettern, von welcher man will,) ausruhen und erhöhen könnte. Zu diesem Behuf hatten die Liviner bereits im dreyzehnten Jahrhundert eine Wohnung erbaut, die sich so wohl durch ihre Nützlichkeit, als durch ihre Lage auffzeichnete. Sie verfügte ein Spital und ein Gospitz.

Das



Das Spital reichte jedem armen Wanderer, unentgeldlich, ein Obdach, und eine grobe aber hinlängliche Kost, auf 24 Stunden und noch länger, wenn die Fortsetzung der Reise gefährlich war. Wurde der Wanderer krank, langte er beschädigt an, so transportierte man ihn sorgfältig nach der Fahrszeit zu Pferd oder auf Schlitten, drei Stunden weit in das nächste Dorf, wo er durch öffentliche Mildthätigkeit eine noch größere Pflege fand. Der Spitalmeister machte zugleich den Gastwirth für den Wohlhabenden, der seinen Aufwand bezahlen wollte. Nahe dabei lag ein Hospiz, von zwei Kapuzinern und einigen Aufwärtern bewohnt; es stand allen offen, die nicht im Spital einkehren wollten. Viele durch Stand, Wissenschaft oder Reichtum ausgezeichnete Personen, haben hier geherbergt, und gefunden, daß man hier so gut empfangen und bewirthet wurde, als die Isolirung und Rauheit des Lokals es gestatteten. Die Patres waren sehr artige Leute, und mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet, so daß die Unterhaltung mit ihnen, interessant für den Naturforscher wurde, der als Geolog, Mineralog, oder Botaniker ihre Wohnung zu besuchen kam, welche unter die höchsten in Europa gehörte. Sie verlangten keine Vergütung, aber sie nahmen dankbarlich an, was ihnen ein jeder zum Ersatz für den gehabten Aufwand geben wollte, den sie aus eigenen Mitteln zu übertragen nicht vermögend waren. Zu diesem Hospiz gehörte

noch



ndch eine kleine Kapelle, um seine Andacht in der Mitte dieses großen Tempels der Alpen zu halten; ferner ein großes Magazin, um die Waren in der Nacht aufzubewahren; ein guter Stall, und ein reichlich versohener Heuboden, für die Pferde und Maultiere, deren vor dem Krieg wenigstens 1200 zu den Handelstransporten über diesen Berg gebraucht wurden.

Wie viele Wandrer würden ohne dieses Institut, (das keines Lobes bedarf, weil es sich schon zur Genüge selbst preist), wie viele Wandrer würden ihr Leben durch Lawinen und Sturmwinde, durch die Strenge der Kälte und unter der Last des Schnees eingeblüht haben. Bei bösem Wetter gingen die Diener mit Hunden, welche wie die vom Bernhard abgerichtet waren, auf den beindn Wegen nach Ursern und Airolo, auf Entdeckung aus. Sie machten wieder Bahn, sie gruben im Schnee nach, wenn sie vermuteten, daßemand darunter verschlittert seyn könnte, und retteten so oft Verunglückte, die ohne ihren Verstand einen langsamn und grausamen Tod gestorben seyn würden: sie brachten die im Nebel und Stäupper, Wetter Verirrten wieder auf den rechten Weg; und trugen die ins Spital, denen Er müdung, Kälte oder Durch die Kräfte zum Gehen geraubt hatten. Wie Abends läutete man mit Anbruch der Nacht die Glocke der Kapelle, um die ermateten Reisenden zu benachrichtigen,

tlgen, daß ein Ort in der Nähe sey, wo Ruhe und Erholung ihrer harre.

Dieses gastfreundliche Institut verdankte zum Theil seine Existenz der Gemeine von Nitolo, die ihm Fonds und Einkünfte angewiesen hatte, und die so wohl das Brennholz als das Holz zu den Bau-Reparaturen lieferte. Man hätte glauben sollen, daß seine anerkannte Nützlichkeit und Wichtigkeit ihm zum Schutzbrief dienen müsse, und daß die Menschlichkeit laut genug sein Lob gepréisen habe, um selbst unter dem Getse der Waffen sich Gehör zu verschaffen. — — Vergebliche Hoffnung! Dieses Institut litt schon beträchtlichen Schaden durch den Marsch und die Gefechte der französischen, deutschen und russischen Truppen, welche sich um diesen Posten in verschiedenen sehr blutigen Kämpfen rauften. Dann wurden das Hospiz und das Spital rein ausgeplündert, und ihre Bewohner beraubt und verjagt. Seitdem blieben diese Gebäude öde und verlassen. Nur im Winter 1799. hatten die Franzosen hier ein Piquet von 50 Mann. Die Einwohner von Nitolo, um dieses Asyl für minder traurige Zeiten zu erhalten, sparten weder Mühe noch Kosten, um diese Mannschaft mit dem nöthigen Holze zu versorgen; doch der Soldat, der nicht gewohnt ist zu sparen, was ihm nichts kostet, könnte nie genug bekommen, und bald war alles Gedäk im Spital und Magazin abgebrochen und ver-

verbrann. Nun kam die Reihe an die Thüren, Fenster, Balken und Breter des Hospizes: kurz nichts Brennbares blieb verschont, und bald war kein Winkel mehr übrig, wo man Schutz und Schirm finden konnte. Das folgende Jahr hat die Gemeine Altdorf einstweilen eine elende Hütte zum Hbdoch für drey Männer bauen lassen, welche die wenigen Waaren hüten sollten, die diesen Weg noch passieren. Allein unsre Hälsemittel sind ungereichend, um das wieder herzustellen, was zerstört worden ist, es wäre dann, daß die übrige Schweiz, und sonders auch die Ausländer, uns unter die Arme griessen. Wir würden außer Sorgen seyn, wenn unser Vaterland noch in dem Wohlstand wäre, wie vor der Revolution. Allein die zum Theil verwüstete, und durchgängig ausgesogene und ruinierte Schweiz, kann nicht so viel thun, als sie wohl möchte, um dieses Institut wieder aus seinen Trümmern hervorzurufen.

Doch ist es Zeit, meine traurige Erzählung zu schließen, die vielleicht ein wenig verlirt, aber auf keinerley Weise übertrieben ist. Nur einer Ereignis muss ich noch erwähnen. — Eine französische Armee von 20,000 Mann sing am 23. May 1801. an, unter dem Befehl des Generals Moncey, durch unser elendvolles Thal zu ziehen. Sie schleppte eine zahlreiche Artillerie über den Gotthard, der zum ersten Male die Donnerschlund des Kriegs durch seine Felsen, und längs seinen Abgängen



zollen sah. Die Einwohner der beiden Gemeinden Airolo und Bedretto, wurden sämmtlich in Requisition gesetzt, um diesen Transport zu bewerkstelligen. Männer und Weiber mussten Hand anlegen, und erweckten so wohl durch ihr Elend als durch ihre Anstrengungen, das Mitleiden des Generals Moncey. Dieser würdige, eben so menschliche als tapfere Kriegsmann, verbot so strengste, daß keine Requisitionen an Lebensmitteln in diesen Gemeinden gemacht werden sollten; allein kaum hatte er den Nutzen gewendet, so wurde beiden Gemeinden, gleich den übrigen, Alles genommen, was sie an Lebensmitteln, Futterung und andern Dingen noch gerettet hatten. Fast einen ganzen Monath waren sie mit Soldaten belegt, die keine Rationen bekamen, und die man gutwillig oder mit Gewalt befordern mußte. Die Munition war in den Magazinen jenseits des Gotthard's zurückgeblieben, und weil keine Pferde und Maultiere mehr aufzutreiben waren, so sahen sich die Bewohner der beiden anstoßenden Dörfer gezwungen, zur Frohne der Arme alle ihre Bedürfnisse auf ihrem Rücken nachzutragen. Sie mußten ihre Häuser und Geschäfte in Stich lassen, um drey Wochen lang den harten Dienst von Lastthieren zu thun. Swar war jedem eine Portion Brot versprochen worden, allein nur wenige waren so glücklich, es zu erhalten.

Um diese Zeit hatten wir das traurige Schicksal unser Gymnasium zu Pollegio, das am untern Ende



Ende des Thals liegt, zum zweyten Mahl ausgeplündert zu sehen. Schüler und Lehrer mussten ein Haus verlassen, wo nichts geblieben war, als die vier Wände, denn selbst die Betttücher und Strohsäcke hatte man mitgenommen.

Dies ist eine kurze Uebersicht der unerschlichenen Leidenschaften und Drangsalen, die unser Thal betroffen haben, und von denen ich selbst Augenzeuge und Opfer gewesen bin. Möchten die, welche dieses Uebermaß des Elends uns zugezogen, nie ein ähnliches erfahren! denn es würde viel zu rachsüchtig seyn, wenn man ihnen ein Gleches wünschen würde! ... Möchten alle, welche Balsam in unsre Wunden gleßen können, von Erbarmen beseelt, eine brüderliche Helfers-Hand den guten und biedern Schweizern des Liviner-Thals retten, die in den Zeiten ihres geschwundenen Wohlstands so oft und so eifrig Unglücklichen hensprangen! \*). —

Den 15. October, 1801.

J. S. Pozzi.

Pfarrer zu Airolo.

\*) Der Redacteur wird mit Vergnügen Unterstellungen an Geld-Behrdaen an den Pfarrer Pozzi befördern, wenn ihm solche, unter der Adresse der Verlagshandlung, zu dem Behuf übermacht werden.



IX.

Bruchstücke aus Heiberg's Sprach-  
Versuch \*) 1799.

**A**equistition bedeutet: sich Kleider auf Credit bei  
seinem Schneider anzunehmen; in der Politik bedeu-  
tet es: Länder nehmen, unter dem Vorwand sie  
beschützen zu wollen.

**B**ankerut: ein Mittel, nach den Regeln der  
Kunst sein Vermögen zu erhalten.

**S**onderling: ein unbestechlicher Mann.

**C**ompliment: das Gegenthell von dem, was  
man denkt.

**V**erschreyen: Wahrheit von einem Mann sagen,  
der mächtiger und minder rechtschaffen ist, als wir.

**T**ugendhaft ist, wer aus Höflichkeit sich stellt,  
die Gebrechen und Mängel Anderer nicht wahrzu-  
nehmen, und die Geschicklichkeit besitzt, seine eige-  
nen zu verborgen.

**G**efährlich heißt jeder, der nicht die Knie vor  
Unwissenheit und Schurkenen beugt.

**G**eschickt:

\*) Heiberg, ein Däne, musste als Verfasser  
mehrerer satyrischen und revolutionären  
Schriften, sein Vaterland melden.







**Geschick:** wer vor den Großen zu kleichen, und wechselseitig auf die Schultern der Kleinen zu treten weiß.

**Heiltheilungskraft:** das Benachrichtigen Anderer zu unserer Meinung. Man sagt, es ist ein Mann von guter Heiltheilungskraft, d. i. er ist immer unserer Meinung.

**Seinheit:** das Talent weiß zu scheinen, wenn man schwärzt ist.

**Dummkopf:** so nennen wir jeden, der nicht wie wir denkt.

**Rang:** untrügliches Kennzeichen von Tugend und Verdienst.

**Reichthum:** der einzige Zustand, wo der Mensch im Besitz des rechten Wohlbesindens ist.

**Zusförderung:** eine galante Einladung, die man anemand schickt, sich den Degen durch den Leib rennen zu lassen, oder eine Madelweise zu empfangen.

**Demuthig:** der ist demuthig, wer vor dem Enkel, der ihm das Fell über die Ohren zieht.

X.

Drey merkwürdige Bruchstücke aus  
den Briefen eines jungen Gelehrten an  
seinen Freund.

(In den Jahren 1773 — 1780. von Johannes  
Müller an von Bonstetten geschrieben.)

I.

(Man weiß, wie oft in den letzten Jahren die  
Encyclopädisten und ihr Werk beschuldigt worden  
sind, zur Herbeiführung der französischen Staats-  
umwälzung mitgewirkt zu haben. Man lese, was  
Helvetien's Tacitus schon den 1. Dec. 1774, darüber urtheilte.)

Die Encyclopädie sehe ich als eine Quelle des  
Umsturzes der französischen Monarchie an. Alle  
innerliche Unruhen, welche Ligues gegen das ge-  
meine Beste veranlassen, kommen von Leuten her,  
welche die Regierung und Politik zu kennen glau-  
ben, aber nur von ferne ein Ganzes, ohne die  
Lunette eigener Erfahrung in Details gesehen ha-  
ben; so daß ein Minister, welcher nicht neben den  
grossen Angelegenheiten der Republik auch die Hand-  
werker alle kann kennen lernen, eine Encyclopädie  
wohl





wohl anwendet, der gemeine Neutmacher aber sich durch solche Lectüre zur Staatsreformation berufen glaubt; es ist daher wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang superficialer und bloß allgemeiner Kenntnisse einschränke, wenn nicht alle Details im Gemeinen- und Privatwesen verderben sollen.”

II.

“Ein Staat, wo Alles gleich ist, ist eine fanatische Schimäre, welche Rousseau hingebraucht hat. Ein solcher Staat hat nie existirt. Nirgend ist die Ungleichheit grösser und choquanter als in den Populärstaaten. Nie hat eine Democratie länger als fünf Minuten subsistirt.”

III.

“Einen ewigen Bund mit Frankreich soll die Schweiz erst in einer künftigen grossen und unüberwindlichen Noth schließen. Dies ist das grosse Goldstück, mit welchem wir in der letzten Noth noch einen Rest Freiheit werden erkauzen können.”

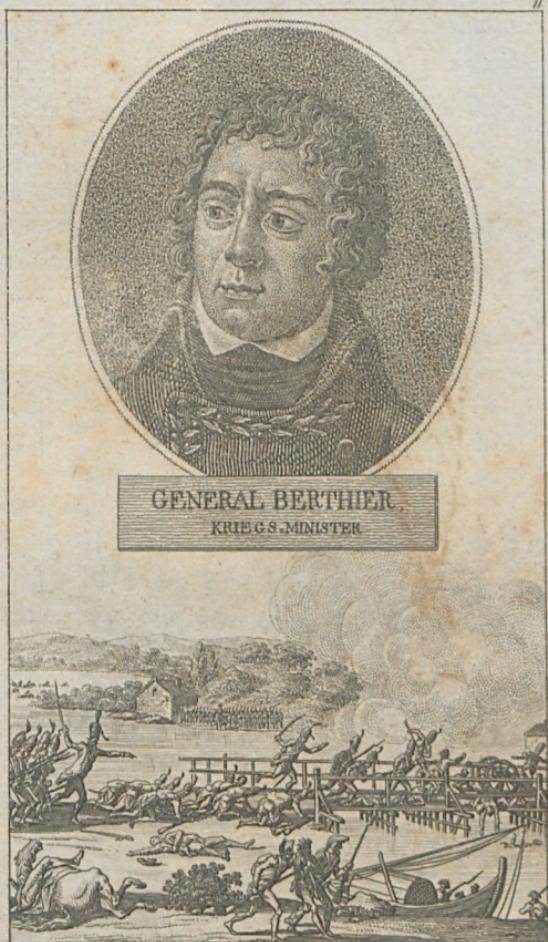


XL.

Züge von neufränkischem Edelsinn und  
Großmuth, aus dem Revolutions-Krieg,  
in den Gegenden des Ober- und  
Unter-Rheins.

Der französische General Marceau, der sich be-  
harrlich in der Folge zu Jourdan's Armee begab,  
in dem Tressen bey Uttenkirchen einen Arm verlor,  
und einige Tage darauf in demselben Städtchen  
als Gefangener starb, kam nicht lange nach dem  
Vorrücken der Moreau'schen Armee im Schwäbischen  
in das Württembergische Dorf N\*\*\*. Er hatte  
vor seiner Ankunft schon von Pferden des Amt-  
mannes von N\*\*\*, von Requirirten derselben u. s. w.  
sprechen hören, und sich als ein braver Mann helm-  
lich darüber gedrgert. Raum war er im Wirths-  
hause einige Zeit anwesend, als er sich nach dem  
Amtmann, dessen Charakter und Vertragen gegen  
seine Untergehene sorgfältig erkundigte. Die Stimme  
aller Anwesenden war nur eine: "Unser Amtmann,  
Herr General, ist ein treu-braver Mann, den wir  
schäzen und lieben, weil er wahrhaft väterlich für  
uns sorgt, und uns überall lieblich rathet; —  
wie wünschen uns in unserm Leben keinen bessern "

Marceau



GENERAL BERTHIER.

KRIEGS-MINISTER



Mareau hatte diese treuherzige, ehrenvolle Schil-  
derung kaum mit Vergnügen vernommen, als in  
der Seele des Edlen der Gedanke auffstieg, dem  
ehrlichen Amtmann, den er in seinem Leben natür-  
licher Weise vorher nie gesehen hatte, seine Pferde  
zu retten und ihn gegen die Raubsucht der Com-  
missäre zu sichern.

In dieser Absicht schickte er nach dem Amtmann,  
und als dieser nicht ohne Besorgniß, was dieser  
unerwartete Ruf wohl zu bedeuten haben möchte,  
gekommen war, fragt sich Folgendes unter ihnen zu:

Amtmann. Was haben der Herr General zu  
befehlen?

Mareau. Sie sind Amtmann hier im Orte?

Amtmann. Ja, mein Herr.

Mareau. Sie haben zwey sechsjährige Braune  
im Stalle?

Dies fiel dem Amtmann wie Centnerlast aufs  
Herz, weil er sich so herzlich gefreut hatte, daß  
er diese schönen Pferde, welche sein einziges Ver-  
gnügen waren, im Sturm des ersten Niederfalls,  
wiewohl nicht ohne Mühe und Aufopferung gerettet  
hatte, und nun nichts andres vermutete, als sie  
sollten ihm methodisch geraubt werden. Denn man  
war es in einigen Tagen schon ganz gewohnt,  
wenn Republikaner sich theilnehmend nach irgend  
einer beweglichen Habe erkundigten, daß solche bald



mit dem verhassten Titel: requirirtes Gut, gekauft wurden.

Indessen konnte er es nicht wagen, sich aufs Pflügen zu legen, da jeder Bauernjunge des Dorfs wußte, daß er dergleichen Pferde besitze. Er antwortete also mit beklemmter Brust: "Ja, mein Herr."

Marceau. Sind sie fett?

Amtmann. Für Geld nicht, denn sie machen mir das größte Verancken, und ich schaue sie nicht so wohl ihres Geldmerhs wegen, als ich vielmehr an die Thiere attachirt, indem ich sie selbst aufzogen.

Marceau. Ich wünschte sie aber dennoch zu haben, weil ich Pferde brauche, auf die ich mich verlassen kann. — Sagen Sie mir, was sie kosten sollen?

Amtmann. (verzagt) Ich begehre nichts; ich verkaufe sie sonst gar nicht. Können der Herr General inzwischen keine andere für Sie taugliche Pferde in der Gegend finden, so stehen Ihnen die mächtigen zu Diensten.

Diese lehtern Worte blieben dem guten Mann bennabe im Munde stecken; allein es war das klügste, so zu sprechen, so bald er einsah, daß die Pferde wider seinen Willen verloren gehen würden; und daß er durch kraftlose, unnütze Widerspenzigkeit sich

nur



nur Grobheiten, oder gar Misshandlungen aussehen werde, das nicht selten der Fall war.

Mareeau. Ich will sie nicht umsonst haben. — Ich weiß, daß Ihnen vor mehreren Tagen von Österreichischen Offizieren 50 Louisd'or dafür gebothen wurde, — ich gebe Ihnen zehn weniger, denn Sie müssen bedenken, daß Sie sündlich der Gefahr ausgesetzt sind, Ihre Pferde durch Requisition zu verlieren. — Sind Sie mit 40 zufrieden?

Amtmann. Vollkommen, Herr General!

Mareeau. So sezen Sie sich und schreiben Sie sogleich einen Empfangschein für 40 Louisd'or. Hier ist Feder, Tinte und Papier.

Bitternd schrieb der Amtmann den Schein, ohne jedoch das Geld, wofür er hier quittirte, schon empfangen zu haben, und überreichte solchen, nachdem er fertig war, ehrerbietig dem General, der indes abgetreten, aber wiedergekommen war. —

Nachdem dieser es durchgesehen hatte, sagte er ganz ernst: "Sie haben mir einen Schein gegeben, für eine Summe Geldes, welche Sie noch nicht empfangen haben. Was wollten Sie machen, wenn ich Ihnen das Geld vornehme?"

Der Amtmann zuckte die Achseln und wollte sprechen; ehe dies aber noch geschah, zerriß der General lächelnd den Empfangschein, dessen Stücke er auf den Boden warf.

Voll



Woll Verwunderung maß ihm der Amtmann mit den Augen von Kopf bis zu Fuß, und kam über das lezte rätselhafte Benehmen desselben in die äußerste Verlegenheit. —

Der General hatte sich gar wohl bemerkt, und um ihm endlich klaren Wein einzuschenken, versetzte er:

“Mein Herr, Sie haben mir einen Zettel gegeben, der mir aber mißfiel; jetzt will ich Ihnen einen geben, um zu sehen, ob er Ihnen besser gefällt, als mir der Ihrige.”

Hiermit zog er ein Blatt hervor und überreichte es dem erstaunten Amtmann. Es war folgenden Inhalts:

“Ich Unterzeichneter habe vom Amtmann M. in M\*\*\*\*. einen sechsjährige Braune mit 40 Louis'd're käuflich an mich gebracht und auch schon bezahlt. Da ich dieselben aber jetzt nicht füglich mit mir führen kann, so lasse ich solche zur einstweiligen Fütterung und Besorgung bei Ihrem eigenen Besitzer stehen, bis ich sie abholen lassen werde. Solches mache ich allen Commissären und andern Personen der französischen Armeen bekannt, damit dieses mein Eigenthum respektirt werde.

Marceau, General.

Ohne den Amtmann sich von seinem Erstaunen erhöhlen zu lassen, fuhr er fort: “Lassen Sie sich nicht

hicht hange sehn, mein lieber; ich bin keiner von denen, die sich auf Kosten der friedlichen Bewohner dieses Landes bereichern. Wissen Sie, daß Sie in einigen Tagen Ihre Pferde unvorderbringlich verloren hätten, und daß ich bloß jenem Elenden, der Sie plündern wollte, einen Strich durch seine schändliche Rechnung mache. Ihre Pferde sind und bleiben Ihnen und gehören keineswegs mir. Wenn jemand Ihre Pferde in Anspruch nehmen wollte, so zeigen Sie dieses Blatt vor; — er wird es respektiren und unverrichteter Sache abziehen. Ich freue mich, daß ich einem bravon Manne eine kleine Gefälligkeit erzielen, und einen Schurken in Ausübung eines Bubenstucks hindern konnte. —

Das Staunen des Amtmanns stieg jetzt auf den höchsten Grad, indem er bisher in französischer Uniform nur Räuber zu sehen gewohnt war. Es verwandelte sich aber bald in jenes angenehme, süße Gefühl, in das wir durch Betrachtung jeder edlen Handlung eines Menschen, am meisten aber alsdann versetzt werden, wenn wir selbst die wohltägigen Folgen derselben genießen. Hochschätzung, Freude und Dankbarkeit sprachen laut aus den Zügen des Amtmanns und waren der Inhalt seiner Rede. Vergnügt und froh brachten beide den Abend mit einander zu und Marceau reiste den folgenden Morgen mit dem Bewußtseyn einer neuen guten That ab, und ließ den Amtmann froh über seine

seine Wohlthat in der Ueberzeugung zurück, daß auch unter blau, roth und weiß ein edles Herz schlagen könne. — Er ist dahin, der Edle, er starb den rühmlichen Tod fürs Vaterland.

Freude sei mit seiner Asche!

Bei seinem Vorrücken gegen die Donau hatte der französische General ein Chef Moreau in denen ihm im Rücken liegenden Gegenden nur geringe Beschießungen zurück gelassen. In Emmendingen, einem Baden-Durlachischen Landstädtchen, lagen zehn bis zwölf Mann Chasseurs nebst einem Wachtmeister, welche sich hier immer gut betrügen hatten.

Während ihrer Anwesenheit entstand daselbst ein Brand — von dessen Folgen sich allerdings viel befürchten ließ. Das Feuer kam früh Morgens in einem großen, hort an der Stadtmauer gelegenen Hause aus, und hatte, ehe man es merkte, schon mit solcher Wucht im Innern des Hauses — es war gerade damals unbewohnt — um sich gegriffen, daß man an desselben Rettung gar nicht mehr denken konnte und nur für die umstehenden Häuser äußerst besorgt wurde; denn es stieß eine sehr eng gebaute Straße darauf.

Von der ganzen umliegenden Gegend waren Menschen und Sprüzen zu Hülfe herbeigeeilt, man arbeitete aus allen Kräften, um die Unglücklichen zu retten.

Gleich



Gleich im Anfang hatten sich die Chasseurs unter die Haufen der Löschenden begeben, und endlich an der Arbeit mitgeholfen, worunter sich der Wachtmeister besonders auszeichnete. In Überhosen und Weste, mit aufgestülpten Hembärmeeln warf sich der brave Mann immer der drosten Wuth des Feuers entgegen, bezeigte den größten Muth, die furchtloseste Stärke und die thätigste Menschenliebe. Es war ein junger, schöner, rothäckiger Mann, und es ist unglaublich, wie viel er hier für das Wohl der Menschen, einer fremden, feindlichen Nation, wagte.

Das in Brand stehende Haus war von Stelen gebaut und das innere Gebälk desselben schon mit schrecklichem Toben eingestürzt, während die außen Dicken Mauern noch fest standen. Schon waren einige Seitengebäude von der Flamme ergriffen, schon drohten die starken Mauern — von der innern Gluth erschüttert — baldigen Einsturz, und dann war die nahe Straße verloren. Die brennenden Balken waren aus einander gestürzt, die Stohlen umhergesprengt und das Feuer in kurzen allgemein geworden. Kein Mensch wagte es mehr, in die Gluth zu geben, mit Sprühen und Eimer konnte man nicht mehr zukommen. Das Hammern und Geschrei der Umstehenden wurde schrecklich und nur den kleineren brennenden Nebengebäuden wurde nützliche Hülfe geleistet.

Allerh



Wolstein unser brave Mann war es, der sich herzudrängte und sich zum Schrecken der Zuschauer, welche glaubten, er wolle einen vorsehlichen Selbstmord begehen, in das Haus warf. Ihm war ganz schnell die natürliche Regel eingefallen: cessante causa cessat effectus; er sah ein, daß die Mauern stehen bleiben würden, so bald man den größten Theil der darin zusammengeschlitteten brennenden Balken herausgeschafft und dadurch die Hitze gemindert haben würde.

Bald darauf kam er mit einem dergleichen Balken zurück, warf solchen mitten in die Straße und schrie: "Löscht aus!" Ohne sich aufzuhalten, führte er in die Gluth zurück und brachte einen zweiten Balken mit dem nämlichen Ausruf.

Grendiges Erstaunen über den Mut und die wohltätige, edle Aufopferung des Fremden erfüllte alle Anwesende. Er setzte seine schwere und gefährliche Arbeit eine Zeit lang fort, als endlich das Gemäuer brachte. Nun riefen ihm die Umstehenden zu, badeten und waraten ihn, nicht mehr ins Haus zu gehen, weil er unfehlbar verschlittet werden würde, indem die Mauer im Bruch wäre einzuschränzen. Spähend blickte der Brave an der Mauer hinauf, "noch nicht!" rief er und stürzte sich ans neue in die Flamme. Schwer bedrückt, mit verengten Haaren zerrte er mit einem frischen Balken heraus. Man hielt dies für eine Warnung, wodurch

durch er endlich abgeschreckt seij; aber zur arösten Bewunderung sah man ihn aufs neue gegen das Thor des brennenden Hauses laufen. Die Mauer brachet stärker; man bat, man beschwor ihn nicht so augenschelnlich ins Verderben zu rennen, da sein Unternehmen, wie er selbst sahe, nun fruchtlos wäre. Zum zweyten Maale war er einen forchenden Blick auf das Gemäuer, "fällt noch nicht!" rief er, und ohne sich irre machen zu lassen schleppte er so lange brennendes Holzwerk aus dem Gebäude, bis das Feuer möglicher wurde, ordnete denn das Anwenden des Wassers an — und endlich fand er Gehilfen, welche, aufgemuntert durch sein Beispiel und die Verminderung der Gefahr den größern Theil des übrigen Schutzes herausschafften. So wurde sein Heldenunternehmen mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt; die Mauer stürzte nicht zusammen, die Straße blieb vom Feuer verschont und auch in den umstehenden Gebäuden wär das Feuer indessen getilgt worden.

Jetzt erst hörte er auf zu arbeiten, er glühete von Hitze, jedoch war er, welches fast unmöglich scheint, nirgends beträchtlich beschädigt. Das Gericht von ihm hatte sich im ganzen Städtchen verbreitet, und Bewunderung und Dankbarkeit strömte dem Edlen aus Aller Munde entgegen. Den ganzen übrigen Tag sprach man von nichts als dem braven Chasseur.

Er wurde sogleich von Magistratswegen eingeladen, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. "Das nehme ich an, sagte er, denn ich hatte Bewegung genug, um hungrig, durstig und müde zu seyn." Er wurde nun in Gesellschaft tractirt, man stattete ihm öffentlichen Dank ab und präsentierte ihm als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit mehrere Carolins. Aber er war weit entfernt solche anzunehmen, sondern wurde ernsthaft. "Meine Herren, sagte er, dies ist beleidigend für mich. Glauben Sie nicht, daß ich für Gold mich Preis gegeben habe! Nicht um Geld habe ich mein Leben gewagt, sondern für die Rettung der guten Einwohner dieser Stadt, für meine und mehrere Nation Ehre! Der Republikaner läßt sich von seiner Republik erhalten, und thut er eine gute Handlung, so geschieht dies aus innerm Gefühl, bezahlen läßt er sich nicht dafür. Es ist mir außerst lieb, daß ich für Ihr Wohl etwas wirken konnte, nur bedaure ich, daß die Gelegenheit dazu nicht glücklicher war. Ich danke Ihnen für den Beweis Ihrer Güte und Freundschaft, leben Sie wohl." —

Er ging und ihre Bewunderung war nun auf den höchsten Grad gesiegen. Auf der Straße begegneten ihm mehrere Bürger, welche von seiner großen, edlen Handlung so sehr bezaubert waren, daß auch sie ihm Geld anboten. Auch dieses nahm er nicht und sagte ihnen das Nämliche, was

er schön erklärte hatte. Als sie ihm bedeuteten, sie glaubten wohl, daß er die Handlung nicht gerade des Lohnes halber gehabt habe, allein das Geld sei doch auch nicht zu verachten, wofür man sich alle Bedürfnisse verschaffen könnte, so antwortete er:

“Meine Republik besoldet mich, wenn Ihr mir übrigens viele tausend Carolins böthet, ich sollte bloß des Geldes wegen mein Leben auf diese Art wagen — glaubt mir, ich leb' brennen und röhre weder Hand noch Fuß, Menschenlebe hat mich zu Eurer Rettung angeseuert! Lebt wohl.”

Die Bürger staunten und wußten sich den sonderbaren Mann nicht zu erklären.

Diese Unbegrenztheit gibt der Handlung den schönsten Anstrich von Edelmut, denn dieses war noch die einzige Rücksicht, wegen welcher sie ins Gewöhnliche hätte fallen können. Es ist ein schöner Gedanke: Ein fremder Soldat rettete in Feindes Land Menschen, mit Gefahr seines Lebens, wenigstens seiner gesunden Glieder, da, wo selbst ihre Mitbürger keine Hülfesuchte mehr zu unternehmen wagten! —

---

Lange hatte wider Erwarten sein Republikaner in H....g, jener alten merkwürdigen Stadt, sich blicken lassen, bis endlich wenige Chasseurs à cheval stolzirend einzogen, um sich, wie sie wöhnten, mit



ehnigen frischen Schümchen Goldes zu remontieren.  
Der Stadtrath war aber zu sehr gefaßt. — Die  
Chasseurs ritten leer und brummend weg.

Einige Tage darauf hingegen waren die Motte  
zur demuthigen Unterwerfung bey welten stärker.  
Die gefangene Garnison von Ehrenbreitstein wurde  
von hundert und funfzig Mann Chassenes zu Füße  
transportirt, und diese Leute waren sämmtlich sorg-  
fältig ausgelesen worden, damit man mit Ehren  
durch die Pfalz ziehen könnte, ohne Plündern und  
Ausschweifen der Mannschaft.

Diese ausserlesene Mannschaft, unter Commando  
eines Capitäns, rückte Nachmittags in H.....g  
ein, wo sie mit Staunen und aufgesperrten Augen  
empfangen wurde. Gegen die Furcht vor Plündes-  
rung, bey allen schrecklichen Gerüchten, welche den  
Siegern vorangingen, hatte man lange vorher  
Präservative genommen, und daher nichts zu thun,  
als zusammen zu laufen und — zu sehen.

Die Republikaner wurden bey der Bürgerschaft  
einquartiert, die Gefangenen unter Dach gebracht  
und mit Essen versorgt.

Man hatte allgemein bemerkt, daß ein großer  
Theil der Cithiens, ungeachtet der noch guten Bes-  
schenheit der übrigen Montirung, an dem wichtig-  
sten Theile auf einem Marsch, an den Füßen über  
versehen war, indem ihre Schuhe kaum noch an  
selbigem

selbigen festhielten. Das Nähmliche hatte der Capitän auch eingesehen. Raum war also die Einquar- tierung berichtigt, und er selbst hinlänglich er- quickt, so begab er sich auf das Rathaus und for- derte geradezu in aller Eile hundert und fünfzig Paar neue starke Schuhe für seine Leute.

Allmēn bey der Uebergabe der Mannheimer Rheinschanze, war einer von den geh̄immen Artikeln, welchen die Pfalz ihr nachmäßiges Verschontblei- ben zu danken hatte: "Daz hen einem etwannigen Uebergang der französischen Armeen über den Rhein die Pfalz keine Art von Requisitionen unentgeldlich zu tragen haben, und überhaupt von den Republi- kanern, während ihres Aufenthaltes oder Durch- marsches, Alles baar bezahlt werden solle."

Von diesen geh̄immen Artikeln besaß der Stadt- rath eine gültige, vom Regierungscommisſär Hauss- mann unterschriebene Copie, und ohne also sich mit Disputationen lange aufzuhalten, wurde diese Schrift dem Capitän vorgewiesen. Er respectirte sie auch so gleich, und erklärte, er verlange die Schuhlieferung nicht unentgeldlich, seine Leute seien aber deren so sehr benöthigt, daß er den Rath auf das drin- gendste bitten müsse, solche bis auf den Abend des zweyten Tags — so lange währete, nähmlich der Aufenthalt — zu besorgen. Er ging. —

Während diesem war es einem französischen Offi- zier eingefallen, daß die neuen Strümpfe ver-



härfe, weil die seindigen in üblichen Umständen waren. Er erkundigte sich also nach einem Wollenweber, und nachdem er einen dergleichen ausfindig gemacht hatte, ging er zu ihm ins Haus und fragte nach guten wollenen Strümpfen. Der Weber gab ihm eine Page unbeforgt zur Besichtigung, und als sich dieser eines davon ausgewählt, und jener ihm den Preis derselben auf vier Livres bestimmt hatte, so wollte der Republikaner in Papiergeerde auszahlen. Der Weber sagte ihm ründ heraus, er könne kein Papiergeeld branchen, weil er es nirgends anbringen wüste. Der Unterofficier bestand darauf, er müsse solches annehmen; jener verlangte schließlich eine fliegende Münze, oder seine Waare zurück; und nach langem Disputiren wußt' endlich der Käufer Mandaten hin und ging, des Widersreibens von Seiten des Webers ungeachtet, seiner Wege.

Der Wollenweber war nach dem Cours der Mandaten, welche damahls auf 3 p. Cent standen, ausbezahlt worden, hatte also über hundert und dreihzig Livres in Papier erhalten, und keinen eigentlichen Schaden erlitten. Über der ehrliche Mann wußte mit diesem, ihm gar nichts werthscheinenden, Gelde nicht umzuspringen.

Noch war also sein Widersacher mit den wohlenen Strümpfen nicht lange weggegangen, als er vom Weberstuhl schied, sich in die Pontificalia warf, spornstreichs aufs Rathaus lief, den ganzen

zen Verlauf mit vieler Wärme im Vortrag berichtete, und um Hülfe und Satisfaction dringend bat.

Sogleich wurde die Sache in Betracht gezogen und dem französischen Capitän mit der Bitte um Untersuchung gemeldet. Dieser, entruštet über die Unordnung, welche seinem anstrücklichen Befehl Niemanden Papiergeeld anzuhängen, der es nicht gern nehme, zwider vorgesessen war, versprach die strengste Genugthuung, und bestellte den Postenweber auf den andern Tag zu sich.

Als dieser um die bestimmte Zeit erschienen war, ließ der Capitän seine Leute mit Sack und Pack auf dem Markte aufmarschiren, ging alsdann selbst mit dem Bekleideten dahin, stellte sich vor die Fronte und fing an zu sprechen:

“Etonend! Als ich den Befehl erhielt, unsere Gefangenen durch die Pfalz zu transportiren, so graute ich meiner eigenen Compagnie nicht, indem ich selbige nirgends von Ausschweifungen zurückzuhalten vermögend war, und die Pfalz ein mit der Republik in Freundschaft stehendes Land ist, in welchem wir uns gut betragen müssen. Ich batte um brave, aus der ganzen Halbbrigade heran gehobene Leute, auf welche ich mich verlassen könnte, und Ihr wart es, die mir gegeben würden. Wie froh war ich, auserlesene Mannschaft erhalten zu haben, deren erprobte Rechtschaffenheit und gute Aufführung mich nie in den Fall sezen sollte, mich meiner Mithäger zu schämen.



Aber wie schrecklich habe ich mich getäuscht! Ich hielte euch für lauter brave Soldaten und dennoch sind auch unter euch böse Buben; aber ich will ihn züchtigen, den Kerl, der sich verstand, schon beim Eintritt in dieses Land meine Befehle zu verachten und uns alle zu schänden!

Ihr alle, Bürger, wisset, wie ernst mein Gebot war. Niemand Papiergeyld aufzudringen, der solches nicht freiwillig nehmen wolle, keine Bedrückungen und keine Irregularitäten euch zu Schulden kommen zu lassen. Und doch ist dieses geschehen. Gestern hat es einer von euch sich einkommen lassen, diesem ehrlichen Manne (hier deute er auf den neben ihm stehenden Weber,) Gewalt anzutun, ihm gegen seine Einwilligung Mandaten für wollene Strümpfe hinzuworfen und ihn noch obendrein auf das größte zu schimpfen.

Werkt's Bürger! Euch alle halte ich für schlechte Leute, wosfern ihr mir den Kerl nicht sogleich angabt, der diesen Schurkenstreich beging; denn ihr kennt ihn zuverlässig alle! —

Alles schwieg — es that sich kein Mund auf den Schurken nahmhaft zu machen. — Der Capitän wartete eine Weile. —

“Also lauter niedliches Gesindel? — Kein einziger Edlicher, der Mätzchen an dergleichen Zumstreichchen hat?” —

Diefe



Diese Stille; noch that sich kein Mund auf, den Schuldigen zu nennen. — In gespannter Erwartung wachten die zahlreichen Zuschauer auf der Straße, in den Fenstern; endlich geriet der Capitän in heftigen Zorn:

„Schonell die Habresacß<sup>\*)</sup> vor der Fronde abgelegt!“

Es geschah. Sie wurden alle durchsucht, um die Strümpfe in irgend einem zu entdecken; aber vergebens; sie fanden sich nicht und die Habresacß wurden wieder umgehängt.

Des Capitäns Zorn stieg; feuerroth glühte sein Gesicht, und

„Sacre nom d' Dieu!“ schrie er, ich will den Kerl doch heraus bringen, und dann sollt ihr sehen! (zum Weber) „Suche er seinen Beleidiger heraus! Ich weiß wohl, daß er sich hervor scheut, deswegen versucht' ich erst alles Andere. Kennt er den Kerl noch?“

„Ohne Zweifel, antwortete der Weber, wenn ich ihn suche.“

„Nun so geh' er mit mir die Fronde hinab und geh' er denselben ganz ohne Furcht an.“ (Zu den Sehnigen, unter welchen hier und da ein Gemurmel entstanden war.) Wehe dem, der diesem Manne hier das Geringste in den Weg legt!! —



Nach einigem Suchen stießen sie auf den Unteroffizier, welchen der Weber auf der Stelle erkannte, denn er hatte seinen guten Freund zu scharf ins Auge gefaßt, als daß er ihm durch einiges Wenden und Drehen hätte entwischen können. "Dieser ist's!" rief er.

"So! — Vor die Fronte! Habt ihr Strümpfe bey diesem Manne gekauft?

Der Unteroffizier läugnete hartnäckig.

"Gewiß nicht?"

"Nein!"

Sein erschrockenes Aussehen verreth ihn. Er ward auf des Capitän's Befehl bestellt und die Strümpfe wurden endlich im Rockfutter, wovon nach hinten zu ein Loch geschnitten war, entdeckt.

"Schurke! schrie der Capitän, du bist Unteroffizier, sollst Ordnung erhalten helfen, und du eisender Mensch bist der erste, der sie stört?" — Hier packte er den bebenden Kerl wütend bey der Brust, warf ihn schrecklich zu Boden und gab ihm mehrere Fußtritte, so daß ihn das Blut am Halse herabrannte.

Ohne Weiteres wurde er alsdann von einem Mann Weche auf's Stockhaus gebracht und der Wollenweber bekam, gegen Herausgabe der empfangenen Mandaten, seine Strümpfe wieder zurück.

Nach diesem gingen die Republikaner wieder in die Quartiere, nicht ohne Gemurmel wegen der erhaltenen Ehrentitel, die sie auch wirklich nicht alle verdienten. Denn außer einigen wenigen hatten sie

... nichts

nichts um die Sache gewußt, weshwegen auch nachher der Capitän, als er eines Nähern deshalb berichtet war, den Unschuldigen eine Ehreneklärung that, und ihnen seine Freunde darüber ausdrückte, daß doch die meisten diejenigen noch seyen, für welche er sie anfangs gehalten hatte.

Den folgenden Tag mußte die Compagnie wieder aufmarschieren. Der Arrestant wurde herbeihgebracht.

“Du hast, sagte der Capitän, dich deiner Stelle un würdig betragen, und bist derselben verlustig. Wer beschlen will, muß zuerst gehorchen.”

Die silbernen Tressen auf den Normeln, das Unterscheidungszeichen des Unteroffiziers, wurden ihm vor der Fronte abgetrennt, und er also degradirt. Der Capitän nahm einem Gemeinen, den er zuvor dazu aussersehen hatte, die Muskete von der Schulter und gab sie dem Degradirten in den Arm, welchen er ins Glied stellte \*), überreichte dagegen dem andern Stock und Tressen, und ernannte ihn öffentlich zum Unteroffizier.

Den ganzen Verlauf der Sache meldete am Ende der Capitän dem Stadtrath, welcher aus Erkenntlichkeit für die schleunige vollkommene Zugthuung denselben die bestellten hundert und fünfsig

\*) Die Unteroffiziere der Neufranken tragen keine Gewehre, sie fechten mit dem Säbel in der Faust.

zg. Paar Schuhe unentgeldlich überschickt, und noch außerdem die höflichste Danksagung deswegen machte.

Die Gemeinen sollten eigentlich den Hauswirthen die erhaltene Kost bezahlen; thells aber ihr gutes Vertragen, thells die eclatante Satisfaction, welche ihr Mitbürger erhalten hatte, that so gute Wirkung, daß diese denselbigen nichts abnahmen, und sie vielmehr reichlich mit Allem versorgten.

Mehrere Wochen lang hatten sich in \*\*\* zwei französische Employes vom Verpflegungswesen bey Herrn \*\*\* Geschäfte halber aufgehalten. Wende waren noch junge Männer, nie gegen den Feind gestanden, und ihre Artigkeit und Feinheit im Vertragen hatte ihnen außer ihrem Hauswirth, noch manchen andern zum Freunde gemacht.

Pötzlich erschienen von allen Seiten die Kaiserschen, so daß die guten Leute nicht wußten, aus welchem Thor sie sich retten sollten, ohne in Hestreichische Hände zu gerathen, und endlich, rathlos, sich entschlossen auf dem Platz zu bleibten, sich an dem Heuboden so gut als möglich zu verbergen und den Ausgang der Sache daselbst abzuwarten, welcher, wie sie hofften, immer noch zu ihrem Vortheil ausschlagen könnte.

Die Kaiserlichen rückten ein. Schwierig vor Angst und Bangigkeit steckten die Employes hinter dem

dem Hn., und voll von Gedanken der traurigen Aussichten, welche ihnen die widrigen Umstände erschienen.

In dieser dringenden Noth sorgte unterdessen ihr Haushwirth für sie. Der Gedanke, daß zwei einzelne Gefangene dem Glück der Kaiserlichen keinen sonderlichen Zusag machen würden und daß seine beiden Gäste nicht einmahl eigentliche Soldaten seyen, die gegen sein Vaterland gefochten hätten, überzeugte ihn, daß er durch ihre Verhöhnung und Rettung keine große Sünde an den Deutschen begehe, und der Anteil, welchen er an dem Schicksal dieser ihm werten Leute nahm, gab ihm Antrieb, alles Mögliche auszufinden, um sie glücklich wegzuschaffen, und Much genüg, die aus einer möglichen Entdeckung der Sache entspringenden Una

annehmlichkeiten nicht zu scheuen.

Seine Dienstmagd war aus einem Rheinort gebürtig, hatte daselbst noch einige Verwandte, und unter andern einen erwachsenen Bruder, der im Hause wohl bekannt war, und schon manche Gesälligkeit und manches Gute daselbst genossen hatte.

Es mag aus der Achtung gegen die moralische Natur herrühren, daß man diejenigen Leute am sichersten zu Vertrauten wählt, die man sich durch Wohlthaten verbindlich gemacht zu haben glaubt.

Ohne also Anstand zu nehmen, schickte er noch des nämlichen Tages aufs Dorf und ließ jenen Bauern zu sich rufen. Er kam. Herr \*\* forschte ihn

Ihn vor allen Dingen aus, ob es wohl möglich sei, den Macht über den Rhein zu fahren, ohne daß es die Oestreicher bemerkten; und nachdem er hierüber befriedigende Auskunft erhalten hatte, so erhoffte er dem Manne, den er nie anders als ehrlich gekannt hatte, den ganzen Plan mit den beiden Emplas. Er sollte nämlich sich einiger Schiffer durch Geld und gute Worte zu versichern suchen, alsdann Tags darauf kommen, die Fremden abholen und ihre heimliche Uebersahrt besorgen.

Der Bauer war Alles wohl zufrieden, versicherte, es sei ihm sehr lieb, daß er auch einmahl Gelegenheit habe, dem Herrn einen Dienst zu erwiesen, da er schon so viel von ihm genossen habe, und ging, um einstweilen Alles aufs beste vorzubereiten, mit der Zusage weg, des folgenden Tages gegen Abend wieder einzutreffen.

Bezt begab sich Herr \*\* zu seinen Arrestanten und verklärte ihnen die zu ihrem Entkommen gemachte Ausfahrt, wodurch sie so sehr im Entzücken gerieten, daß ihre Dankesungen sich in ganzen Strömen ergossen, und alle Besorgniß aus ihren erleichterten Herzen schwand.

Des folgenden Tages stellte sich der Bauer richtig ein, erzählte, wie er einen Kahn mit zwey Schaffern in Bereitschaft habe, und Alles in der schönsten Richtigkeit sei. Kaum war also die Dämmerung so weit eingebrochen, daß jeder auf der Straße Gehende dem andern ähnlich war, so machten sich,

nach



nach tausend Dankversicherungen, die Empfohnes in ganz veränderter Kleidung mit demselben auf den Weg und kamen glücklich auf dem Dorfe in seiner Behausung an. Die ganze Mahlzeit, welche ihnen hier gereicht wurde, bestand aus Kartoffeln, Butter und Brot. Dafür legten sie der Hausfrau eine halbe Carolin auf den Tisch. Diese aber, voll Grimm über die geringe Bezahlung, verlangte geradezu mehr. Sie gaben ersaunt noch eine halbe Louisdor. Die Frau wurde immer größer und sagte ihnen raud heraus, wenn sie ihr nicht hinlänglich Geld reichten, so würde sie sogleich zu einigen im Ort eingearbeiteten Kaiserlichen gehen und Alles verrathen. Auf diese schändliche Art erpreste sie für ihre magere Kost zehn Laubthalers und begegnete noch obendrein den beiden Gästen mit der unverschämtesten Grobheit. Denn von diesem Allen, dachte sie, erfährt Herr \*\*. in \*\*. kein Wort.

Man machte ein Strohlager zurecht, und streckte sich darauf, um ein wenig zu ruhen, bis die Zeit zur Ausführung herannahen würde. Nach Mitternacht rätselten sie sich auf, nahmen ihre Bündel auf den Rücken, und verließen in grösster Stille Haus und Dorf.

Mit bekommener Brust gingen jetzt die Freunde nebst dem Bauer auf den Rhein zu. Die Nacht war finster; Alles um sie öde und leer; die ganze Natur im tiefen Schlummer begraben. Die  
heute

ehrre Stille, die angstliche Erwartung ihrer Erdung, und das Vorschweben der Gefahr, in welche sie durch etwannige Entdeckung geraten könnten, machte ihr Herz pochen, und beklemte ihre Brust. Schon hatten sie das Wasser im Angesicht, schon dem Schiffer und Bauer mehrere Carolus gezahlt — schon hatte die Freude beim Anblick ihres Vaterlandes beynahe alle Bangigkeit vertrieben, schon waren sie im Begriff den Kahn zu bestiegeln — als plötzlich mehrere starke Kerls aus einem nahen Gebüsch hervorsprangen, und auf sie zuliefen.

Die Nacht und ihre Phantasie hatten selbige ihnen im ersten Augenblick als Dästretcher dargestellt und sie vor Schrecken starr gemacht. Es waren aber nichts anders als Bauern, welche mit dem Schiffer und dem vertrauten Führer der Employes ein Complot zu deren Verderben geschmiedet hatten.

Die Franken wurden gepackt, ihnen Gold, Uhren und Gepäck abgenommen. Die Drobung, sie wölfen nur ein Laut nach Hülse über ihre Lippen käme, den Kaiserlichen in die Hände zu liefern, machte selbige stumm, und sie gaben Alles gutwillig hin.

Aber nicht genug. Nachdem die schändlichen Kerls Alles hatten, was nur genommen werden konnte, so fingen sie an den beiden Franken die Kleider vom Leib zu reissen, und da diese es versuchten sich zu wehren, sie mit Schlägen zu misshandeln. Einer von ihnen entzog sich ihren Händen

den

den und entsprang in Händ und Hosen; der andere, welcher seinem Gefährten nachfolgen wollte, wurde schrecklich geprügelt, entlief endlich doch, stie aber in einer gewissen Entfernung stinklos zu Boden.

Der zurückgebliebene Handlungenaue ließ sich nicht einkommen, daß die Geplünderten den Rückweg finden würden, ohne den Kaiserlichen Patronison in die Hände zu fallen, beruhigte sich bei der geträumten Sicherheit vor Entdeckung, thilte die Beute und ging ein jeglicher in sein Haus. Was die Räuber weiter mit den Republikanern im Sinne hatten, das weiß der Himmel. Viel Gutes nicht! — Wahrscheinlich hätte der Vater Rhein selbige in seinem Schoße bergen müssen.

Unterdessen hatte derjenige, welcher zuerst entsprungen war, ohne großen Unsicherheit den Rückweg glücklich zurückgelegt, und war in seinem vorigen Wirthes Hause zu Hause in seiner traurigen Gestalt glücklich wieder angelangt. Schrecken überstieß Hörern bei seinem Anblick, und angstvolle Besorgniß wegen des zurückgebliebenen zweiten Mannes. Er staunten und Unwill, und Freude über den noch glücklichen Ausgang des angelegten Hubenstücks wechselten in seiner Seele bei der Erzählung des armen Neufranken. Sohnlich erwartete er den andern jeden Augenblick, aber die ganze Nacht schlich mit bleyenen Füßen vorüber, ohne daß er erschien.



Wie verließen ihn, als eine Ohnmacht ihn zur Erde warf. Man hatte dies nicht bemerkt, sondern geslaubt, er sei glücklich in dem Gebüsch entkommen, und ihn also ruhig liegen lassen. Er erwachte endlich wieder, suchte, der Gegend völlig unkundig, nach einem Ausgang und dem richtigen Weg, und irrte auf diese Art die ganze Nacht im Wald umher. Erst als es völlig getagt hatte, war er im Stande sich ein wenig zu orientiren, und gelangte zuletzt unweit der Stadt an. Es war acht Uhr Morgens; wie konnte er also in seinem, mehr als halbnackten Zustand zum Thor hineingehen? Glücklicherweise war nicht fern das Haus eines Barbieranten, den er beim Einkaufen einiger Nothwendigkeiten und bei Besichtigung der Fabrik kennen gelernt hatte. Zu diesem ging er, empfing dieselbst Kleidung, um sich zu bedecken, und begab sich darauf in die Stadt zu seinem vorligen Hause wirth und seinem Cameraden.

Gross war das Vergnügen Bendorf, über sein Wiedererscheinen, aber auch eben so gross die Bewunderung über den mißlungenen Plan zu ihrer Rettung und ihre Indignation über die Niedertrechtheit des Bauers, dem sie sich anvertraut hatten.

Sie frohen Bende niedergeschlagener als vorher wieder auf den Heuboden und hatten hier Muße genug, ungesüdt über die Ereignisse der fatalen Nacht und die finsternen Wolken die am Horizonte ihres Schicksals aufzliegen, Betrachtungen anzustellen.

Raum



Raum war der Mittag vorüber, als der Bauer, dem Herr \*\* die Employes anvertraut hatte, sich einstellte. Eifrig suchte der Schuh sein Verbrechen hinter die Miere der Geduldigkeit und der Freude über die vorgebliche glückliche Ausführung des bewussten Plans zur nachelichen Überfahrt zu verstecken. Mit schuldlosem, heiterm Gesicht und höflichem Grusche trat er ins Zimmer. Herr \*\* wollte seine Verstellungskunst auch auf die Probe setzen. — Ich lasse Beide selbst sprechen.

Herr \*\*. Nun wie ging's, mein Freund? —

Bauer. (freudig und vertraulich) Herrlich! Herrlich! sie sind drüben, ohne Unstand. Viele Complimenten hab' ich zu überbringen, und sie lassen noch tausend Dank sagen für alles Gute.

Herr \*\*. O? Um wie viel Uhr? — hat Niemand etwas gemerkt?

Bauer. Kein Mensch, 's ging Alles nach Wunsch. Ven mir haben sie zu Abend gegessen und geschlafen; um ein Uhr gingen wir zusammen an' Rhein und — sie schwammen hinüber.

Herr \*\*. So? So? Das ist ja vor trefflich!

Bauer. O! ich hab' ihnen 'ne Freude drüber! Kann's gar nicht sagen — die Leute hätten mich in der Seele dauern sollen, wenn sie unglücklich gewesen und gefangen genommen worden wären. Sie waren 'n Paar scharmante und rechte brave Leute.



„Herr \*\*. (Dessen Verwunderung über den Bandlsten immer höher stieg). Das freut mich herzlich! Haben sie Euch auch gut belohnt? „Bauer. Nein's nicht anders räumen! Recht höhnisch haben sie bezahlt. Und wie sie sich bedankt haben! — Die Thränen sind mir ordentlich in die Augen getreten.“ „Heut' war es Herren \*\* unerträglich, noch länger zurück zu halten. Er riss dem Unverdachten die Maske ab, welcher wie vom Blitz getroffen, ganz bleich da stand, als er sah, daß er verrathen sei, und vor panischem Schrecken kein Wort hervorzu bringen im Stande war.

„Schlechter, elender Schurke, rief Herr \*\*, spare Deine verrückte Mühe, Dein Verbrechen länger hinter der Maske der Geduldigkeit zu verborgen. Ich weiß Dein ganzes menschenmörderisches Unternehmen, und gegen Deinen Plan sind die beiden Unglückschen, welche in Deine schreckten Hände fielen, schon in Sicherheit. Auf Dich Elenden glaubte ich mich verlassen zu können, ich hielt Dich für edlich, und Du, dem ich schon so manches Gute erwiesen, warst im Stande mein Vertrauen so schändlich zu missbrauchen, und hast noch obendrein die gränzenlose Impertinenz, mit auf die ausfahrendste Art von der Welt ein Märchen vorzutragen, um mich rechtschäfer zu überzeugen; dazu gehörte viele Verdorbenheit! — Aber schwer sollst Du diese Epizüberech küssen, sie soll dich retten, so viel Haare Du auf  
180 181  
deinem

keinem Corpse zählt, darcupf kannst Du rechnen.  
Und jetzt marsch aus meinem Hause! Zu finden  
werde ich Dich schon wissen. Du aber läßt Dich  
von nun an nicht bei mir blicken, wenn Du nicht  
fortgeprahlt seyn willst."

Der Kerl wollte anfangen zu sprechen.  
"Kein Wort! fort mit Dir!" Hier nahm er ihn  
bei der Brust und warf ihn hinaus.

Den brennenden Empfones blieb nun nichts übrig,  
als sich den feindlichen Händen zu überliefern. Sie  
stellten sich als Gefangene, wurden nach Mann-  
heim transportirt, dort aber sogleich ausgewechselt.

Als Moreau noch im Vordringen begriffen war,  
rückte gegen Abend die französische Armee, nach  
Abzug der Österreicher und Sachsen, in Pf. Kür-  
nach ein und ungedachtes vorher ein Stabs-Offizier  
mit der Befehlung, dorthin angekommen, vorz-  
dag der Einzug in größter Ordnung geschehen, und  
Mennin an seiner Person oder seinem Eigenhause  
Schaden zugefügt werden sollte, so waren doch die  
Belohnungen nicht abzubauen, daß sie nicht, während  
das Österreicher einmarschierte, sich in die Vor-  
städte verirrten und, plündernd, plauderten und, toben.  
In der Stadt selbst ging es so zumulthafisch nicht  
überall jährg. mehrere vier oder fünftausend  
Die Republikaner marschierten auf dem Markte  
zu Fuß und zu Pferde, ließen alsdann größten



thells in die Wirthshäuser, und ließen sich da gratis aufwarten, ohne jedoch merkliche Exesse zu begehen. Über nulla regula sine exceptione. In einem dieser Gasthöfe hatte sich unglücklicher Weise gerade ein ganzer Trupp von der Hefe der Mannschaft bensammen eingefunden — lauter impertinente, ausschweifende Kerls. Sie foderten bechlerisch Wein und Essen vom Wirth, welcher auch auf der Stelle solches herbeischaffte.

Ganz natürliche zapste man aber nicht von dem Festen, der im Keller lag, zu diesem Saufgelage, sondern brachte einen mittelmäßigen, aber immerhin guten Wein; weil man sich wohl vorstellen könnte, daß es mit dren bis vier Maßen hier nicht abgehan fenn würde.

Über siehe da! den Herren war das Getränk nicht gut genug, sie waren seit einiger Zeit daran gewöhnt, die delicatesten Weine wie Wasser fließen zu lassen, und ihren verwöhnten Gaumen konnts eine gewöhnliche Sorte gar nicht mehr ligeln.

“Was ist das für Männer, fuhr einer von ihnen den Wirth an, daß Er aus eine solche elende Brühe vorsezt? — Wir sind euch Deutzen zu gesunde, man muß anders mit euch sprechen. Gleich gehe Er in den Keller und hohl’ Er von seinem besten Wein herauf, oder wir werden ganz andere Säften aufspannen! — Der Essig da ist nicht mehr werth, als daß man ihn auf die Straße schüttet!”

Woh



Bei diesen Worten wurde ein Fenster geschnet und aller auf dem Tische stehende Wein hinaus gegossen.

Der Wirth gerlich in Angst, füllte richtig eine Anzahl Glaschen mit seinem besten Gewächs, und schenkte ihnen mit dem Beysage ein: "dieser wird schmecken, meine Herren."

Er hatte dieses nicht ohne Grund gesagt, denn es war ein für jene Gegend, bei gegenwärtiger Zeit, wirklich guter Wein, welchen er seinen unwillkommenen Gästen jetzt reichte \*).

Sie tranken ihn zwar, aber er war noch lange nicht das, was sie unter einem recht guten Wein verstanden; sie erklärten daher dem Wirths bloß, daß dieser trinkbar sey, und durstig von dem eingeschluckten Staube auf dem Marsche und der Hitze des Tages \*\*) gossen sie das Getränk in sich hin.

M 4 ein,

\*) Man muß wohl überlegen, daß in jenen Gegenden der Wein, theils wegen sehr starker Consumption durch die beständig dort liegenden Kaiserlichen Heere, theils wegen Mißwachs, schon seit langer Zeit weniger stens so theuer ist, als er sonst im Vierlande war, und daß ein Wein, welchen man in vorigen Zeiten für mittelmäßig hielt, jeho eine recht gute Sorte ist. Bei den Wirthen trifft man aus diesem Grunde nicht leicht mehr zehn bis zwölfjährigen, eigentlich vortreffliche Weine an, weil selten jemand Lust haben würde, das ungeheure Geld hinzulegen, welches ein solcher kosten müßte.

\*\*) Es war in der Mitte Julius.

ein, als wenn sie wie das berühmte Fack der Dämonen beschaffen gewesen wären. Allein es konnte auch nicht fehlen, daß die Menge Weins ihnen das Cerebellum schwundelnd, und sie noch gänzlich beseßen mache.

Da hör' ein Lärmen und Toben an, daß man beinahe hätte glauben sollen, die Erde habe sich aus ihrer Achse und das Gendre des Himmels sei im Einzurze begriffen.

Auf einmal fiel es den tollen Köpfen ein, der Wein, welchen sie jetzt tranken, sei nicht mehr der vorige; man habe darauf gerechnet, daß sie nicht mehr so genau unterscheiden würden, und ihnen, sich darauf stützend, wieder schlechtern vorgestellt.

Es war jedoch bloße Täuschung, der Wein war noch der nämliche.

Der Wirth mochte entgegen reden, was er nur wollte, so blieben sie dennoch fest bei ihrer Behauptung, stehehn ihn am Ende gar nicht mehr zu Worte kommen und verlangten, erbot sich über die vermeinte Beleidigung, er solle auf der Stelle wieder vom bessern Wein hohlen, oder es würde ihm übel ergehen.

In welcher Begegnung befand sich jetzt der arme Mann! Schaffte er Felsen bessern an, so war er in größter Gefahr; und wo steht er ihn hernehmen, da er den besten, welchen er besaß, schon aufgesucht hatte? Er holt sie, nachdem alle Verschwendungen und Verhauptung vergeblich verschwendet

waren,



waren, es möchte einer mit ihm in den Keller gehen, und sich selbst überzeugen, daß sie sich irrten.

"Aha!" schrie einer, bat der Spitzbube unter dessen wenigen guten Wein auf die Seite, gebracht zu. Nun fielen sie über den Unschuldigen mit Driegerei mit Herz, verschlugen ihm unermüdbar, und wünschten ihm wahrscheinlich nur tödt' haben liegen lassen, wenn nicht zum größten Heil in diesem Augenblitc ein General vorbeigegangen, und auf das schrecklich tönende Hülfseschrei des Misshandelten in die Stube gesellt wäre.

Ohne sich lange zu bestimmen, zog er den Säbel, blieb mit flacher Klinge so lange unter die Kerle hinein, bis sie den Wirth los ließen, und sagte sie so sammt und sonders zur Stube hinaus, mit der Drohung: jeden, der noch einen Fuß herein setzen würde, auf der Stelle erschießen zu lassen.

Während er noch mit Hinausstechen beschäftigt war, passirten einige betrunkene Volontär's am Hause vorbei, steckten bei vernommenem Lärm die Köpfe zu den Fenstern hinein, und als sie den General, den sie jedoch wahrscheinlich für einen gerüngern Offizier hielten, mit der Klinge auf ihre Cameraden hinelnarbensten sahen, schlugen sie ohne weiteres auf ihn an, so daß er, wollte er nicht ein halbes Dutzend Kugeln im Leibe haben, rettieren mußte.

Plötzlich hörten aber die Verwegenen, daß es ein General von Wichtigkeit seye, und gaben Fersengeld,

seigeld, weil, wosfern sie ertappt würden, ihre  
Köpfe unrettbar verloren gewesen wären.

Der arme zerbläute Wirth, welcher unterdessen  
beynahe ohne Seelen des Lebens in seinem Blute  
auf dem Boden gelegen, wurde jetzt zu Wette  
gebracht, und nach einem nicht kurzen, schwierlichen  
Krankenlager glücklich geholfen.





*Tod des Generals Marceau.*

XII.

Rede  
des nun verstorbenen La Harpe.  
Bey Eröffnung des republikanischen Ehrenm  
in Paris.

Welch ein beruhigender, tröstlicher Gedanke steckt sich mir jetzt in dem Augenblick dar, wo ich zum ersten Maal wieder vor Ihnen auftrete! Welch ein auffallender Kontrast zwischen dem, was ich ehedem an dieser Stätte sah, und jeho hier sehe! Wie verschieden die Charaktere, welche diese hier im Asyl der Wissenschaften und Künste seit zehn Jahren übliche Feierlichkeit von Zeit zu Zeit annahm! Wenn die Erbildungskraft, nur allzu lang von schmerzlichen Erinnerungen darinbedrängt, wider ihren Willen auf das Vergangene zurückblickt und es verwünscht; zu wie viel großerm Vergnügen muss es ihr nicht gereichen, sich mit dem Gegenwärtigen zu beschäftigen, welches ihr neue Kraft, neues Leben verleiht! Lassen Sie uns nie das eine vergessen, damit es nie, nie wieder über uns komme! Es wird dazu dienen, den Genuss des andern zu erhöhen, und uns in Stand setzen, ihm eine feste und ununterbrochene

ununterbrochene Dauer zu verschaffen. Hier, an dem nämlichen Orte, wo wir uns jetzt versammelt haben; während der nämlichen Epoche, welche wir jetzt feiern; hier sah man einst was man noch nie sah, einen den Künsten geweihten Tempel, welchen Verdienst in Besitz genommen hatten. Mich blanke ich sehr sie noch diese Männer, welche sich Patrioten nennen; diese Volksunterdrücker, welche sich für Volksgreicer ausgaben, und scharenweise sich unter uns drängten. Grotteo war ihre Kleidung, welche sie vorzugsweise die patriotische nannten, als ob der Patriotismus schlechterdings lächerlich und schmälig seyn müsse. Grob war ihr Ton, brutal ihre Sprache, welche sie die republikanische nannten, als ob Grobheit und Unanständigkeit zu den wesentlichen Eigenschaften eines Republikaners gehörten. Ihre verzweigten Geschlechter, ihre schenzen umstolzen Augen, zeigten deutlich serus von ihrem hässlichen Gewissen. Mit stieren und drohenden Blicken gassien sie überall umher, auf den Apparat der Weisenschaften, welchen sie nicht einmal zu nennen wußten, auf die Deuknöhler der Künste, wovon sie gar keinen Begriff hatten, auf die Büsten jener großen Männer, welche sie kaum den Rahmen nach lannnten. Schon bemerkte man merken, daß der Anblick dieser literarischen Pracht, dieses harmlosen Luxus, dieses Schuhes des Geistes und des Talents, jenen abgültigen und ermindesten Haß jene überbissene Macht in ihnen regte welche sich

ich in die dunkelsten Schlupfwinkel der Egaenlabe  
zu verbirgen pflegte, und in unwissenden, schlichte-  
denkenden Menschen gegen Aues empört, was bes-  
ser ist als er. Gleichwohl wagten sie es damals  
noch nicht, das eben so schändliche als rasende Volk  
haben öffentlich zu ärgern, welches sie bereits seit  
geräumtem Zeit hinter sich vertrieben hatten, und das  
auf nichts Geringeres abzweckte, als dass das von  
der Erde zu vertilgen, was die Menschen über ihre  
erhabene und eigentliche Bestimmung belehrten, und  
sie eben dadurch aufzuklären und veredeln kann. Sie  
sie ihnen jede Art des Unterrichts entzogen, wollten  
sie erst die diejenigen, welche ihnen denselben ers-  
thielten könnten, herabstredigen und in Schrecken  
setzen. Es ist nicht zu längnen, dass sie sich schlau  
genug einfasstet hatten. War irgend etwas ver-  
mögend, Schrecken auf der einen und Abscheu auf  
der andern Seite zu erregen, so war es unfehlbar  
dieselb, dass man es mit ansehen musste, wie diese  
Trotzanten der Tyrannen sich den Vorzug über die  
Weisheitsungen des Geistes anmachten, seine Frei-  
heit bedrohten, seinen Zug hemmten, ihn nach ih-  
ren Absichten lenkten, und das geringste Streben  
nach Unabhängigkeit, welches ihm doch ganz eigen  
zu sein pflegt, mit dem gräßlichen Blick der In-  
quisitoren belauschten. Doch was sag' ich! Sie  
unterbrachen ja so gar mit ihrem wuthigen Gebrüll,  
mit ihrem rauhen Gekreisch, mit ihrem blutgierigen  
Geschrey die sansten Leyren der Weisheit, die bar-

monischen Thöre des Gentes, und plerrten nach den Gesängen der Musen die gräßlichsten Lieder her, dergleichen man sonst nur bei den Prokesen und Carabinen vernahm \*). Kurz, von diesem Ueberfall unserer Thrannen, welche unsere friedlichen Versammlungen entweichten und störten, läßt sich kein treffendes Gemälde entwerfen, als wenn man die Fabel zu Hülfe nimmt, welche erdichtete Ungehener schuf, damit wir dadurch in Stand gesetzt würden, wirklich epistirende Ungehener zu schildern. Die auffallende Uehnlichkeit der Verhältnisse muß uns entschuldigen, daß wir so häßliche Gegenstände mit einander vergleichen. Man darf es uns nicht versöhnen,

\*) Einst stieg ein gewisser Varlet im Lyceum auf die Tribune, und las ein Gedicht zum Gedenk Marat's ab. Schon dieser Titel sagt Alles; nicht zu gedenken, daß es dem schamlosen Dinge durchaus an Rhythmus und Menschenverstand fehlte. Der Verfasser deklamirte es ganz in dem offiziirten Ton, und mit den seltsamen Grimassen eines Jakobinerredners, eine fenerliche Stille herrschte rings um Ihr her. Da ich jedoch die Zubrger weit ammeckamer beobachtete, wie er, so bemerkte ich, daß sie, ungeachtet der Bestürzung und des Entschens, welches man ihnen an den Mienen anfah, sich bei mehrern Stellen dieses Gedichts kaum des Lachens enthalten konnten. Es starb ihnen aber auf den Lippen, denn das aerrinaste Kennzeichen des Taschels oder der Missbilligung, würde ein Dostesurthell nach sich gezogen haben. So war das Verhältniß zwischen der Versammlung des Lyceums und einem Varlet beschaffen. Es wird eben nicht undienlich seyn, daßselbs wieder in Erinnerung zu bringen.

Wahr, daß wir uns widerlicher Bilder bedienen,  
da sie so trefflich zur Sache passen. Es gibt Menschen,  
von welchen man nicht sprechen kann, ohne  
seine Zunge auf eben die Urr zu entehren, wie sie  
selbst die Natur entehren. Hätte unsere Sprache  
die Wiegsamkeit jener, deren sich Virgil bediente,  
als er die Harpyien beschrieb, dann würde ich sie  
ihnen schildern diese häflichen, unsaubern, gefräsig  
gen Thiere, wie sie mit ihrem freischenden Geschrey,  
mit ihrem beschwühten Gesieder, ihren krallenartige  
n Wägeln und ihrem verpesteten Atem auf  
Aeneens Gastmahlen losstürzen, die Speisen, die  
Dofel, die Gäste mit ihren Excrementen verunrein  
igen, und sodann mit ihrem Nothe durch die Küste  
davon eilen.

Und ich, der ehedem in diesem Lyceum ganz  
andere Tage mit angesehen hatte, als die Bürger  
aller Classen und Stände den Grundsägen der wahr  
ren Freiheit, welche von wahrem Patriotismus pro  
clamirt wurden, ihren lauten Verfall zuzuschrezen;  
ich richtete meinen beobachtenden Blick auf Alles,  
was um mich her vorging; sah schon damals in  
meinem Herzen den Worsch, diesen Rufzug, welcher  
mit den Wissenschaften getrieben wurde; allen Völ  
kern der Erde zu denunzieren, in der festen Ueber  
zeugung, daß man uns denselben gewiß nicht zur  
Last legen könnte, so bald die Ursachen desselben  
bekannt und gehörig entwickelet wären. Ich wußte

zwar mehr als zu wohl, daß man mich schon sehr  
geraumer Zeit vor vielen andern zur Proscriptio[n]  
bestimmt hätte, zu welcher man mich nach Verlauf  
einiger Monate auch wirklich verurtheilte; ich  
wußte, daß besoldete Spurhunde alle meine Worte  
hlauschten, und dieselben in Gise verwandelten. Ich  
aber dennoch werden mit alle die, welche mich in  
diesem Zwischenraum sahen und sprechen hörten,  
das Zeugniß geben, daß ich weder mein Vertragen  
noch meine Sprache veränderte. Schon ein halbes  
Jahr vorher hatte ich in einer sehr ganzbaren Zeits-  
chrift die Ursachen angezeigt, worum ich glaubte  
in Bev[er]e des gemeinen Wesens das Stillschweigen  
beobachten zu müssen. Die Art und Weise, wie  
ich mich hierüber erklärte, mußte Ledermann über-  
zeugen, daß ich hinsichtlich bloß darum mit der Wahr-  
heit zu reden wünschte, weil sie andern nichts  
nützte, aber keinesweges bestwegen, weil ich mich  
scheute, sie zu bekennen. Sie werden am besten  
hierüber urtheilen können, wenn ich Ihnen, wie  
spgleich geschehen soll, die Piozen vorlege, welche  
ich in der Mitte des verflossenen Jahres dem Druck  
übertrug, und die dem Gebäude gleichsam zur Grunds-  
lage dienen sollten, welches ich der Vernunft und  
der Freiheit zu erbauen hoffte, so bald mir die  
Möglichkeit dazu gegeben war. Seit  
dem habe ich nichts mehr von den Piozen  
wissen können, und ich habe sie nicht mehr  
ausdrücklich in geählten Blättern geschmoot, welche  
ich nie las, und von Personen, die mir gar  
nicht bekannt waren.

Gefestimände daran zu arbeiten gesetzten würden. Ein Gelehrter ist zugleich eine öffentliche Person, mithin hielt ich es für Pflicht, so wohl meinen Zeitgenossen, als auch der Nachwelt (wenn anders mein Nahme bis zu derselben gesetzt,) von dem Untheil Rechenschaft ablegen zu müssen, welchen ich als Bürger und Schriftsteller an den Ereignissen nahm, die unsere erstaunenswürdige Revolution in ihren verschiedenen Perioden bewirkte. Ich wünschte so wohl durch mein Vertragen als durch meine Schriften zu beweisen, daß ich in den fünf Jahren, wo man mich meiner sämmtlichen Habe beraubte, ohne mich über etwas zu beklagen, oder etwas zu begehrn, ohne mich zu brüsten, oder den Muth sinken zu lassen, nie eine andere Absicht hatte, als die Beförderung des allgemeinen Wohls, nie ein anderes Interesse, als das Interesse meines Vaterlandes.

Urtheilen Sie selbst, wie sehr ich mich nach Maßgabe dieser Gesinnungen über die glückliche Veränderung freuen müsse, welche man hier, so wie allenthalben, ja vielleicht auf eine noch weit merklichere Art wahrnimmt, da die Denkfreiheit, auf welche ohnehin alle Menschen gerechte Ansprüche zu machen haben, besonders für solche Menschen Bedürfnis ist, welche denken können. Die Personen, welche hier den Vorwurf führen, sind nicht mehr jene herrschsüchtigen Dummköpfe, welche sich nur in der Absicht einfanden, ihre Gegner auszuspähen, und



Ihre Schlachtopfer sich auszusuchen. Nein, es sind diejenigen unter unsren Repräsentanten, welche man ausdrücklich zu dem Geschäft bevollmächtigt hat, die Wissenschaften wieder in Aufnahme zu bringen und ihre Lichesstrahlen von neuen zu sammeln. Es sind die nämlichen, welche die Nationalgerechtigkeit zur Rache gegen die Verbrechen der neueren Vandalen aussoderten; dieselben, welche im Nahmen dieser Gerechtigkeit den Wissenschaften und Künsten Verstand und Ausmunterung versprachen. Es sind Mitglieder des Volksenats, welche Gutes schaffen, und dadurch zeigen, daß ihnen die Wohlfahrt des Volks wahrhaft am Herzen liegt. Es sind Deputirte der Sectionen, die es um so mehr verachten, sie zu repräsentiren, da dieselben von aller Knechtschaft befreyet sind. Von solcher Art sind die Männer, welche sich in diesem Bezirk einsinden, hier gleichsam zu Hause gehören, und sich in zweifacher Rücksicht, nämlich als Freunde der Wissenschaften, und als Kinder der Freiheit mit uns verbrüdern. Sie führen einerlen Sprache, hegen einerlen Wünsche, bekämpfen einerlen Feinde. Vor so verehrlichen Mitbürgern darf ein Republikaner sich nicht fürchten, die Wahrheit zu entthüllen, wenn er sich ja vor etwas fürchten könnte. Zeigten sie sich der Ehre würdig, dieselbe zu sagen, so sind sie auch würdig, sie zu vernehmen.

In den ersten Tagen unserer Revolution machte ich es mir zu einem meiner ersten und dringendsten

Ges



Geschäfte, auf dieser nämlichen Tribüne den trans-  
igen Zustand unserer Censur unter der ehemahli-  
gen Regierung zu schildern. Hätte man mir da-  
mals gesagt, daß diese eben so ungerechte als böß-  
hafte Auspäfzen, welche man über den Verstand  
des Menschen ausübte, gegen die blinde und bar-  
barische Tyrannen, wodurch man ihn einige Jahre  
nachher vollends zu Boden drückte, für nichts zu  
achten wäre; würde ich, würde Demand von uns  
allen, dies für möglich gehalten haben? Dennoch  
würde es die allerzuverlässigste und untrüglichste  
Prophezezung gewesen seyn. Es bedarf hierüber  
gar keiner Beweise, denn die Thatsachen sprechen,  
und sie liegen gar nicht weit aus unserm Geschichts-  
kreise. Was diese, so wie jede andere Eigenheit  
jener merkwürdigen Epoche betrifft; einer Epoche,  
die (zum Glück für die Menschheit und zum größ-  
ten Unglück für Frankreich,) in den Jahrhundern der  
Welt ohne Beispiel ist; einer Epoche, welche die  
Gerechtigkeit kommender Jahrhunderte die Regierung  
der Ungeheuer nennen wird; so kann man über die  
ungeheure Menge von Verbrechen, Schandhaten,  
und Gräueln, welche sie erzeugte, nicht genugsam  
erstaunen. Die Rächerinn Wahrheit, welche nur  
allzu lang, aus Furcht vor dem Mordmesser und  
vor dem Tode, verstummen mußte, hat sich plötzlich  
von neuen erhoben; nicht etwa aus den Gräbern,  
denn nicht einmahl Gräber wurden den hingerichte-  
ten Schlachtopfern zu Thell, da man die Natur selbst

dann noch am Menschen mißhandelte, wenn er nicht mehr am Leben war; nein, aus der Tiefe jener un-  
geheuren Gruben, welche mit verstimmteten und  
zuckenden Leibnamen angefüllt wurden, aus jenen  
stinkenden Kerken und verpesteten Klöstern, worin  
die Gefangenen bei lebendigem Leibe verfaßten,  
aus den Fluthen jener Strome, deren Lauf von  
Leibnamen gehemmt ward, von dem Steinpflaster  
auf unsern öffentlichen Plätzen, welches noch der-  
mahlson überall mit Blut bestreut ist, aus den Trüm-  
mern unserer verheerten und in Asche verwandelten  
Städte, aus so manchem unermesslichen Strich Landes,  
welchen man mit Feuer und Schwert verwi-  
stete, und wo nunmehr so wohl Hütten als Schlos-  
ser im Schutt liegen. Aus diesen und unzähligen  
andern Denkmählern einer Alles vernichtenden Wuth,  
wovon man noch nie etwas Ähnliches sah oder  
hörte, brach auf einmahl, laut emporshallend und  
durch den fortduernden dröhnenden Widerhall ver-  
vielfältigt, die Stimme, die jammernde schreckliche  
Stimme, der über ihre Mißhandlungen empörten  
und weßlagenden Menschheit empor; eine Stimme,  
dergleichen man noch nie vernahm, seitdem es Men-  
schen und Verbrechen auf Erden gibt; eine Stimme,  
die das Herz zusammenpreßt, vor der das Blut in  
den Adern erstarbt, welche die Nerven zerstießt  
und die Seele durchbohrte; eine Stimme, die zu  
Gott und Menschen, und allen künftigen Geschlech-  
tern um Rache schreitet, und jeden Rechtschaffenen

mit



mit dem kleinsten Schmerz erfüllt, so etwas erlebt zu haben.

Und gleichwohl sind alle diese Abscheulichkeiten bei weitem nicht vollständig, sondern nur Stückweise, und zwar in einzelnen zerstreuten Blättern skizzirt worden; jeder erzählte nur das, was er mit angesehen und erduldet hatte; die Klage war immer sehr ausdrückvoll, mitunter so gar beredsam; aber Alles zu wissen, und Alles zu sagen, war Niemand im Stande. Der Genius der Geschichte mühte sich zu seiner eigenthümlichen Höhe empor schwingen, und von dort auf alle im Staube begrabene Generationen herabsticken, mühte alle Grabmäher aussündig zu machen, alle Erdstürmungen der Verstorbenen, alle vertraulichen Neuerungen der Elenden, alle ruchlosen Grosssprechereyen der Höfsewichter, vielleicht sogar die Geständnisse der Demuthigen zu erforschen suchen, wenn er ein ausführliches, vollständiges Gemäldes daraus verfertigen, und dasselbe der Nachwelt zu ihrem Schrecken und zu ihrer Belehrung aufstellen wollte. Bis dahin kann man sich keinen andern, als nur einen sehr unvollständigen Begriff davon machen; und gesetzt auch, die Geschichte wäre zu diesem vollständigen Begriff gelangt, wer weiß, ob sie ihn vollständig darstellen könnte; wer weiß, ob es möglich seyn würde das zu schildern, was zu vollstrecken möglich war; ob nicht der Mann von Seide, welcher sich dieses Geschäftes unterzog, entweder um sein selbst oder um



anderer willen, die Feder aus der Hand legen, und vor dem Gedanken zurückzuharden würde, sich über die Gränze aller nur erdenklichen Schrecknisse und Abschaulichkeiten hinauszutragen?

Einen sehr charakteristischen Zug dürfen wir bei dieser Gelegenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, den auch die Nachwelt nicht unbemerkt lassen wird, und welcher kürzlich in Folgendem besteht: Wenn sonst die Dichtkunst, die Veredsamkeit und Geschichts-, welche das Menschengeschlecht von jeher zu Werkzeugen seiner moralischen Rache erkor, die Schilderung berüchtigter Boschwichter entwarf, welche dasselbe zu unterjochen strebten; so machten sie uns doch wenigstens eine oder die große Eigenschaft an Ihnen bemerkbar, daß es gleichsam das Unsehen hatte, als mühten sie auf die erhabene Schaubühne ihrer Verbrechen zu Ihnen emporsteigen; statt dessen aber seien sie in vorliegendem Fall sich genöthigt, die Sumpföcher und Mistgruben zu öffnen, und tiefs in den Schlamm zu unsren Thannen herabzusteigen, um dort die Grundlage ihres ephemerschen Throns zu entdecken, der uns gewiß sehr possierlich vorkommen würde, wenn er nur minder furchtbar wäre. Wenn die erstaunte Vernunft ihr Augenmerk auf jene abenteuerlichen Nieden richtet, welche diese Volksherrscher und ihre Helfershelfer täglich und ständig auf allen Tribunen hielten; wenn sie bemerkt, daß sich dieselben einer ganz unverständlichen

Itchen

ischen Sprache bedienten, dergleichen noch nie ein menschliches Ohr vernommen hatte, und die, im Grunde betrachtet, nichts anders als ein ganz aus erhabter Mischmasch ungeheuerer Bosheit und Hindischer Rhetorik, hochstlegender Selbstgenügsamkeit und trivialer Unstüterey war; wenn sie wahretummt, daß die Dummheit in Axiomen sprach, wie die Vernunft; daß sich das Laster auf eine lächerliche Art in die Brust warf, um sich das imponirende Ansehen der Tugend zu geben; daß die alkerentschlichste Barbaren jetzt ein kannibalisches Gebreda erobt, welches auf Mord und Verderben abzwecke; dann mit einer eben so grimmligen als possierlichen Gravität ein Vernichtungssystem predigte, dergleichen selbst die Hölle nur in ihrer furchterlichsten Staserey aussbräten würde; jetzt, an Schreckensszenen sich ergehend, sich zu gleicher Zeit der Spottreden und des Dolchs, der plottesten Fronte und der boshaftesten Proscription bediente, ihren Muthwillen mit Leichnamen trieb, zum Spaß im Blute sich badete, und Menschen zum Seltvertreib schlachtete; dann, ein heuchlerisches Unvermögen, eine henkerndhige Scharlatanerie affectrend, im Nahmen der Menschheit ganze Tausende zum Tode verurtheilte, im Nahmen des Aristides Raub und Plünderung gehöth, im Nahmen des Brutus die schenflichste Tyrannen billigte; wenn die Vernunft dies Alles zusammenhält, muß es ihr dann nicht vorkommen, als sçhe sie eine Horde Straßenräuber vor sich, die

etwa einmahl ein historisches Buch gelesen, oder der Vorstellung eines Trauerspiels hingewohnt haben, und es sich nunmehr zum Geschäft machen, in ihrer Kneipchenke die Helden des Stücks zu parodiren, und in ihren Orgeln eine Farce zu spielen, worin weder auf Tugend noch Laster die mindeste Rücksicht genommen, die Moral verspottet, die Nachlässigkeit auf die tollste Art übertrieben, das dummste Zeug gesprochen, und übrigens jede Schandthat getrieben wird, die Thaen der Rausch und die Schlechtigkeit ihres Charakters nur immer eingerufen kann?

Doch wir wollen nun nicht länger sigrücker Weise reden! Alle Usurpatoren, welche sich, gleich viel ob auf eine längere oder kürzere Zeit, eine thyrannische Macht anmaßten, besaßen immer etwas von jener Superiorität, welche sich leider nur allzu gut mit dem Laster vereinbaren läßt. Sie besteht zwar in dem bedauernswürdigen Missbrauche gewisser Fähigkeiten, die an und für sich einen sehr hohen Werth haben; aber selbst dieser Missbrauch beweist wenigstens ihr Daseyn, wenn er sie gleich entehrt. Es ist zwar ein übel angewandtes Vermögen, das aber doch immer ein reelles Vermögen bleibt, und die menschliche Natur entdeckt selbst in dieser Verdorbenheit noch einige Neberkleidsel ihres ursprünglichen Adels. Aber in vorliegendem Fall findet man nirgends die allergeringsste Spur von irgend

Irgend Etwas, das nur von fern daran erkennen könnte; im Gegenthell zogt vielmehr Alles von dem tiefsten Grade ihrer Herabwürdigung. Wie erblickte man sie in einer so verhüten und zugleich so verächtlichen Gestalt. Alle Mittel deren sich unsere Thyrannen bedienten, waren eben so schlecht, wie sie selbst, und dies heißt mit einem einzigen Wort alles Mögliche gesagt. Sachverständige Leute, welche Menschen und Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen, mühten bisweilen mittelsgvoll Itheln, wenn sich der ununterrichtete Theil des Publicums, um seinen Hass gegen jene Leute auszudrücken, der Nahmen eines Mahomet, Catilina, Marius, Sylla und Cromwell bediente. Man bedachte nicht, daß große Entwürfe, große Staats- und Kriegs-Talente, die Verachtung großer Gefahren, die Besiegung großer Schwierigkeiten, auf einen großen Nahmen gerechte Ansprüche geben, ob sie gleich übrigens dem Laster (da Gott für sei!) ganz und gar nicht zur Entschuldigung dienen, sondern vielmehr der ungekünstelten Tugend einen neuen Triumph zubereiten, indem sie jenen, der nicht ganz ohne Gewissen ist, überzeugen müssen, daß der tugendhafte Mann, auch wenn er in Ketten und Banden sitzt, oder auf dem Richtplatz stirbt, unendlich weit über den Mann von Genie erhaben sei, welcher sich durch Verbrechen empor schwingt. Aber ein Robespierre! (Da ich mich doch so tief erntetrigen muß, den Nahmen dieses Schändlichen zu



nennen, kann ich schlechterdings nicht umhin, zugleich die tiefste Verachtung zu äußern, welche ich von je her gegen ihn hegte, wie er auch mehr als zu wohl wußte.) Ein Robespierre und Consorten! Wie kann man nur auf den Gedanken kommen, diesen den Nahmen eines Cromwell an die Seite zu setzen? Unter dieser ganzen Schaar war ja nicht einer zu finden (und die Geschichte wird es beweisen), den Cromwell bei seiner Armee nur als Corporal angestellt, oder bei seinen politischen Geschäften zum Behdüter gebraucht haben würde.

Ich höre, daß man ohne Unterlass fragt, wie es nur möglich gewesen sei, daß diese so verächtliche Wesen zu einer so ungeheueren Macht gelangten. Jetzt ist der Augenblick noch nicht, wo ich den Zusammenhang jener Ursachen und Wirkungen erörtern kann, welcher zu viele Gegenstände und einen zu großen Zeitraum umfaßt. Ich werde es aber in der Folge thun, wenn mich die Prüfung der Worte zur Prüfung der Sachen führt, welche summt und sonders durch nichts als Worte bewirkt wurden. Indes läßt sich Alles schon von diesem Augenblick an vermittelst eines Resultats erklären, welches wir so dann in das hellste Licht sehen werden. Bemerken Sie etwa nicht, daß sowohl in dieser als in jeder andern Rücksicht Alles nur in ganz verkehrtem Sinn existirte? Mithin müsste sich wohl das Gegenthell von dem Allen ereignen, was sich

sch je auf Erden erlebet hatte. Wie dahin besaßen alle die, welche bei einer oder der andern Nation die Oberherrschaft widerrechtlicherweise an sich rissen, solche Eigenschaften, wodurch sie, nur allein die Tugend ausgenommen, über andere Menschen erhaben waren. Belieben Sie aber dies ja nicht aus der Acht zu lassen: es geschah gewiss nicht in einer durch Aufklärung bewirkten, und sodann auf die Rechte des Menschen gegründeten Revolution, daß etwa hundert Ungeheuer durch Beyhilfe von dreymahl hundert tausend Banditen Brandreich in die Nothwendigkeit fachten ihren Befehlen zu gehorchen. Mein, sie herrschten in der vollständigsten Gegenrevolution. Sie sprachen zwar immer in einem Tone davon, als ob sie vor derselben zu wahren suchten, eigentlich aber war sie schon längst bewirkt. Denn konnte es wohl, wenn unsere Revolution von ihrem Ursprung an auf die Einführung der geschmähsigen Freyheit abzweckte, eine vollständigere Gegenrevolution geben, als die Errannten? Und wodurch diese, zumahl in den Händen solcher Menschen, bewirkt wurde? Dadurch, daß man durch Mittel, welche sich sehr leicht erklären lassen, den Sinn gewisser Worte, die jedes legitime System gehelligt hat, und welche man, so lange sie in ihrer wahren Bedeutung angemendet wurden, wie Recht zu verehren pflegte, nach und nach dergestalt verhunzte und verdrehte, daß die Menschen zuletzt ganz irrlige und völlig entgegengesetzte

segte



sechte Begriffe damit verbanden; dadurch, daß man diese Worte von dem einen Ende Frankreichs bis zum andern, besonders aber in allen öffentlichen Zusammenkünften, wo Niemanden, der ihre ursprüngliche Bedeutung wieder herstellen könnte, der Zutritt gestattet wurde, unablässig auf der Zunge führte, und endlich eine Sprache daraus zusammenstoppelte, welche dem gesunden Menschenverstande schnurstracks entgegen war; eine Sprache, deren Epizenz der Nachwelt, wegen ihrer Geltsamkeit und Monstrosität, gewiß ganz unglaublich vorkommen würde, wenn nicht so viele Denkmäler davon zeugten; eine Sprache, die man so eifrig sancionirte und verbreitete hatte, deren man sich so häufig und auf eine so ängstliche, ja ich möchte fast sagen roh Uglöse, Art bediente, daß jeder sein Leben aufs Spiel gesetzt haben würde, der es gewagt hätte, nur die mindeste Einwirkung dagegen zu machen. Ich will hier nur ein einziges Beispiel dieser Art anführen, woraus man auf alle übrigen schließen kann. Wenn man das Wort Gleichheit, worunter doch gewiß jeder Mensch von gesundem Verstande nichts anderes als die Gleichheit der natürlichen und bürgerlichen Rechte versteht, wird, ganz isolirt und ohne nähre Bestimmung ausspricht, und zugleich im nähmlichen Nu auf allen Tribunen jede Art von geliebten oder durch Kunstfeind erworbenen Vorzügen proserbiert, was wird die Folge davon seyn? Dies, daß sich jeder nach dem Verhältniß seiner

seiner Schlechtigkeit und Bosheit empor schwingen wird, anstatt daß den Bürgern eines freien Staates ihre Rang nur noch dem Verhältniß ihrer Tugenden und Talente zu Theil werden sollte. Von nun an sieht jeder, der auf der niedrigsten Stufe der menschlichen Natur steht, zu den höchsten Würden im Staate. Dies heißt die ganze Geschichte unserer Thyrannen mit zwey Worten erzählen. Sie feherten die Saturnallien der Freiheit unter dem Namen der Revolution, nun werden sie die Saturnallien der Thyrannen unter dem Namen der Staatsverwaltung fehern.

Wundern Sie sich nun, daß man die Dummeheit, die Unvernunft, das Pächerliche eben so weittrieb, als die Raubgier, die Grausamkeit und die Barbarei! Wundern Sie sich, daß solche Herrscher, wie die unseligen waren, es allen denen, die je ein Volk mit Füßen traten, in einem so hohen Grade zuvorhaten! Wundern Sie sich, daß sie nicht etwa nur den Künsten und Wissenschaften, sondern überhaupt allen Kenntnissen, allen Arten des Unterrichts, ja so gar dem alltäglichsten Menschenverstande, einen ewigen Haß schwören, und dies Alles auf eine so ganz originelle Art zu vertilgen suchten! Etwas anderes konnte man gar nicht von ihnen erwarten. Denn da Vernunft und Moral in nichts von einander verschieden sind, da die Ungeheuer ihre Herrschaft auf den gänzlichen Umsturz aller Moral gründeten,

degen, so durfte man ihnen mit dem Acht der Vernunft nur ein klein wenig zu nahe kommen, und es war gerade so viel, als ob man ihnen eine Fackel unter die Nase stieß. Es gehört mit zu meinem Hauptzweck, dies zu beweisen; zwar kann ich dremahlen nur die hervorzeichnendsten Stüze davon angeben, doch werde ich es auf eine solche Art thun, daß ich, wie bisher, die Ursachen und ihre Folge gegen einander halte, damit ihr Zusammenhang desto deutlicher in die Augen leuchte.

Es ist sattsam bekannt, daß der Despotismus schon an und für sich ein Feind der Denkfreyheit ist, weil ihm die Rechte des Menschen verbot sind, welche den Genuss derselben verbürgen. Man lasse jedoch die Bemerkung nicht aus der Acht, daß diejenige Art von Tyrannen, welche sich die Unwissenheit des großen Hauses zu Nutze mache, und ihre Herrschaft im Nahmen der Freyheit zu befestigen sucht, jenen Haß gegen Vernunft und Wahrheit noch ungleich weiter treiben, und das alte Sprichwort von neuen bekräftigen werde: corruptio optimi pessima, d. i. es gibt keine schlechtere That auf der Welt, als wenn man das Beste, was die Welt anzutun kann, verdreht. Diese letztere Art von Tyrannen ist nicht nur unter allen die gehässigste und strafbarste, sondern ist auch vor allen andern den größten Gefahren ausgesetzt. Die gehässigste und strafbarste ist sie deswegen, weil sie

die

die heiligsten Dinge mißbraucht, und sogar den Abschluß, welchen die Menschen vor der Sklaverey haben, dazu anwendet, sie zu Sklaven zu machen. Den Gefahren ist sie darum mehr als alle andern bloß gestellt, weil der Despotismus in solchen Ländern, wo er mehrere Zeitalter hindurch herrschte, nach und nach zur Gewohnheit wurde, in den Vorurtheilen ihrer Bewohner allmählich einwurzelte, und nicht leicht durch etwas anderes wieder ausgerottet werden kann, als durch sich selbst; da es sich hingegen ganz anders mit der Thiranney unserer Demagogen verhält, denn diese können das Gepter nur so lange behaupten, als sie die Maske vor das Angesicht halten, und diese Maske ist eben so zerbrechlich als plump; sie kann zwar eine Zeitlang den Pöbel, aber gewiß nicht den Mann von Einsichten täuschen. Diese Art von Macht ist die schwankendste unter allen, so wie hingegen die Macht des Gesetzes die dauerhafteste ist; diese beruhet auf der unabänderlichen Basis der Wahrheit, jene hingegen auf dem Triebende des Interbums. Aber eben daraus, daß jene die schwankendste ist, folgt auch, daß sie zugleich die unvernünftigste seyn müsse, und eben darum, weil sie die unvernünftigste ist, ist sie auch unter allen die grausamste. So bringt es die Verkettung der Dinge und Begriffe mit sich, deren Wahrheit Ihnen von selbst einleuchten wird, so bald ich sie auf das, was sich vor unsern Augen ereignet hat, anwenden werde; nur müssen wir doch erst

erst einen flüchtigen Blick auf die Gränzen werfen, welche die Herrscher in einem unabhängigen Staate dem menschlichen Geiste vorschreiben dürfen.

Sie fürchten sich nicht vor dessen Fortschritten in den speculativen und physikalischen Wissenschaften; denn jüngstes dieser und den Theorien der Staatskunst, gibt es ganz und gar keinen Berührungs punkt. Sie fürchten sich nicht vor den nach bildenden Künsten, der Malerei oder Skulptur, und erschrecken eben so wenig vor einem Bildnis des Brutus als vor jenem des Octavius, wiewohl dieses letztere vielleicht eher nach ihrem Geschmack seyn möchte. Sie würden sich auch nicht vor den Künsten der Phantasie, der Beredsamkeit oder Dichtkunst fürchten; wenn sie nicht überzeugt wären, daß man sich derselben dazu bedienen könnte, den Fundamentalwahrheiten dadurch einen stärkeren Grad von Wirksamkeit zu verschaffen, und das Gefühl im Herzen der Menschen zu erhöhen. Noch nie war ein Tyrann so unerträglich und dummi, daß ihm unbekannt geblieben seyn sollte, was für einen unwiderstehlichen Einfluß diese Künste, und besonders die dramatische, von je her auf alle cultivirte Nationen hatten. Sie alle iehen ein, daß dieses Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens, von dem Augenblick an wo man es kennen lernte, so dringend und allgemein war, daß derjenige sich sehr lächerlich machen würde, welcher es den Menschen entzie-

entzlein wölkte. Sie waren also blos darauf bedacht, ihm die gehörige Rüchung zu geben, und es auf eine solche Art zu beschränken, daß es keine gefährlichen Folgen haben könnte. Diejenigen unter ihnen, welche aufgeklärt waren, wie z. B. August und Ludwig der Vierzehnte, kannten dessen Kleine aus eigener Erfahrung, und besaßen die Geschicklichkeit, es zu ihrem Vorteile zu benutzen. Unter der Regierung des Tiberius ward ein Römer auf den Tod angeklagt, weil er in einer seiner Schriften behauptet hatte, Brutus und Cæstus wären die letzten wahren Römer gewesen. Domitian verbannte die Mathematiker aus Rom, weil sie sich angleich mit der Sterndeuterey und Wahrsagerey beschäftigten, weil man sie wegen der Zukunft um Rat fragte, und weil sich die Tykannen immer vor der Zukunft fürchteten. Uebrigens war aber die Freiheit zu schreiben im römischen Reiche um so weniger beschränkt, je weniger sie Ideen berührte, welche die römischen Kaiser beunruhigen könnten. Im Morgenlande war die Philosophie, welche sich mit der Staatskunst beschäftigt, ganz unbekannt, und jene der Weisen in Indien, Egypten und China, war entweder religiös und emblematisch, oder durchaus moralisch. In Asten wurden die Dichter sehr geschägt und geehrt, weil die Bewohner dieser Länder in dem Wahn stehen, es sey etwas Göttliches in ihnen, und sie daher als eine Art von Propheten betrachten; deswegen gerrante sich auch nie ein

O

Thyann,



Thrann, sich auf irgend eine Art an ihnen zu verschaffen. Das berichtigte Urtheil des Omar, der alle Bücher, welche die Prothomäer gesammelt hatten, ins Feuer werfen ließ, hatte nicht so wohl Furcht, als vielmehr Unwissenheit zum Grunde; wie unter andern daraus erschlet, daß seine Nachfolger, die Calipphen, die Wissenschaften in Schutz nahmen, und daß so gar einige derselben den Wissenschaften sehr wesentliche Dienste leisteten, wovon wir die Früchte noch bis auf den heutigen Tag genießen. Die außerordentliche Unwissenheit der Türken hängt eines Theils mit der religiösen Vorachtung zusammen, welche sie gegen die Wissenschaften der Unglaublichen hegen, ruhrt aber auch andern Theils von ihrer außerordentlichen Unthätigkeit des Geistes her, welche sich auf alle ihre Unternehmungen erstreckt, so wie sie nie die Kriegskunst lernten, ob sie sich gleich immer mit ihren Feinden herumschlügen. Von den europäischen Nationen, so abergläubisch auch manche derselben sind, ist heutiges Tages Alles zu schreiben, und zu sagen erlaubt, was sich nicht unmittelbar auf Religion und Staatsverfassung bezieht, und wir haben Bücher gesehen, die, ob sie gleich in Spanien und Italien gedruckt waren, sehr kühne philosophische Sätze enthielten.

In dieser kurzen Darstellung, welche Jedermann nach Belieben erweitern und nach Maßgabe seiner Kenntnisse in ihren einzelnen Theilen bewahrtheiten kann,

Kann, werden Sie zwar bald Aufsicht und Verbot, bald Sorglosigkeit und Auferachilassung, aber keineswegs eine gänzliche Proscription oder völlige Vernichtung bemerken, und dies war es doch eigentlich, was man bei uns einzuführen suchte. Die Ursache hiervon lässt sich ebenfalls leichtlich erklären, desto schwerer möchte es hingegen sehn, die Wirkungen zu schildern.

Wenn eine Macht auf den unerhörten Umsturz aller Vernunft und aller Moral gegründet wird; wenn die, welche am Staatsruder sitzen, es so weit gebracht haben, daß sie die einzigen im Staate sind, welche reden dürfen; wenn das, was sie sagen, von solcher Geschaffenheit ist, daß sie schon im voraus versichert sind, es werde jedem, der ihnen zu widersprechen wagt, das Leben kosten; dann denken Sie sich einmahl, wenn es Ihnen anders möglich ist, was in der Seele solcher Volksbedrücker, der gleichen es noch nie gab, vorgehen möge; geben Sie genau Acht, was für Gemüthsbewegungen in Ihnen entstehen, und wie dieselben auf einander folgen; und Sie werden bei kaltblütiger Überlegung finden, daß diese Ungehener weit unglücklicher sind als Ihre Schlachtopfer. Nun stellen Sie sich einmahl vor, wozu Menschen fähig sind, welche sich in der Nothwendigkeit befinden, ihren unvermeidlichen Untergang nicht etwa nach Jahren, Monaten und Tagen, sondern so gar nach Stunden und

Minuten zu berechnen, weil ihre ganze Existenz der Natur widerstrebt. Immer werden sie zu sich selbst sagen müssen (und glauben Sie gewiß, daß sie sich dies sagen); wenn ein einziger Mensch zum Worte kommt, wenn man ihm Zeit läßt, nur zwei verhüntige Ideen mit einander zu verbinden, wenn er das Herz hat und Gelegenheit findet, dasjenige öffentlich zu äußern, was die andern alle in der Stille denken, wenn er solcher Gestalt das Signal gibt, worauf Jedermann wartet; so sind wir ohne Rüstung verloren! Sie erachten von selbst, daß in diesem Zustande der Angst und der Bangigkeit jede Minute zur Gefahr wird, und daß folglich jede Minute ein neues Verbrechen nothwendig macht, wiewohl diese Verbrechen die Gefahren nur noch mehr vergrößern. Daher kommt es eben, daß es kein grimmigeres Wesen gibt, als die Furcht; denn sie ist ganz mit Blindheit geschlagen. Wenn der Gesetzgeber sich in dem Falle befindet, daß er immer zittern und bebhen muß, sieht er ganz natürlicherweise auch andere in die Nothwendigkeit vor ihm zu zittern und zu bebben, und wenn dies einmahl geschieht, dann geht die Vollheit der willkürlichen Gewalt über alle Gränzen hinaus; ja haben uns gings sie so gar über alle Vorstellung. Man begnügte sich nicht etwa damit, das Höden und Schlecken zu verbieten, denn welche Verbothe würden in dieser Absicht dem Wunsche der Ungehörigen entsprochen und ihre Furcht vermindert haben? Nein, man

sing



ing damit an, daß man einige Pressen zerschlug und verschiedene patriotische Schriftsteller entweder proscribte, oder in den Kerker warf. Dies war jedoch nur das Vorspiel. Bald nachher schritt man zu dem großen Attentat, worauf in kurzer Zeit so viele andere folgten, zu dem größten Attentat, welches je gegen die menschliche Gesellschaft begangen wurde, zu jenem entsetzlichen, ganz unerhörten Decrete, dem Decret des Schreckens. Die Weltverwüster, die Attila's, die Gänseriche, die Anführer herumstreifender Horden, welche ganze Völkerschaften vertilgten, um ihrer Ländern sich zu bemächtigen, hatten zwar auch das Schrecken und die Gräuel der Verheerung in ihrem Gefolge, aber jetzt ward das Schrecken zum ersten Maal vermittelst der Gesetze proclamirt. Eine Versammlung von Gesetzgebern, welche anfangs von den Ungeheuern zerissen und zerstört wurde, dann in dumpfen Hinterhüten vor ihnen erstarnte, decretirte es gegen fünf und zwanzig Millionen Menschen, weil sie dieselbe in ihrer Mitte duldeten. Fürwahr eine merkwürdige Lection, welche unfehlbar ihren guten Nutzen haben wird! In allen Thellen von Frankreich wurde dies furchterliche, Lösungszelch von nun an Tag für Tag mehr als tausend Maal wiederholt, und so bald dies einzige Wort zum Gesetz worden war, kannte das Land keine Gränzen mehr, und die Unschuld war überall vogelfrei. Zu jener Zeit ( denn ich möchte gern so davon sprechen, als



wäre sie schon weit von uns entfernt, und wtrlich  
muß man sein Vorstellungsvermögen davon entfer-  
nen und in die Zukunft sich denken, um den Um-  
blick jenes gräßlichen Bildes ertragen zu können);  
zu jener Zeit also ward Alles zum Verbrechen, nur  
nicht das Verbrechen selbst; alles was dem civilisir-  
ten Menschen Glück und Ruhe gewährte, Rechtschaf-  
fenheit, guter Ruf, Klugheit, Kunststreich, Dienst-  
leistungen waren eben so viele Veranlassungen zur  
Proscriptio[n]. Der Reichthümer will ich hier gar  
nicht erwähnen, denn schon der Wohlstand galt für  
ein Todesverbrechen. Jeder, der nicht, es sei nur  
in Wort oder That, die Rolle des Henkers spielte,  
ward entweder wirklich zum Schlachtopfer, oder  
war wenigstens dazu aussersehen. Es ist leicht zu  
erachten, daß man nun gar nicht mehr nöthig  
hatte, die Werke der Schriftsteller zu verbieten.  
Gesagt auch, es wäre einer oder der andere auf  
den tollen Gedanken gekommen, eine vernünftige  
Schrift herausgeben zu wollen, so würde er doch  
weder Drucker noch Leser gefunden haben. Da man  
sich nicht einmahl getränte seine Gedanken merken  
zu lassen, um wie vielmehr mußte man sich fürch-  
ten sie niederzuschreien! Man verscharrte so gar die  
Schäze des Verstandes in die Erde; denn ihr Hass  
war mit größern Gefahren verknüpft, als jener  
der Schäze Potosí. Tyrannen pflegten zwar von  
je her besoldete Spürhunde zu halten, aber ganz  
in geheim; denn es ist schon schändlich, es öffent-  
lich

Ich zu thun! Die unsrigen hingegen befoldeten sie gescheindig, und einer von denen, welcher von rechteswegen auf dem Blutgericht hingerichtet wurde, sage ganz unverhohlen im Nationalconvent: Laßt uns Alles ausspähen, Seberden, Aden und Stillschweigen! Glauben Sie vielleicht, sie hätten nicht auch den Hoh ausgespäht? Mein, diesem schenken sie Troh zu blethen. Was sie am meisten quälte, war der Gedanke, daß sie verachtet würden, und sie nahmen sich sehr in Acht, diese Saitte je zu berühren. Vergebens drüsteten sie sich auf ihren Erbunnen, vergebens überhäussten sie so wohl sich selbst, als einer den andern mit Kobreden, die eben so ekelhaft waren wie die erkaussten Beyfallsbezeugungen, womit dieselben begleitet wurden. Mächtiger als aller Beyfall war die Stimme, welche sich in ihrem Innern regte, sie überall verfolgte, und ihnen ganz leise zustiftete: du wirst vielleicht noch weit mehr verachtet, als man dich verabscheut! Wohlan, erwies derte der Stolz, welcher hierüber in Wuth gereth, Alles was mich verachtet, soll sterben! Von nun an war das Todesurtheil über jeden gefällt, der zu denken vermochte. Umsonst ließ das Schrecken durch ganz Frankreich eine Art von Formular eisuliven, dessen Inhalt eben so grausam und schändlich, als unsinnig war; umsonst ließen es die, welche es doch selbst, und zwar zu Paris, für alle Departemente fabeleit hattten, mit schweren Kosten von dort her bis an die Schranken des National-



sönvents kommen; umsonst wurden die nämlichen Ausdrücke und Redensarten in allen Tagblättern fast wörtlich wiederholt, so daß es das Ansehen hatte, als wären sie aus der nämlichen Feder geflossen, und von dem nämlichen Verfasser eingerückt worden, der sie zuerst ausgeheckt hatte; dies Alles war noch nicht vermögend die Ungeheuer wegen des Stillschweigens zu beruhigen, welches die Majorität der Nation in dieser Rücksicht beobachtete, und wodurch sie vielleicht noch weit mehr sich gedemuthigt fühlten, als sie dadurch in Besorgniß gesetzt wurden. Im höchsten Grade der Wuth und Verzweiflung sprachen sie jetzt bei sich selbst; wir müssen es schlechterdings so weit bringen, daß jeder so niederrächtig wird, oder wenigstens so niederrächtig zu seyn scheint, wie wir; wir müssen es schlechterdings so weit bringen, daß jeder so grimig wird, oder wenigstens so grimig zu seyn scheint, wie wir. Sollten Sie sich dies vielleicht nicht als möglich vorstellen können, so belieben Sie nur die sonderbaren Nachrichten zu lesen, welche so eben erst ein Volksrepräsentant eingeschickt hat, welcher, eben so wie ich, nicht umhin konnte dieselben zu mildern. Dort werden Sie finden, daß jener grausliche und desperate Grundsatz so gar in den Gesinnungen untergeordneter Volksbedrucker Eingang gefunden hatte; daß man Weibspersonen auf das Schaffott schleppte, dieselben zwang ihre Hände in Blut zu tauchen, und ihnen das Gesicht damit besudelte;

subelte; daß man Gassenhuren bevollmächtigte, Grausmütter und tugendhafte Mädchen zu reinigen (so heißt es ausdrücklich im Text, ) und daß diese Unglücklichen, um der Gefängnisstrafe zu entgehen, Bezwungen waren, sich nach den Launen derselben, welche sie reinigen sollten, zu fügen; daß der Senator, als er vom Schaffott kam, und seine Hände noch voll Blut waren, geradeswegs in die Volksversammlung einging, um darin zu predigen, und dies von rechteswegen; denn es ist ganz außer Streit, daß die Henker, Büttel und Kekermelster fünf Vierteljahr lang die vornehmsten Staatsbeamten waren. Beweisen diese und mehrere ähnliche Nachrichten etwa nicht deutlich genug, daß man mit dem zwar unbegreiflich scheinenden, aber wirklich existirenden Vorhaben umging, Alles, was man nicht vertilgen konnte, herabzuwürdigen, und Alles, was man nicht herabwürdigen konnte, zu vertilgen? Fürwahr eine Erscheinung, worüber vereinzelt noch die späteren Nachkommen erstaunen werden. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß man die Grausamkeiten, welche wir mit angesehen haben, auch in den Jahrbüchern anderer Nationen, wiewohl nur einzeln und zerstreut, hier und da antrifft; der Stolz, der Nationalismus und die Thrennen pflegten von je ihre Hände mit Blut zu besudeln; aber welcher Threnn kam wohl je auf den Einfall eine ganze Nation zu decliniren, und zwar eine Nation, die aus fünf und zwanzig Millionen Menschen besteht?

Es versteht sich, daß das Wort decimiren hier ebenfalls im entgegengesetzten Sinn genommen, und so gedeutet werden muß, daß sie neun Zehnttheile dieser Nation umbringen wollten. Es ist nicht zu läugnen, daß die Despoten die Moral der Staatskunst verdorben haben; aber nur unseren Ungeheuern war es vorbehalten, alle moralischen Begriffe überhaupt zu vernichten, alle Bande der Natur und des gesellschaftlichen Lebens zu zerreißen, alle Tugenden und Pflichten verdächtlich zu machen, alle Fäster zu heiligen, und alle Verbrechen zu sanctionniren. In der That schienen sie der Ausführung dieses Entwurfs ziemlich nahe zu seyn; denn man fand bereits an, in der Nachlässigkeit mit einander zu wettkämpfen; die, welche es noch nicht darin zu einem hohen Grade gebracht hatten, wünschten wenigstens, man sollte glauben, sie hätten denselben bereits erreicht; und es gab Menschen, welche sich auf eben die Art lästerhaft stellten, wie andere sich tugendhaft stellten.

Kann man sich nun noch über ihre Furcht, über ihren Abscheu vor den Talenten der Einbildungskraft, vor jenen menschenbeglückenden Künsten, verwundern, welche darauf abzwecken wohlwollende Gefühle zu erregen, und Menschen mit Menschen in Verbindung zu setzen? Hierin besteht aber das eigentliche und wesentliche Interesse, welches unsere dramatischen Vorstellungen so anziehend macht. Mit welchen Augen mußten daher die Ungeheuer

gehauer dieselben betrachten? Unausschöpflich kamen sie ihnen vor, und so oft die Rede davon war, trat ihnen der Schauder vor den Mund. Sie achteten es nicht, daß alle Schauspielen vom Lobe der Freyheit und von republikanischen Grundsätzen erzöndten; denn die Zeit war vorüber, wo die Ungehauern sich das Aussehen gaben, als ob sie für eine Sprache dieser Art Ehrfurcht empfänden. Ohne Hehl erklärten sie nunmehr, Alles was sich auf Ordnung, Gesetz, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Tugend und Natur beziehe, sei contrarevolutionär, und wirklich war Einer aus ihrer Mitte so dummi, daß er sogar das Trauerspiel Brutus mit diesem Ausdruck belegte. Ein anderer, der zwar weniger unvernünftig, aber noch schamloser war, sagte ganz unverhohlen: die Schauspiele richten am Abend Alles wieder zu Grunde, was wir den Tag über zu Stande gebracht haben. Der Mensch hatte recht; denn nach einer ganz ungekünstelten Übersetzung würden diese merkwürdigen Worte folgendes sagen: "Wir wollen im Nahmen der Freyheit herrschen, und im Nahmen der Republik thranntifren; allein die Schauspiele lehren, die Freyheit vertrage sich mit keiner andern Herrschaft, als mit der Herrschaft des Gesetzes, und die Republik erkenne kein anderes Gesetz an, als Recht und Gerechtigkeit. Wir behaupten, wer ein freyer Mann, ein echter Republikaner seyn wolle, müsse allen gesellschaftlichen Tugenden, allen natürlichen Pflichten entsagen;

die Schauspiele lehren hingegen, jede Art von gesetzmäßiger Freiheit gründe sich auf das Gefühl und auf die strengste Beobachtung aller Pflichten, welche zugleich die Basis aller Rechte seyen. Wir geben vor, zu den wesentlichen Eigenschaften eines Republikaners gehöre Grobheit und Brutalität; und die Schauspiele lehren, die Geschlechterheit und Simplizität eines wahren Staatsbürgers vertrage sich eben so wenig mit einer rohen und ungestüten Aufführung, als der Atticismus und die Urbanität der Aten, mit dem Bauernsfolze eines Satrapen. Wir suchen es dahin zu bringen, daß man die Blutbegierde Energie nennen, und die Empfindsamkeit \*) für ein Laster, für eine schlechte Gemüths-eigenschaft halten soll; und die Schauspiele lehren, der Bürger sei zugleich auch Mensch, und man könne

\*) Nach der Hinrichtung der Girondisten, waren einige Mitglieder des Nationalconvents die Frage auf: ob denn das Blutvergießen noch nicht bald ein Ende nehmen würde? Wahrscheinlich hatten sie es für dies Mahl satt. Augenblicklich erhoben die Mitglieder der Bergpartei und die Jacobiner ein furchtlich Gebrüll. Seht doch, schrien sie, das sind empfindsame Herren! Mit einer Bitterkeit, welche die Hölle nicht ärger hätte erdenken können, wiederholten sie ein Mahl über das andere die Spottrede: Sie sind empfindsam! Die Conventionstüder, welche sich dieses Fehlers schuldig gemacht hatten, suchten denselben so geschwind als möglich zu verbessern, protestierten auf immer wieder emsig gegen die Empfindsamkeit, und hielten auch treulich Wort.

könne nicht Mensch seyn, ohne zugleich Empfindsamkeit zu besitzen; Seelenstärke vertrage sich eben so wenig mit Grausamkeit, als sich die Tapferkeit mit der Feigherzigkeit vertrage; und Brutus, welcher den Cäsar für seine Vergüngungen bestrafte, sei ein Mann von sanften Sitten und sehr empfindsamem Charakter gewesen. Kurz, wir suchen den Menschen auf alle mögliche Weise herabzuwürdigen, ihn dummi und grausam zu machen, damit er würdig seyn möge unter unserer Weisheit zu stehen; die Schauspiele hingegen zwecken bloß darauf, daß seine Gelst aufzuklären, und sein Herz zu veredeln, damit er würdig seyn möge der Freiheit zu genießen."

Sie erscheint aus diesen Worten, deren frichterlicher Inhalt nur allzu iron übersezt ist, wie sehr die Ungeheuer die Schauspiele verabscheuen müsten, und warum sie endlich den Beschlüß faßten, sich derselben zu bemächtigen. Wohl zwanzig Mahl rückte man gegen diese friedlichen Aufenthaltsörter des geistigen Vergnügens mit allen Kriegswaffen und allen Belagerungswerkzeugen aus. Zu eben der Zeit, wo unsere tapferen Freiberger am Rhein und an der Maas Festungen errichteten, die man bis dahin für unüberwindlich gehalten hatte, ließen die Ungeheuer Tausende von Bajonetten und ganze Artillerieschüsse nach Paris kommen, um die Comödie und Tragödie zu bekleißen. Auch hierin handelten sie consequent, denn sie belagerten die Citadelle, worin sich ihre

flüchtig



fürchterliche Feindin, die öffentliche Meinung, aufhielt, welche sie in den Staub getreten hat, und gewiß dafür sorgen wird, daß sie sich nie wieder aus demselben erheben können. Indes behielten sie damals eine Zeit lang die Oberhand; das Schrecken bewirkte nochmals ein Wunder, wie es bereits unzählige bewirkte hatte. Ehedem empörte es unser ganzes Gefühl, wenn ein Censor zum Schriftsteller sagte: Ich verbiete Dir deine Gedanken drucken zu lassen. Jetzt wagten es Censuren von einer ganz neuen Art, zu der gesammelten Volksmenge zu sagen: "Wir verbieten euch, eure Gedanken euch nur merken zu lassen; wir verbieten euch, der Vernunft und der Menschlichkeit euren Verfall zu bezeugen; wir befehlen euch aber, der Grausamkeit und den zügellosen Ausschweifungen zu huldigen. Gehorcht ihr nicht, so zwingen wir euch mit Beihilfe der Bayonette dazu!" So sprachen die großen Patrioten; daß man ihnen nichts abschlagen durfte, versteht sich von selbst; denn sie trugen ja die rote Kappe, und diese rote Kappe ist bekanntlich ein Totsmann, der die allerdummsten Freiheitsfeinde in ganz unvergleichliche Patrioten verwandelt. Noch nie unterstand sich ein Despot, so verpeigte Leute es auch so wohl in ältern als neuern Zeiten unter Ihnen aab, der Würde einer ganzen Volksversammlung auf eine so unverschämte Weise zu nahe zu treten. Allein die Tyrannen mit der roten Kappe hätten freilich mehr wagen, als die Tyrannen mit Kronen

Kronen auf dem Haupte, und vermögen auch mehr. Alle Meisterwerke der Kunst, wurden in kleiner Ver-  
gessenheit begraben; die Künstler, die Geschriften wurden ins Gefängniß geworfen, um daselbst ihren Tod zu erwarten. Man gehobt Schriftsteller, welche immer das Wort Republik im Munde führten, und sich gleichwohl als Lohnknechte der Tha-  
ranney gebrauchen ließen, erbärmliche Possenspiele zu verfertigen, die so wohl der Bühne, als dem menschlichen Geiste zur Schande geretikten. Man bezahlte Leute, welche diesen Possen Benfall zu-  
lauchzen mußten, und sah sie, welche kein Zeichen des Benfalls zu erkennen gaben, auf die Pro-  
scriptionstafel. Ganze Schauspielergesellschaften, aus  
drey bis vier hundert Personen bestehend, mußten ins Gefängniß schmachten. Die thätigsten Directio-  
nen, welche die größten Kosten aufwendeten, wur-  
den aus einander gejagt und mit jener Schamlosig-  
keit geplündert, die sich Alles erlaubt, und vor  
nichts mehr erröthet; denn Räuberrey gehörte von  
jeher mit zu den Systemen der Volksunterdrücker;  
sie dient dazu, ihre Helfershelfer zu besolden. Du  
kannst mir glauben, Nachwelt! Ich habe dich Alles  
mit diesen meinen Augen gesehen \*)!

39

\*) Als einst das Trauerspiel die Grächen auf-  
geführt wurde, klatschte man folgendem He-  
riffthrum:

Gesche nur, nicht aber Blut!  
welches durch die Zeitunstädte merßvürdig  
geword



Ich übergehe eine Menge schändlicher und ver-  
züchter Thatsachen, deren Erzählung sich der Ge-  
schichtsschreiber zu entziehen scheint, und welche  
geworden ist, aus aller Macht Verfall zu-  
tritten. Die allgemeine Verfaulatsschrein vorwarf die  
Stelle eines Schreins, welchen dieser klar-  
sichtige, jetzt auf seine Anzahl erhöhte Polizei-  
hause, gegen seine Unterdrückter ausstieß.  
Unter der vorigen Regierung erhielten der-  
gleichen Verfaultheitbezügungen bisweilen sehr  
heftige Winke, aber entweder stellte sich die  
Regierung, als ob sie dies gar nicht bemerkte,  
oder begnügte sich wenigstens damit, daß sie  
die nächste Aufführung des Stücks, welches  
dergleichen Anschuldigungen veranlaßte, durch  
den Polizey-Unterleutnant bis auf weiteren Befehl  
unterlassen ließ. Jetzt aber ging es ganz an-  
ders zu. Ein Mitglied des Nationalcon-  
vents, das sich eben auf der Gallerie befand,  
sprang wie rasend auf, und unterwarf sich  
der ganzen Versammlung Vorwürfe zu ma-  
chen, daß sie contrerevolutionäre Grundsätze  
mit Verfaul aufnehme. Nach dem damahligen  
Moderaten stieß er nicht nur gegen das  
Büro, sondern auch gegen dessen Verfasser,  
welcher noch dazu einer von seinen Collegen  
war, die völkerhaften Schimpftreden aus.  
Der Unwillen des Publikums, welcher nach  
aller Wohrschelnlichkeit noch stärker seyn  
mußte, als seine Furcht, brach in Muren  
und endlich in Blitzen aus, so daß der revo-  
lutionäre Redner verstummen mußte. Dieser  
riß hierauf die Medaille von der Brust,  
welche er als Volksrepräsentant trug, und  
warf sie auf das Theater, nicht anders, als  
ob ihm dieselbe ein Recht gebe, das näm-  
liche Volk zu misshandeln, welches ihn zu  
seinem Stellvertreter erkoren hatte. Unter  
Drohen und Schelten stieß er die Gallerie  
herab, und da das Schauspielhaus, wie ge-  
wöhnlich, von Soldaten umringt war, so  
ver-

schichter überlasse, und ichahre mich nunmehr dem Ende jenes ganz unbegreiflichen Umsturzes aller mensche-

verholtete sich eine allgemeine Bestürzung, und der größte Theil der Zuschauer lief auseinander.

Es war etwas sehr Gewöhnliches, daß jeder, dem es einfiel, wenn er nur als Jacobiner gekleidet war, mitten unter dem Schauspiel aufsprang, und die Zuschauer nach Herz und Lust herunterriß, wenn sie ihm etwas nicht recht machen. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß man sich seit der Entstehung der Schauspiele keines Beispield zu erinnern weiß, wo irgend eine Macht, wie sie immer nahmen haben möge, es je gewagt hätte, der öffentlichen Meinung Gleiches vorzufordern, ihr diese oder jene Beurtheilung zu verbiehen, und eine andere anzubefehlen. Die Tyrannen aller Zeiten fürchteten sich, der Stimme einer ganzen Volksversammlung zu widerstreden. Nur Caligula erlaubte sich einmal Verwünschungen gegen das römische Volk, welches einen von ihm veranstalteten Kampf der Gladiatoren nicht nach seinem Geschmack fand; und dieser Caligula war ein Narr. Bis zu einem verächtlichen Ungehörigen müssen wir also zurückgehen, um eine That ausfindig zu machen, die sich mit jener in Vergleichung stellen läßt, deren sich ein Bevölkertigter des Volks im Benehmen des ehrenhaften Volks schuldig macht, welches man frey nennt. Auch rieb das römische Ungehörigen die Unverschämtheit nicht so weit, daß es einen Grundsatz der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zum Verbrechen gemacht hätte, wie das pariser Ungehörigen, welches darauf bestand, man sollte sagen: Gesetze nicht, nur aber Blut. Man wird sich wohl nicht darüber wundern, daß dieser Deputirte, ein armstiger Advocat von Bonn, mit zu

menschlichen Ordnung. Zur Zeit seiner politischen Stürme, welche die Geschichte Revolutionen nennt, pflegte sonst die Vorsicht und Nachsicht gewöhnlich Weibspersonen und Kinder nicht nur zu schonen, sondern ihnen so gar mit Achtung zu begegnen. Wieweilen begab es sich zwar, daß die einen wie die andern im Kriegsgerümmel, oder tumultuarischen Austritten, welche der Fanatismus erregte, das Leben einblieben; aber noch nie wurden Weiber und Kinder, während irgend einer bekannten Revolution, weder in die allgemeine immer fortdauernde Proscription verwickelet, noch in dem ganzen Umfange eines Staates dem Tode oder wenigstens dem Kerker überliefert. Das Unschuldsglück vor dem entferntesten Vorwurf eines Verbrechens, und die Reize desselben lösen Mitleid ein. Von den Weibspersonen, als Gattinnen, Mutter und Tochter betrachtet, sieht man nach der

Natur,

den Proconsul gehörte, welche Frankreich verwüsteten, und daß er in einem sechsbänigen Wagen, unter zahlreicher Bedeckung, zwischen Trümmern und Leichnamen herumschuf; denn dies war der Tagesordnung gemäß. Aber eine ganze Versammlung deswegen zu proscribiren, weil sie der Meinung war, man habe Gesetze, nicht aber Blut verdächtig, dies ist eine Erscheinung, welche von einer so seltenen Dummheit und Bosheit zeugt, daß der Urheber derselben bekannt zu werden verdient. Er nennt sich Albitte. In der Folge erging zwar ein Verhaftebefehl gegen ihn, er ward aber nicht wirklich verhaf tet: Et fruitur Diis iratis.

Natur, und so gar nach den Gesetzen voraus, daß sie unter der Herrschaft der Moral stehen, welche einer von den Grundpfeilern der gesellschaftlichen Verfassung ist. Es versteht sich, daß sie individuellen Vergehnungen wegen vor Gericht gezogen werden können, aber einen Anteil an der allgemeinen Verantwortlichkeit darf man ihnen schlechterdings nicht ausüben. Dies Gesetz ist in der Natur gegenübert, und wenn man es mitunter übertrat, so geschah es nur aus persönlicher Nachsicht, welche sich an kein Gesetz bindet, aber nie in der Absicht, einer ganzen Nation dadurch Sennethung zu verschaffen. Ach, dies ist leider die schmerzlichste und zugleich die entzündendste unter allen Wunden, die uns geschlagen wurden! Ihr alle, die Ihr ein menschliches Herz besitzt; Ihr, die Ihr so viele Verbrechen beweintet; weint zugleich über das, welches die andern sammt und sonders in sich begreift: nämlich darüber, daß man in Frankreich, und noch dazu im achtzehnten Jahrhundert, die menschliche Natur so kief herabwürdigte, daß man sie unmöglich noch besser herabwürdigen kann! Weint! .... Ich trockne meine Thränen; mich ergreift ein plötzliches, unwillkürliche Gesühl; sie fliehen, jene scheußlichen Phantome, welche meine Einbildungskraft mit Schrecken erfüllten, und wie auf einen Zaubererschlag stellt sich mir ein unerwarteter Trostgedanke dar, welcher das düstere Colorit meiner Ideen wieder erhellt. Läßt aus eilig Recht und Gerechtigkeit handhaben, bevor

es die Nachwelt thut! Wo fand wohl die überall verkannte, überall mißhandelte Menschenart, in unserm Vaterlande einen Zufluchtsort? Wer sorgte dafür, daß die Würde des Menschengeschlechtes nicht gänzlich verloren ging? Frey von Neide, und mit dankersfüllem Herzen, wollen wir es nur geradezu sagen: die Weibspersonen; denn hoffentlich wird man doch unter dieser Benennung jene ungestalteten, widernatürlichen Wesen nicht mit begreifen, denen weder Name noch Geschlecht eigen ist, und deren sich unsre Tyrannen statt der Avantgarde bedienten, um durch ihr Mordgeschrey den Pöbel zum Blut vergießen zu reihen. Dieß sind Mißgebürtigen, der gleichen uns die Natur in der moralischen Welt eben so wie in der physischen darstellt, und die Anzahl dieser Abweichungen dient vielmehr dazu, daß Daseyn ihrer Gesetze zu beweisen, anstatt daß die Allgemeinheit derselben dadurch vernichtet werden sollte. Woher aber, mitten unter dieser Menge von Nebeln und Unglücksfällen, welche Frankreich in Trauer hülten, woher diese Eindringung der Letzen, die gefährliche, nie zu er müdende Sorgfalt, das eben so theilnehmende als furchtlose Mitleid, das geduldige Auscharren, die Wunderthaten kindlicher, mütterlicher und ehelicher Zärtlichkeit, die edelmüthige Aufopferung, welche der Unschuld die Fesseln abnimmt und sich selbst damit belastet, die eigene Lebensaufopferung für die Lebenserhaltung anderer? Wo, und bei wem traf man alle diese charakteristischen,

schén, diese edeln, bewundernswürdigen Eigenschaften vereint an, und zwar zu einer Zeit, wo die Gemütsbewegungen und Handlungen der Menschen von ihrem gewöhnlichen Gang ganz abwichen? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich Ihnen selbst; Ihnen, die durch vergleichende Tugenden nicht selten gereckt wurden, oder denen sie doch wenigstens in Ihrem Elende zum Trost gereichten. Hier der von Ihnen überlasse sich dem Vergnügen, daß jenige wieder in sein Gedächtniß zurückzurufen, was ihm widerfuhr, was er empfand, was man für ihn thut, oder was er für andere thun sah. Zusammengekommen werden ihm diese Blüte ein Gemäldes darstellen, welches nur allein vermögend war, die langen und schmerzlichen Gefühle zu lindern, wovon ich mich bei meinem vorhergehenden Vortrage durchdrungen fühlte.

So bestehen also die Revolutionen aus Extremen; und wenn ich zeigte, daß es die unfrige in dieser Hinsicht allen andern zuborthat, wenn ich mich, ganz gegen meine Neigung, durch so viele grausliche und schändliche Ereignisse hindurcharbeitete: was möchte wohl hierbei meine Absicht seyn? Dieß werden Sie sammt und sonders leicht einsehen können; denn Sie allerselbst sind ja Männer von geradem Herzen und aufgeklärtem Geiste, sind wahre und unwandelbare Freunde des Gemeinwesens. Sie werden einsehen, wie höchst nöthig es war, daß



eine Schiedswand zwischen den Unterdrückern und den Unterdrückten, zwischen dem ganzen Volke und dessen Tyrannen aufgeführt wurde, damit wir zu unseren Feinden sagen könnten: Nein, wir haben keine Schuld an allen diesen Gräueln; nein, dreimal hundert tausend Männer, welche durch einen Zusammenschluß mehrerer, ehemals ganz unerklärbarer, nunmehr aber sehr bekannter Umstände, die Regierung an sich rissen, machen keineswegs die ganze französische Nation aus; alle diese Männer werden, einer nach dem andern, wieder in ihr voriges Nichts in ihre Unbedeutung zurückfallen, und die Nation wird dennoch bestehen.

Dies war es, was unseren Feinden, dem ganzen Europa und der Nachwelt bewiesen zu werden verhieß. Ich sage mit allen Patrioten zu ihnen: Beurtheilt unsere Nation nicht nach dem, was sie erduldet hat, sondern nach dem, was sie derzählt hat. Ich ziele hiermit ganz und gar nicht auf unsere Triumphe; sie sind zwar glänzend, aber das Glück kann uns dieselben zum Theil wieder entziehen; dasjenige hingegen, was ein ganzes Volk zählt, gehört ihm eigenthümlich zu; und nun, da es aus der Betäubung, wovon man es versetzt hatte, erwacht ist, da es seine Gesinnungen selbst zu erkennen gibt, und entweder ohne alle Vermittelung, oder durch den Mund seiner würdigen Stellvertreter spricht; jetzt urtheilt über seine Grundsätze, seine

seine Reden und Thaten! Kein Tag geht vorüber, wo nicht eines oder das andere von den Geschenk widerrufen wird, welche die Ungeheuer gaben; und so wie jedes dieser Geschenk ein Verbrechen war, so ist jeder Wideruf eine Wohlthat. Mit jenen der clamatorischen Sirkelsbriefen, deren Form eben so barbarisch, wie ihr Inhalt war, wosin jede Section jede Gemeinde durch das Organ eines oder des andern Räubers, welcher dem Vorgeben nach ihre Stelle vertreten sollte, die größte Freude über ihr eigenes Unglück bezeugte, und ihren Unterdrücker allerlei schöne Dinge sagte, vergleiche man nunmehr die einstimmige Willensmeinung des Volkes, welche von allen Seiten, von so viel Tausend Menschen zu erkennen gegeben wird, die sich ihren Stellvertretern in keiner andern Absicht nähern, als ihnen entweder aufmunternde Glückwünsche abzustatten, oder dringende Wahrheiten zu eröffnen. Schon aus dem Styl, welcher an die Stelle niederrächtiger Lügen und Unverschämtheit getreten ist, und das Gepräge einer Wrede und Energie trägt, welche seine Menschen charakterisiert, würde man schließen können, daß die Nation jetzt ganz andere Dollmetscher haben müsse. Jene der Hölle wurdige Reden, welche aus dem Munde der Ungeheuer hervorgingen, waren gewöhnlich nur das Vorspiel bald darauf zu verschönernder Mordthaten; jetzt vergleiche man damit jene lichtvollen Berichte über alle Theile der Reform und Staatsverwaltung, welche mit eben so

Stiel Weisheit als Nachdruck abgefaßt sind; jene feurigen Nieden, welche gegen die Unterdrückung und das Schreckenssystem gehalten werden, und heile so dann nach der günstigen Ausnahme, die ihnen widerfahrt, die Fortschritte des Gemüths, welcher zugleich der Geist unserer Gesetze ist. Seitdem die Nationalconvencion ihre Freiheit wieder erlangt hat, scheint sie sich einzig und allein mit Verbindung der Wunden zu beschäftigen, welche nur die Zeit hellen kann. Daß uns das übrige eben so gebüldig erwarten, als wir unsere Leiden ertragen haben. Und was bleibt uns noch weiter zu wünschen übrig, als daß alle Völker sich über die unverdorberlichen Grundsätze vereinigen möchten, deren Eintrittung alle unsere Leiden veranlaßt hat, und deren Befolgung Alles wieder gut machen kann? Möchte sich doch Ledermann überzeugen, daß, da unsere Revolution eine auf die Rechte des Menschen gegründete republikanische Verfassung zum Gegenstande hat, nichts in einem höheren Grade revolutionär sei, als Vernunft, Gerechtigkeit und Wahrheit; daß es, nachdem wir so glücklich waren den Ungeheuern zu entrinnen, welche sich der Revolution in der Absicht bemächtigt hatten, dieselbe verhaft zu machen, uns die Klugheit gebiehse, dieselbe beliebt zu machen; daß es in der Natur der Menschen liege, sich desto fester an ihre Regierung anzuschmiegen, je mehr ihnen dieselben vollkommenen und ungestörten Genuß ihrer natürlichen



ürslichen Rechte verbrat; daß in einem unbeschränkten Staate die Übereinstellungen des Regenten nicht Alles verderben können, weil sein Wille nicht die Grenzen hat, Alles anzuordnen; daß aber die gesetzähnliche Regierung sich immer in der Nothwendigkeit befindet, gerecht und verhältnißig zu handeln, weil der allgemeine Wille Alles mit fortreibt, so bald er einmal auf Abwege geräth; daß zwar Despoten sich von der Gerechtigkeit lossagen können, weil sie Niemand Rechenschaft geben, daß aber eine republikanische Regierung schlechterdings keine andere Politik befolgen darf, als eine solche, welche Gerechtigkeit zum Gegenstande hat, weil sie einer ganzen Nation von ihrem Verfahren Rechenschaft ablegen muß. Lassen Sie uns diesem Ziel unablässig zu eilen, und wir werden es gewiß erreichen. Lassen Sie das allgemeine Wohl unsere einzige Beschäftigung seyn, und jeder wird dadurch sein eigenes befördern. Und sollte es ja noch einige Mißvergnügte geben, welche an Ihren ehrenhaften Vorurtheilen kleben, so wird man sie weder anhören, noch die geringste Rücksicht auf sie nehmen. Ihre feuchten Klagen, ihr ohnmächtiges Murren, wird sich auf eben die Art im Jubel der allgemeinen Glückseligkeit verlieren, wie auf dem unermesslichen Weitem, wenn ein günstiger Wind in die Segel bläst, das Schiffsvolk nur auf das sanfte Gemurmel der Wellen achtet, und ungestört sich der Freude und der Hoffnung überläßt, ohne zu wissen, ohne nur daran zu denken, daß mittlerweile ein wideriger Wind in fernen Gegenden tobt, und unwirthbare Felsen bestürmt.



XIII.

Zu einer kurzen Erläuterung der Kupfer.

**Joubert.** Er war im Departement de L'Ain geboren und starb als Ober-General der italienschen Armee, in der Schlacht von Novi, gegen Suwarrow. Vor der Revolution war er Advocat, und zeichnete sich als Wohlthäter und Helfer der Unschlüssigen und Unterdrückten aus: er zog als simpler Grenadier mit dem Bataillon seines Departements zu Feld. Zu Millesimo war er einer von den sieben, welche zuerst in die feindlichen Verschlingungen drangen. "Ich lasse euch den Joubert!" sagte Bonaparte, der seine Talente und Tapferkeit schätzte, zu seinen Wassengenossen, als er sich von ihnen trennte, um nach Aegypten zu segeln.

**Duphot.** Zu Lyon 1770. geboren, Divisions-General der italienschen Armee. Er befand sich im Gefolge des Gesandten Joseph Bonaparte, zu Rom, als er daselbst, unweit dem Thor Septimianum, in einem Volks-Aufstand ermordet wurde. Es ist noch unerwiesen, auf welchen Anlässen dieser Mord geschah.





GENERAL DUPHOT,  
*† zu Rom 1798.*



GENERAL LEFEVRE,  
*Mitglied des Senats.*



Kellermann. Zu Straßburg 1737. geboren. Er trat, als 16jähriger Jüngling, 1753. in französische Kriegsdienste, und war acht Jahre darauf schon Captain. Er diente im siebenjährigen Krieg in Deutschland, und erworb sich das St. Ludwigs Kreuz. Im Jahr 1771. erhielt er in Polen das Commando der Reiterei der Consdderirten, und zeichnete sich bey der Einnahme des Schlosses von Krakau aus. 1791. war er schon General, und commandirte am Ober- und Nieder-Rhein, und in der Champagne, bey der famousen Kanonade von Palmy. Eine Gefangenschaft von 13 Monathen, und die Aussicht aufs Blutgerüste, war unter der Schreckens-Regierung seine Belohnung. Als er nach dem 6. Thermidor seine Freiheit erhielt, befahlte er die Alpen-Armee, musste sie an Scherer abgeben, und sah sich durch die Ereignisse des 18. Fructidor, das Ziel der Verfolgung. Heute ist er Mitglied des Erhaltungs-Senats.

Monnier. Zu Cavallion in Vaucluse Departement 1758. geboren. Am 14. Julius 1789. war er als freiwilliger National-Gardist thätig. Er trat hierauf als Unter-Lieutenant, beim 1ten Regiment, seine Kriegsdienste an. Er stieg von Grad zu Grad, und that sich auf der Brücke von Lodi und zu Arcola hervor. Vor Neapel erhielt er eine Schußwunde, und begab sich nach Ancona, um gesund zu werden. Hier machte ihn die lange Ver-

helden

theidigung dieses Plages, mit einer Handvoll Leute, berühmt. Er focht zu Marengo, und nahm Verona ein. In diesem Augenblick ist er Commandant von Ulzlingen.

Dubois - Crancé. Zu Thalons geboren. Vor der Revolution war er schon in Kriegsschiffen. Seiner Familie wurde damals der Adel streitig gemacht, und sie verlor den Prozeß, den sie deswegen führte. Deswegen erhob sich auch Dubois Crancé mit soviel Eifer auf der Jakobiners Tribüne, gegen die Beschuldigung, daß er ein Edelmann sei. Als Mitglied der konstituierenden Versammlung des Convents und des Raths der 500, wurde er bei allen kriegerischen Vorfällen zu Rath gezogen. Er befahlte die Belagerung von Lyon, sei aber bei dem Convent in Ungnade. Er war zwey Mal Kriegsminister, ein Mal unter dem Directorium und das zweynte Mal nach dem 18. Brumaire. Heute lebt er als Privatmann von seinem erworbenen großen Vermögen.

Willot. Er war Commandant von Marseille und Befehlshaber in den südlichen Departements, und zeichnete sich vor dem 18. Fructidor, durch seinen Widerstand gegen die Maßregeln des Directoriuns aus. Er war es, der den Vorschlag that, sich bei dem Directoriun zu erkundigen, wie alt der Director Barres sei? Er wurde nach Cayenne deport.

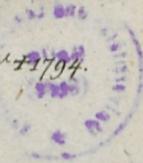




BISCHOF LAMOURETTE,  
*geb. 1794.*



FLORIAN,  
*Ex-Ritter und Dichter 1794.*



deportirt, und entzog von da mit einigen andern nach England, wo er sich noch befindet.

Lamourette. Er war Mirabeau's Sekretär, dann Deputirter der konstituierenden Versammlung, und Bischof zu Lyon. In der Belagerung dieser Stadt bewies er sich hütreich, und mildherzig gegen die Unglücklichen und seine Mitbürger; ließ doch ihm die Weichtung zu, und er wurde den 22. Januar 1794. guillotiniert. Er starb mit vieler Standhaftigkeit. "Was ist der Tod?" sagte er zu einem, der ihn bemitleidete: ein Zufall, auf den man immer gefaßt seyn muß. "Was ist die Guillotine? ein Schneller auf den Hals!" Man hat ein Werk von ihm, *Prônes civiques*, das gesucht wird.

Slorian. Er wurde aus einem adelichen Geschlecht, in Languedoc auf seinem Schloß, 1755. geboren, und starb bey Paris 1794. Er war ein Verwandter von Voltäre, der ihn bey sich erziehen ließ, und wurde dann Page des Herzogs von Penthievre. Dieser machte ihn bald darauf zu seinem Hof-Kavalier, und zum Dragonerhauptmann. Seine Galathée war sein erstes literarisches Werk, das ihn berühmt machte. Unter der Schreckens-Negierung wurde er eingekerkert, und nur der gte Herzog befreite ihn, wie so viele andere. Im Gefängniß vollendete er seinen Ephraim, ein Gedicht in vier Gesängen. Er starb an den Folgen seines Langen

langen Verhaftes, wodurch seine Gesundheit geschränkt hatte.

Baron Trench. Zur Genüge in Deutschland durch seine Lebensbeschreibung bekannt, die unter die gongbarsten Lese-Merkel ihrer Zeit gehörte. Man hatte sie auch ins Französische übersetzt, und zu Paris mit gleicher Geschicklichkeit gelesen, so dass Baron Trench, bei seiner Ankunft zu Paris, ein Gegenstand der Neugier wurde, und als solcher eine Rolle spielte. Doch bald versank er beim Publikum in eine eben so schnelle und gänzliche Vergessenheit, bis ihn Robespierre, als einen Verdächtigen und angeblichen Agenten der fremden Mächte, verhafteten und guillotiniert ließ. Er starb mit diesem Muth, 70 Jahre alt.

Linguet. Das Jahr 1736. sah ihn zu Rheims geboren werden; und Paris im Jahr 1791, unter der Guillotine sterben. Nothwendigkeit und der Wunsch seiner Familie machten, dass er in seiner Jugend sich der Jurisprudenz widmete. Bald wurde er einer der berühmtesten Parlaments-Advocaten, allein die Streitigkeiten, in die ihn seine Höhe und der Mord seiner Collegen über seine hervorsteckenden Talente verwickelten, zogen ihm große Verfolgungen zu, die andern Advocaten strichen ihn auf ihre Liste aus. Er schrieb nun ein politisches Journal, das eine Menge Leser erhielt; allein er sah sich bald dieses Journals wegen gezwungen, nach England zu



BARON TRENCK,  
*gekillt 1794.*



RICHARD PARKER,  
*Präsident der aufrührerischen Maßregeln,  
gehängt 1797.*

et gelte

schland

unter

chörie.

, und

ß Bas

n Gei

er eine

Publis

Bers

rdäch

ächte,

t Dies

elms

unter

der

Elter

wurde

aren,

und

nden

ungen

hre

mal,

hald

und

zu

zu

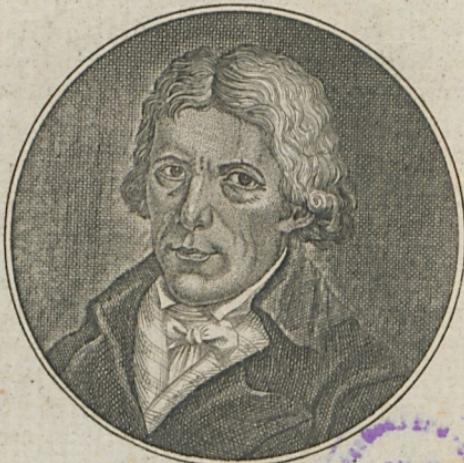








ABBE L'ÉPÉE,  
† 1790.



ABBE SICARD.  
Taubstummen Lehrer.



zu flüchten. Nach Maupertuis Tod wagte er es, wieder in Frankreich zu erscheinen, und wurde drei Jahre in die Bastille gesetzt. Nach seiner Entlassung begab er sich nach Brüssel, wo er seine Mémoires sur la Bastille drucken ließ. Mit der Revolution kehrte er nach Frankreich zurück, und setzte dort einige Zeit seine Annales politiques fort. Als die Schreckenregierung begann, verbarg er sich auf dem Lande, doch seine alten Feinde spürten ihn auf, und ließen ihn einerkern und hinrichten.

Abbé L'Epée. Er ist der Erfinder der Methode des Unterrichts der Taub-Stummen, und war ihr erster Lehrer. Ein Interdit, das ihm wegen heterodoxer Meinungen den geistlichen Vorrangungen entzog, war die Veranlassung, daß er die Unthärtigkeit, zu der er sich gezwungen sah, durch die Erfindung jener Methode ersetzte. Er hatte ungefähr 14000 Lires Einkommen. Davon bestimmte er eine kleine Summe für seine Bedürfnisse, und den ganzen übrigen fond für sein Institut. Wie überschritt er die für sich ausgesetzte Summe, und das ging so weit, daß er in dem strengen Winter von 1788, bei einem hohen Alter und kränklichen Körper, sich einige Zeit das Einhalten versagte, bis seine Haushälterin, die es gewußt wurde, an der Spitze von 40 Taub-Stummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zischen anstießen, sich ihnen zu erhalten; ihu nöthig, 300 Lires mehr für sich auszugeben.



auszugeben. Allein der würdige Greis konnte das sich nie verzeihen, und oft hörte man ihn noch nachher zu seinen Söblingen sagen: "Ich habe euch um 300 livres Schaden gethan;" er starb 1790.

Sicard. Zu Fousseret 1742. geboren. Der Nachfolger des L'Epée im Unterricht der Taub-Stummen. Mehr wie ein Mahl war er den Verfolgungen und Gefahren Preß gegeben, und am 2. September wurde er allein von dreizehn Geistlichen, die als Opfer der Septemberstürme fielen, nur durch ein Wunder und durch die Herzhaftigkeit des Übermachers Monnot gerettet, der sich zwischen ihm und die Säbel und Piken der Mörder, mit dem Ausruf, wort: "Mein! Ihr sollt keinen Mann tödten, der dem Vaterlande so nützlich ist; eher sollt ihr mir selbst das Leben nehmen." Siehe Sicard's ehrrende Erzählung von dieser seiner Rettung, und wie die Mörder, als sie ihn zum zweyten Mahl aussuchten, an ihm vorbeigingen, ohne ihn zu kennen, und ihn für einen Bewohner des schrecklichen Mordgerichts hielten.

Bandin. Er ist in diesem Augenblick, als Besitzer der beiden Corvetten, der Geograph und der Naturaliste, (wovon letztere nach Europa zurückgekehrt,) auf einer Reise um die Welt begriffen. Er hatte sich schon vorher durch mehrere gelehrte Unternehmungen ausgezeichnet. Die Gesellschaft, die zu Paris unter dem Maßnen: *les observateurs de l'homme*



Phomme existirt, gab ihm einige Instructionen mit, die sie unter dem Titel, *considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages*, hat drucken lassen.

Tallien. Er ist von dunkler Abkunft, und verdankt seine Erziehung der Vorsorge und Wohlthaten einer reichen, adelichen Familie. Er war Verwalter auf einem Gute dieser Familie, als die Revolution ausbrach. Er wurde Secretär der Partier Gemeine. Man beschuldigt ihn, um das Geheimniß der Septemberstürungen gewußt zu haben. Zu Bourdeau übertrug er das revolutionäre Proconsulat aus, und hier war es, wo er die schöne Cabanis kennen lernte, und heirathete. Als Volks-Präsentant wohnte er der englischen Niederlage zu Quiberon bey. Er stand an der Spitze der Verschwörung gegen Rossespierre, und seinem Mut und seiner hinreichen- den Beredsamkeit verdankt man den Sturz dieses Wütherichs. Er begleitete die italienische Armee nach Aegypten, wurde auf der Rückreise gefangen, und nach London geführt, wo er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Neugier war. Er lebt nun als Privatmann in Frankreich.

Steron. Er ist nicht mehr unter den Lebendigen. Seine Feinde beschuldigten ihn wechselseitig, Revolutionär und Aristocrat, Sans-Esclotte und Enbarlt gewesen zu seyn, alle Macken geliebt, und nirgends consequent gehandelt zu haben, als im

Geb: Zusammenscharren und Füllstören lassen. So viel ist gewiß, daß die meisten Selen seiner revolutionären Lebensgeschichte, mit Blut bespeckt waren.

Sourcroy. Sein Nahme macht Epoche in der Geschichte der Fortschritte und Entdeckungen in der Chemie. Er ist Professor dieser Wissenschaft, Mitglied des National-Instituts, Director des Museums der Naturgeschichte, und Staats-Rath.

La Lande. Geboren zu Bourg-en-Bresse 1732. Er studirte die Astronomie zu Lyon, unter dem Pastor Beraud, und dann zu Paris unter de L'Isle und Lemonnier. Schon 1751. war er Mitglied der Pariser Academie der Wissenschaften. Sein Nahme wird mit Lob und Dank genannt werden, so lange die Astronomie unter den Menschen in Ehren ist.

Renaud. Dieses liebenswürdige Frauenzimmer, die Tochter eines Papierhändlers, wurde in ihrem zweiten Jahre mit ihren Eltern hingerichtet, weil sie in Robespierre's Hause nach ihm gefragt hatte, und der Tyrann sie beschuldigte, sie habe unter dieser Nachfrage einen Anschlag auf sein Leben verheimlicht. Ihre Brüder, die bei der Armee waren, entgingen dem Schafott nur durch den 9. Thermidor. Cecilie Renaud galt wegen der Grazie ihrer Bildung, und wegen ihres sterlichen Wuchses, für eine der reizendsten Pariserinnen.

Gregoire.



Gregoire. Geboren bey Luneville 1750., vor der Revolution Land-Pfarrer, dann Bischof zu Blois, jetzt Senator. Schon in seinem 23ten Jahre trug er bey der Academie zu Nancy, den Preis in der Dichtkunst davon. Als Deputirter bey den Landständen, beförderte er durch seine Schriften zwey wichtige Hebel der Revolution, die Vereinigung des Klerus mit dem dritten Stand und das einzelne Stimmengaben. In der Revolution hat er sich als Retter so vieler Denkmäler und Meistersäcke des Genies, aus den Händen des Vandalsmus, unvergessliche Verdienste um die Kunste und Literatur erworben.

Thomas Muir. Ein Schotte, und Präsident der correspondirenden Gesellschaft. Als solcher wurde er nach Botany-Bay deportirt, dort flüchtete er in einem bloßen Kahn auf das große Weltmeer. Ein spanisches Schiff nahm ihn auf, als er eben dem Mangel und der Strapaze erlegen wollte. Er kam nach Frankreich, wo er gestorben ist.

Le Sevre. Geboren zu Rouffach 1757., Divisions-General und Senator. Sein Nachme lebt mit Masureau in den deutschen Feldzügen.











S

No 2919 (1804)



